

LandInForm

Magazin für Ländliche Räume

AUSGABE 1.22

RhönWollets _ 34

Jugendgemeinderat Muldestausee _ 38

Digitales Nachschlagewerk für Mobilität _ 44



Landleben digital

Inhalt



Seite 34 __
RhönWollets



Seite 38 __
Jugendgemeinderat Muldestausee



Seite 44 __
Digitales Nachschlagewerk für Mobilität

Für das Netzwerk

INSIDE

- 05** __ Viele Infos mit wenigen Klicks
- 05** __ Neuer Online-Redakteur

DAS WAR

- 06** __ **Zu Hause auf dem Land**
Die DVS hat im Januar zu einem Online-Workshop mit Live-Berichterstattung aus Homberg (Efze) eingeladen. Vorgestellt wurden Projekte und Ideen, die zum Ziel haben, leerstehende Gebäude umzunutzen und neue Formen des Zusammenlebens zu etablieren.
- 06** __ Lust und Last im Ehrenamt

DAS KOMMT

- 07** __ EIP-Agri-Workshop: Soziale Landwirtschaft

Im Fokus

LANDLEBEN DIGITAL

- 8** __ Intro
- 10** __ Das Land digitalisieren
- 13** __ Wie Dörfer heute funken

DIGITAL VOR ORT

- 16** __ Bremke digital
- 18** __ Ländliche Digitalprojekte brauchen Menschen
- 20** __ Frühzeitig einbinden und langfristig planen – Interview
- 21** __ Kompetent und selbstbestimmt – Interview
- 22** __ Die Ideen der Jugend

DIGITALE ANWENDUNGEN FÜR ALLE LEBENSLAGEN

- 24** __ Vielsprachiger Helfer
- 25** __ Auf optimierter Route
- 26** __ Ackerrandstreifen per App
- 27** __ Das Produkt mitbestimmen
- 28** __ Für die Vielfalt



ab Seite 8 __

Im Fokus: Landleben digital

In vielen Dörfern und Regionen entstehen digitale Angebote, Dienste und Anwendungen. Oft werden sie von den Bürgern selbst eingeführt, von Kommunen angeboten oder von kleinen Unternehmen entwickelt. Für viele Ideen spielt Förderung deshalb eine große Rolle. Wir schauen uns ausschnitthaft an, welche digitalen Innovationen bereits in Leben und Arbeit auf dem Land Einzug gehalten haben.

Aus der Praxis

30 __ Betriebe vermarkten gemeinsam

32 __ Jugend macht Projekte

34 __ **Neue Absatzwege für regionale Wolle**

Schafwolle ist in Deutschland heutzutage meist Abfall. Mit dem Projekt „RhönWollets – Schafwollpellets aus der Rhön“ haben Schafhaltende im UNESCO-Biosphärenreservat Rhön wieder eine Nutzung für sie gefunden: als ökologischer Langzeitdünger.

36 __ Naturgrünes Abtsgmünd

Prozesse und Methoden

38 __ **Mitmachen statt motzen**

Nach diesem Motto handelt der Jugendgemeinderat der Gemeinde Muldestausee. Die Jugendlichen haben eigene Gestaltungsmöglichkeiten und konnten bereits einiges in ihrer Heimat bewegen: Darauf sind sie stolz.

Forschung trifft Praxis

40 __ Netzwerken für mehr heimisches Eiweiß

Perspektiven

POLITIK & GESELLSCHAFT

42 __ Gleichstellung ernst nehmen – Interview

PARTNER & EXPERTEN

44 __ **Online-Nachschlagewerk für Mobilität**

Für Kommunen in ländlichen Räumen ist es oft eine Herausforderung, die Mobilität ihrer Bürger sicherzustellen. Doch es gibt innovative Lösungen für den öffentlichen Nahverkehr. Das Online-Nachschlagewerk Mobilikon bündelt sie.

BILDUNG & FORSCHUNG

46 __ ELER = Klimaschutz in der Landwirtschaft?

48 __ Leittext für Blühstreifen – Interview

49 __ Die Position – ein Gastkommentar

Service

50 __ ANGELESEN

51 __ ANGEKÜNDIGT

52 __ TERMINE



Liebe Leserinnen und Leser,

der virtuelle Raum verändert sich rapide, Blockchain und Metaversum sind Schlagworte für Chancen und Herausforderungen. Gleichzeitig halten über 70 Prozent der Deutschen den Staat digitalstrategisch (noch) für ahnungslos, so eine aktuelle Bitkom-Umfrage. In ländlichen Regionen kann sich die Lebensqualität durch digitale Innovationen erhöhen – viele gute und erprobte Ideen stellt dieses Heft vor. Doch gibt es Nachholbedarf, beispielsweise stellt eine Studie der Initiative D21 fest, dass auf dem Land E-Government-Dienste seltener genutzt werden als in der Stadt. Über digitalpolitische Ansätze der aktuellen Bundesregierung lesen Sie auf den Seiten 10 und 11.

Doch weder Digitalwirtschaft noch Staat alleine können adäquat auf die Bedürfnisse in Dörfern und Regionen mit ihren Unterschieden reagieren. Nur bei konsequenter Beachtung der elementaren Interessen der Menschen vor Ort entstehen langfristig funktionierende Lösungen, und zwar nur, wenn Kommunen mit Zivilgesellschaft und anderen Aktiven gemeinsam agieren, hierauf weist die aktuelle Veröffentlichung der Initiative „Landpionier:innen“ hin (Seite 50). Die sorgfältige Berücksichtigung unterschiedlicher Interessen, das Stakeholdermanagement, ist wichtigster Erfolgsfaktor in Digitalprojekten (Seiten 18-19). Ein derzeit ausgerichteter Wettbewerb sucht „Digitale Orte im Land der Ideen“, um die Innovationskraft derartiger Vorhaben sichtbar zu machen (Seite 51).

Natürlich, ein beschleunigter Ausbau der Breitband- und Mobilfunkinfrastruktur ist unverzichtbar – digitale Innovationen erfolgreich zu nutzen, ist jedoch vorrangig eine gesellschaftliche Aufgabe. Nennenswerte Verbesserungen der Daseinsvorsorge auf dem Land, neue und mehr Möglichkeiten, dort zu leben und zu arbeiten, sind die praktischen Ziele. Regionale digitale Transformation funktioniert nur konsequent partizipativ und mit flexiblem Pragmatismus, Offenheit und Akzeptanz für unterschiedliche Wissensstände und Bedürfnisse sowie Durchhaltevermögen.

Auch finanziell ist für so einen Prozess ein langer Atem nötig – inselhaftes Modellprojekte, die zudem das Rad unabhängig voneinander immer wieder neu erfinden, sind nicht die Lösung. Nur mit einem echten Nutzen für die Menschen vor Ort und anschlussfähig an ihre Lebenslagen und -fragen kann eine praktische Digitalisierung gelingen. Und das ist Aufgabe einer ganzheitlichen Kommunal- und Regionalentwicklung, ob dezentral in der Blockchain oder auch nicht.

Eine elektrisierende Lektüre wünscht

Stefan Kämper
Stellvertretender Leiter der DVS

Impressum

LandInForm –
Magazin für Ländliche Räume
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 12 000 / ISSN: 1866-3176

Herausgeber:
Bundesanstalt für Landwirtschaft und
Ernährung (BLE), Bonn

Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche
Räume (DVS),
Redaktion: Andrea Birrenbach, Anja Rath
Dr. Jan Swoboda (V.i.S.d.P.)
Redaktionelle Unterstützung:
neues handeln AG

Titelbild:
Landschaft: TRFilm / stock.adobe.com;
Hand: sdecoret / stock.adobe.com

Rückseite:
Löwenzahn: Natis / stock.adobe.com,
Autoreifen: Oleksandr Moroz / stock.adobe.com

Gestaltung: Max Nestor, Nestor GmbH
www.studionestor.de

Druck: Kunst- und Werbedruck,
Bad Oeynhausen
Gedruckt auf Recyclingpapier

Bezugsadresse und Redaktionsanschrift:
Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
Deichmanns Aue 29, 53179 Bonn
Telefon: 0228 6845-3435, -3461
Fax: 030 1810 6845-3361
E-Mail: landinform@ble.de
www.netzwerk-laendlicher-raum.de

Bezug: kostenfrei, LandInForm als PDF-Datei unter
www.land-inform.de und unter
www.ble-medien-service.de

Anmerkungen der Redaktion:
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht die
Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte
Manuskripte und Abbildungen wird keine Haftung
übernommen.

Die Urheberrechte liegen beim Herausgeber. Eine
Genehmigung zur Zweitverwertung auch in Auszügen in Wort,
Schrift und Bild erteilt die Redaktion gern gegen Nennung der
Quelle und Belegexemplar.

Gendergerechte Sprache ist uns ein Anliegen. Deshalb
investieren wir Zeit und Mühe, um die Texte diskriminierungsfrei
zu gestalten. Wir wenden dabei die Regeln der deutschen
Sprache an.

LandInForm wird durch den Bund und die Europäische Union im
Rahmen des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die
Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER) gefördert. Zuständige
Verwaltungsbehörde: Bundesministerium für Ernährung und
Landwirtschaft (BMEL)

Kürzel der DVS-Autoren:

Camilla Bentkamp: cbe, Andrea Birrenbach: abb, Arno Blaskowski: abl,
Jan Freese: jaf, Leonie Göbel: lgö, Stefan Kämper: stk, Moritz Kirchesch:
mok, Felix Kupfernagel: fku, Irene Lange: ila, Isabella Mahler: ima,
Sophia Neuhoff: sne, Dagmar Nitsch: dan, Anja Rath: arh,
Susanne Schniete: sus, Jan Swoboda: jas, Dirk Thieves: dth,
Anke Wehmeyer: awr

Für das Netzwerk



Neuer Online-Redakteur



Mit Dirk Thieves gibt es ein neues Gesicht im Medien-Team der DVS. Als ausgebildeter Online-Redakteur unterstützt er die Vernetzungsstelle in Sachen Website- und Datenbank-Optimierung. In den vergangenen Jahren hat er in verschiedenen Werbeagenturen Erfahrungen im Online-Marketing gesammelt und war als freier Mitarbeiter im Web-Development tätig. Thieves: „Die Kombination aus Online-Redaktion und Web-Entwicklung bedeutet für mich, meine Leidenschaft für Daten und kreatives Arbeiten mit dem Beruf zu vereinen.“ [dth/abb]



KONTAKT:
Dirk Thieves, DVS
Telefon: 0228 6845-2824
dirk.thieves@ble.de



Viele Infos mit wenigen Klicks

Auf unserer Website hat sich viel getan, seit wir ihr im vergangenen Jahr ein neues Erscheinungsbild gegeben haben. Wir möchten zum virtuellen Stöbern einladen.

Wie bleibt man auf dem Land mobil? Die DVS stellt in einem neuen Bereich der Rubrik „Dorf & Region“ auf ihrer Website vor, welche Alternativen zum eigenen Auto ländliche Aktive und Regionen entwickeln: Unter dem Stichwort „Mobilität“ sind Projekte zu Bürgerbussen, Radverkehr, Tourismus und Mitfahrangebote gebündelt. Weitere Beispiele dazu, sowie zu autonomen Bussen und mobilen Serviceangeboten bietet die Projektdatenbank, dort wurden neuen Kategorien wie „fahrerlos“ angelegt, die das Suchen erleichtern. Es lohnt sich zudem ein Blick in unsere anderen Unterrubriken, beispielsweise beim Thema „Digitalisierung“: Auch dort hat das Online-Team weitere Informationen zusammengestellt.

Über 1 000 Projekte zur ländlichen Entwicklung lassen sich in der Projektdatenbank finden: Sie ist offen für weitere Einträge – das Online-Team freut sich stets über Informationen zu neuen und weiterentwickelten Projekten. [arh]



SERVICE:
Zur DVS-Website:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de

KONTAKT:
DVS-Online-Redaktion
Telefon: 0228 6845-2661
dvs_online@ble.de

Das war



Zu Hause auf dem Land

Mitten in Homberg (Efze), auf dem mit historischen Fachwerkhäusern umsäumten Marktplatz, leben Pioniere. Seit verganginem Jahr zieht das Projekt „Summer of Pioneers“ am Landleben Interessierte in die nordhessische Kleinstadt, damit sie – zunächst auf begrenzte Zeit – den Ort beleben.

Einige der Raumpioniere interviewte DVS-Mitarbeiterin Anke Wehmeyer Mitte Januar während des DVS-Workshops „Auf dem Land zu Hause“. Von der Online-Veranstaltung wurde immer wieder live zu ihr nach Homberg geschaltet. So konnten sich die Zuschauer ansehen, was durch die Pioniere vor Ort entstanden ist: beispielsweise die FreiRaumStation. Ein leerstehendes Ladenlokal wurde zum Treffpunkt umfunktioniert und ist gleichzeitig – je nach Bedarf – Veranstaltungsllocation, Galerie, Werkstatt, Repair-Café, außerschulischer Lernort oder Pop-up-Store. „Ich finde es sehr spannend mitzuerleben, was sich hier im Stadtkern entwickelt“, sagte Pionierin Martina, die zuvor 30 Jahre lang in Berlin lebte. „Dabei möchte ich mitmachen.“

Etwa 200 Teilnehmende waren online dabei, erhielten weitere Impulse durch Vorträge von Praktikern und Forschenden zum Thema Wohnen und tauschten sich in Kleingruppen aus. So kamen zahlreiche weitere Projekte und Ideen zur Sprache, die zum Ziel haben, neuen Wohnraum zu schaffen, Bestandgebäude umzunutzen, neue Formen des Zusammenlebens zu etablieren und Menschen für das Landleben zu begeistern. In Homberg hat das Begeistern bereits funktioniert: Einige Pioniere wollen in der kleinen Stadt bleiben, gemeinsam einen alten Bauernhof sanieren und beziehen.

Für das Veranstaltungsformat gab es schon während der Übertragung viel positive Resonanz. „Preisverdächtig“ schrieb ein Teilnehmer in den Chat. [abb]



SERVICE:
Zur Dokumentation:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/wohnen

KONTAKT:
Stefan Kämper, DVS
Telefon: 0228 6845-3722
stefan.kaemper@ble.de

Lust und Last im Ehrenamt

Mit den Ambivalenzen bürgerschaftlichen Engagements befasste sich ein Fachforum auf dem diesjährigen Zukunftsforum Ländliche Entwicklung.

Uns ist die Farbe der Tassen doch vollkommen egal!“, so macht ein Vereinsvertreter seinem Ärger über die Förderbehörde Luft, die bei der Beschaffung fürs Dorffest unifarbene Gedecke fordert. Das Zitat stammt aus einer Szene des Improvisationstheaters Comedy Company. Es brachte mit dieser zugespitzten bürokratischen Hürde ironisch eine der zentralen Herausforderungen ehrenamtlichen Engagements auf den Punkt: beim Fachforum „Hoher Einsatz, volles Risiko: Lust & Last im Ehrenamt“ von Agrarsozialer Gesellschaft, Bundesarbeitsgemeinschaft der LEADER-Aktionsgruppen und DVS. Rund 200 Personen nahmen online daran teil. Meinungen und Forderungen der aktiven Teilnehmenden waren der Stoff, aus dem die Comedy Company die „Live-Schalten“ ins Vereinsheim improvisierte.

Um die Freude am Engagement zu erhalten, brauche es verlässliche Unterstützungsstrukturen, betonte die zugeschaltete Zivilgesellschaftsforscherin Professorin Dr. Andrea Walter. Dorfblogger Tim Hartmann forderte eine präzise Verwaltung: Die strukturelle Überforderung von Engagierten könne durch professionelle Unterstützung abgemildert werden. Eine praktische Fördermittelberatung schlug Dorfmoderation Margitta Kolle vor: Die Förderprogramme seien für freiwillig Engagierte häufig zu komplex. [stk]



SERVICE:
Dokumentation sowie Link zum Video-Mitschnitt: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/zukunftsforum

KONTAKT:
siehe links

Das kommt

Ein Ziel der Sozialen Landwirtschaft ist die Integration, etwa von Menschen mit Behinderungen.



Soziale Landwirtschaft und EIP-Agri

Workshop am 3. und 4. Mai in der Nähe von Marburg

Ökologische, wirtschaftliche und soziale Aspekte optimal auszubalancieren, ist das Konzept der Nachhaltigkeit. Die Gemeinsame Agrarpolitik (GAP) will in der kommenden Förderperiode neben Ökologie und Wirtschaft das Soziale in der europäischen Land- und Forstwirtschaft verstärkt in den Blick nehmen. Dabei geht es sowohl um gerechte Einkommen und faire Wertschöpfungsketten als auch um soziale Innovationen.

Die Europäischen Innovationspartnerschaften „Landwirtschaftliche Produktivität und Nachhaltigkeit“, kurz EIP-Agri, können zu neuen sozialen Konzepten beitragen. Ein mögliches Handlungsfeld ist die „Soziale Landwirtschaft“. Sie verbindet landwirtschaftliche Erzeugung mit Sozialer Arbeit. Die Soziale Landwirtschaft verfolgt soziale, therapeutische und pädagogische Ziele – und kann für landwirtschaftliche Betriebe ein zusätzliches Standbein sein. EIP-Agri hat in Deutschland bereits vier Operationelle Gruppen (OGs) im Bereich Soziale Landwirtschaft gefördert: Ein Projekt in Bayern beschäftigt sich mit der Entwicklung innovativer Geschäftsmodelle, die die Diversifizierung landwirtschaftlicher Betriebe ermöglichen. In Hessen untersucht ein Projekt das Potenzial derartigen Ansätze für die Entwicklung von Betrieben. Ein anderes hessisches Projekt entwickelt eine neue

Wertschöpfungskette: Beim regionalen Anbau von Bio-Gemüse unterstützen Menschen mit Behinderung; für sie entstehen dadurch Arbeitsplätze. In Sachsen analysiert ein EIP-Projekt, was landwirtschaftliche Unternehmen qualifiziert, zu Anbietern sozialer Dienstleistungen zu werden.

Beim DVS-Workshop erfahren die Teilnehmenden von den Projektergebnissen der OGs und weiterer Akteure. Bei einem Gedankenaustausch sollen zu dem folgende Fragen diskutiert werden: Wie kann der Zugang zu Erkenntnissen aus anderen Projekten im Bereich Soziale Landwirtschaft ermöglicht werden? Wie erfolgt die Beratung in den einzelnen Bundesländern? Wie kann die Qualität der Aus- und Weiterbildung gesichert werden? Welche Förderoptionen gibt es und wie können landwirtschaftliche Betriebe profitieren?

Weitere Workshops nach Bedarf

Die DVS organisiert gerne weitere Workshops, falls mindestens vier OGs aus mindestens zwei Bundesländern den Bedarf für den Austausch zu einem bestimmten Thema melden. Bedarfsmeldungen nehmen die Innovationsdienstleister der Länder und die DVS entgegen. Die Dokumentationen der bisherigen Workshops sind auf der Website der DVS verfügbar. [lgö]



Vormerken!

Online am 6. April 2022
Aktiv im Klima- und Ressourcenschutz:
 Wie geht's mit LEADER?



SERVICE:
 Weitere Infos unter:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/klima-leader

Online am 5. und 6. Mai 2022
Bundesweites LEADER-Treffen:
 Was tut sich wo, was motiviert und was gelingt?



SERVICE:
 Weitere Infos unter:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/leadertreffen



SERVICE:
 Zur Anmeldung: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/soziale-landwirtschaft
 Zur den EIP-Projekten:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip-projekte

KONTAKT:
 Dr. Leonie Göbel, DVS
 Telefon: 0228 6845-3998
leonie.goebel@ble.de

Landleben digital

In vielen Dörfern und Regionen entstehen digitale Angebote, Dienste und Anwendungen. Oft werden sie von den Bürgern selbst eingeführt, von Kommunen angeboten oder von kleinen Unternehmen entwickelt. Für viele Ideen spielt Förderung deshalb eine große Rolle. Wir schauen uns ausschnitthaft an, welche digitalen Innovationen bereits in Leben und Arbeit auf dem Land Einzug gehalten haben.



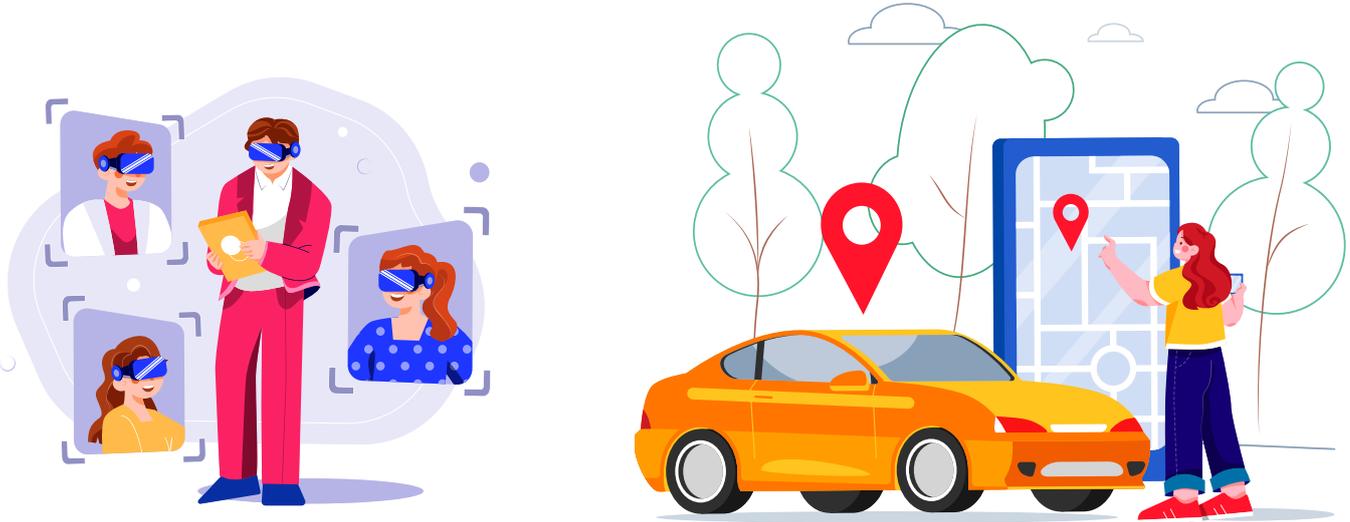
Digital abstimmen,
welche Milch man möchte,
Naturschutzmaßnahmen mit
dem Handy dokumentieren
oder den Busverkehr
digitalisieren – das sind
drei der Beispiele, die wir
im Heft vorstellen.



Fotos: fotos / stock.adobe.com, burgerskipailes / stock.adobe.com
ant / stock.adobe.com, Drazen / stock.adobe.com

Das Land digitalisieren

Die Digitalisierung kann das Leben im ländlichen Raum erleichtern. Im Koalitionsvertrag der neuen Bundesregierung geht es an vielen Stellen genau darum. Auf welche Verbesserungen darf die ländliche Bevölkerung hoffen? [VON JULIANE RUMPF]



Die Bedürfnisse und Wünsche der auf dem Lande lebenden und arbeitenden Menschen unterscheiden sich in Sachen Digitalisierung nicht wesentlich von denen in den urbanen Räumen. Hier wie dort wünscht man sich eine flächendeckende Anbindung an ein hochleistungsfähiges Breitband- und Mobilfunknetz. Diese Infrastruktur bildet die Grundlage für zukunftsfähige Arbeitsplätze, moderne Bildungsvermittlung, Tourismus, Gesundheitsversorgung, ressourcenschonende und tiergerechte Landwirtschaft und viele Freizeitaktivitäten.

Digitale Dienste überall

In der digitalisierten Welt der Zukunft ist dann vieles möglich. Den Menschen stehen vielerorts Coworking-Spaces zur Verfügung. Sie werden langfristig von Mitarbeitenden von Landesregierungen, Versicherungen und großen Wirtschaftsunternehmen, kurzfristig durch freiberuflich Tätige, Selbstständige und Projektteams, die in ruhiger ländlicher Atmosphäre neue Impulse suchen, genutzt.

Handwerksbetriebe verwenden digitale Techniken und werben mit attraktiven Videos über ihre jeweilige Handwerkskunst junge Auszubildende als Fachkräfte der Zukunft an. Schulen, Aus- und Weiterbildungsstätten auf

dem Land vermitteln ihren Lehrstoff mit Hilfe stets aktualisierter Bildungstools. Lehrkräfte bringen ihr digitales Fachwissen regelmäßig auf den neusten Stand. In der Landwirtschaft sorgen selbstfahrende Maschinen für mechanische Unkrautbeseitigung, präzise Düngung und gezielten Pflanzenschutz mit deutlich reduziertem Mitteleinsatz bei minimalem Bodendruck. Die technischen Systeme zur Versorgung der Tiere ermöglichen eine bedarfsgerechte Fütterung, ein optimales Gesundheits- und Fruchtbarkeitsmanagement und geben Rückmeldung zum Wohlbefinden der Tiere.

Die Kommunikation mit öffentlichen Verwaltungen erfolgt digital. Anträge können online gestellt und bewilligt werden. Öffentliche Grunddaten stehen allen dafür zur Verfügung. Eine sichere persönliche Identifizierung ist gewährleistet. Planungs- und Genehmigungsverfahren werden digital unterstützt und schnell umgesetzt. Über digitale Plattformen können sich alle Menschen an politischen Willensbildungsprozessen beteiligen. Dorf-Apps bieten Informationen über Angebote, Termine und aktuelle Entwicklungen im Ort. In offenen oder geschützten Kreisen lässt sich miteinander kommunizieren. Gewählt wird digital. Sicherheitssysteme wehren Cyberangriffe ab. Ehrenamtlich Engagier-

te werden durch digitale Tools in ihrer Arbeit unterstützt und gestärkt. Anwendungsbezogene Wissenschaft zu digitalen Lösungen, künstlicher Intelligenz und Robotik in allen Lebensbereichen wird gefördert und gestärkt, ihre Zusammenarbeit mit Start-ups nachhaltig unterstützt.

Die Mobilität wird durch ein vernetztes System von Bus und Bahn, ergänzt durch autonome, nach Bedarf fahrende Kleinbusse gewährleistet, Informationen können über Apps abgerufen, Tickets per Smartphone gebucht werden. Die ärztliche Versorgung wird durch digitale Sprechstunden ergänzt. Ältere werdende Menschen erhalten durch verschiedene Hilfssysteme in ihrer Wohnung so gute Unterstützung, dass sie länger selbstbestimmt in ihrem sozialen Umfeld wohnen können. Auf dem Weg in die digitale Welt werden gleichzeitig soziale Treffpunkte erweitert und aufgewertet. Für jede und jeden leicht zugängliche Sportanlagen außerhalb von Vereinen laden zum körperlichen Ausgleich ein. Kulturelle und soziale Events führen die Menschen zueinander und stärken die soziale Gemeinschaft.

Der gesamte Transformationsprozess wird durch eine breite gesellschaftliche Diskussion stets rückgekoppelt und begleitet. Bera-



tungsbüros in den Orten oder digital ausgestattete Mobile stehen für alle Menschen zur Verfügung. Hier bekommen sie Antworten auf ihre Fragen und werden im Umgang mit den neuen Instrumenten kompetent beraten. Beschäftigte haben Anspruch auf regelmäßige Fortbildung bezüglich der neuen digitalen Instrumente und Verfahren.

Die politischen Weichen sind gestellt

Die Begriffe Digitalisierung, Modernisierung der Verwaltung und Innovationen werden im Koalitionsvertrag an erster Stelle – noch vor dem Klimaschutz – aufgeführt und in fast jedem fachlichen Kapitel wieder aufgegriffen. Die genannten Ziele sind sehr ehrgeizig, aber meist allgemein formuliert.

Das Tempo beim Ausbau der digitalen Infrastruktur soll erhöht, Planungs- und Genehmigungsverfahren sollen beschleunigt und dazu modernisiert, entbürokratisiert und digitalisiert werden. Die Koalition will das Potenzial der Digitalisierung besser nutzen, die Versorgung mit Glasfaser und neuestem Mobilfunkstandard soll flächendeckend erfolgen.

Die Koalition möchte neue Impulse für die Wissenschafts- und Forschungslandschaft setzen. Anwendungsorientierte Forschung

soll gestärkt werden. Beim Zugang zu Forschungsdaten wird Open Access zukünftig als Standard etabliert. Im Bereich digitaler Lehre werden mit einem Bundesprogramm „Digitale Hochschule“ Konzepte für den Ausbau innovativer Lehre, außerdem Qualifizierungsmaßnahmen, digitale Infrastrukturen und Cybersicherheit in der Breite gefördert. Unter dem Stichwort „Digitalpakt Schule“ sollen Länder und Kommunen dauerhaft bei der Digitalisierung des Bildungswesens unterstützt werden. Die Koalition plant, den Fördermittelabfluss zu beschleunigen und bürokratische Hürden abzubauen. Gemeinsam mit den Ländern will sie Kompetenzzentren für digitales und digital gestütztes Unterrichten in Schule und Weiterbildung einrichten, betreiben und vernetzen. Sie sind die künftigen zentralen Anlaufstellen für das Lehren und das Lernen in der digitalen Welt. Lehrerbildung wird mit neuen Schwerpunkten zu digitaler Bildung weiterentwickelt.

Die Wirtschaftspolitik setzt auf zukunftsorientierte Rahmenbedingungen für einen wettbewerbsfähigen Mittelstand, für ein starkes Handwerk und für freie Berufe. Es ist geplant, digitale Start-ups zu fördern. Damit die Betriebe Förderprogramme und Investitionszuschüsse einfacher beantragen können, sollen diese digitalisiert, evaluiert und bedarfs-

gerecht ausgestaltet werden. Auch im Bereich der Landwirtschaft sollen die benötigten öffentlichen Daten in geeigneter Form einfacher zur Verfügung stehen. Open-Source-Formate werden auch hierbei ausdrücklich unterstützt.

Um die Mobilität der Menschen zu gewährleisten, sollen anbieterübergreifende digitale Buchung und Bezahlung ermöglicht, digitale Mobilitätsdienste, innovative Mobilitätslösungen, Carsharing unterstützt sowie autonomes und vernetztes Fahren öffentlicher Verkehre in die langfristige Strategie einbezogen werden. Coworking-Spaces greifen die Koalitionspartner als eine gute Möglichkeit für mobile Arbeit und die Stärkung ländlicher Regionen auf. Auch der Sozialstaat soll durch die umfassende Digitalisierung von Leistungen mehr Bürgernähe erreichen.

Im Gesundheitswesen soll die Digitalisierung beispielsweise zur Entlastung bei der Dokumentation, zur Förderung sozialer Teilhabe und für therapeutische Anwendungen genutzt werden. Weitere Ziele sind regelhafte telemedizinische Leistungen inklusive Arznei-, Heil- und Hilfsmittelverordnungen sowie Videosprechstunden, Telekonsile, Telemonitoring und telenotärztliche Versorgung.



In der Stadt und auf dem Land sollen die Menschen gut leben können. In der Digitalisierung, der Energiewende und neuen Formen der Mobilität sieht die Koalition Chancen auf noch mehr regionale Wertschöpfung und eine neue Dynamik, die sie unterstützen will: Die Fördermittelansätze der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ (GRW) und der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“ (GAK) sollen erhöht werden; die Möglichkeiten der Infrastrukturförderung werden erweitert, deren Anwendbarkeit flexibilisiert und die mehrjährige Übertragbarkeit der Mittel sichergestellt. Der Sonderrahmenplan „Ländliche Entwicklung“ wird laut Planung aufgestockt und ausgebaut.

Noch viel Feinarbeit nötig

Für den Bereich Projektbewilligung ist es aus Sicht der Antragstellenden für die Zukunft wünschenswert, dass die Förderrichtlinien keine zu großen bürokratischen Hürden enthalten, sondern ein Höchstmaß an Flexibilität zugelassen wird. Über neue Fördermöglichkeiten, auch für digitale Anwendungen und Projekte, sollte umfassend informiert und Förderzeitfenster für einen ausreichend langen Zeitraum eröffnet werden. Es würde den Antragstellenden zudem helfen, wenn es Beratungsangebote zu den verschiedenen Fördermöglichkeiten gibt – durch die bewilligenden Stellen oder von ihnen beauftragt.

Um erforderliche Genehmigungen schnell und erfolgreich einholen zu können, bedarf es zukünftig einer personell ausreichend ausgestatteten, positiv begleitenden und beratenden Verwaltung, die auch digital erreichbar ist. Um schließlich Projekte umsetzen zu können, müssen die Antragsteller einen Teil der Kosten selbst tragen, was für viele Kommunen und Betriebe eine unlösbare Aufgabe ist. Die Koalition sollte hierfür andere Finanzierungsmodelle ermöglichen.

Die Regierung steht nun vor der Aufgabe, die Ziele zu konkretisieren, messbare Indikatoren zur Zielerreichung und ein Maßnahmenpaket festzulegen sowie die erforderlichen Mittel bereitzustellen. Die genannten Ziele sollen laut Koalitionsvertrag wirksam und nachweisbar erreicht werden. Dazu wird der Haushalt schrittweise auf eine ziel- und wirkungsorientierte Haushaltsführung umgestellt. Die politisch-inhaltlichen Zielsetzungen aller Förderprogramme sollen in klar definierte, messbare und auf die beabsichtigte Wirkung ausgerichtete Indikatoren übersetzt und mit festgelegten Evaluationsfristen versehen werden. Geplant ist, in Form eines einheitlichen Controllings eine regelmäßige und umfassende Wirkungsprüfung hinsichtlich ihrer Effektivität und Effizienz durchzuführen.

Die beabsichtigte Evaluation der Fördermaßnahmen ist positiv. Wenn die regionale Verteilung der Fördermittel und Umsetzung der

innovativen Programme unausgewogen ist und die ländlichen Räume nicht ausreichend partizipieren können, weil Fördermittel aufgrund zu aufwendiger Antragsverfahren und bürokratischer Hürden nicht abfließen, kann das geplante Controlling dies aufzeigen. Politik und Verwaltung sind dann gehalten, umzusteuern, um die Ziele noch erreichen zu können.

Es ist nun die Aufgabe der Abgeordneten, die Regierung zu überwachen und bei Bedarf darauf hinzuwirken, dass die selbst formulierten Ziele erreicht und die dafür erforderlichen Maßnahmen umgesetzt werden. Dabei können die Betroffenen in den ländlichen Räumen mit konkreten Argumenten und Beispielen unterstützen. ■

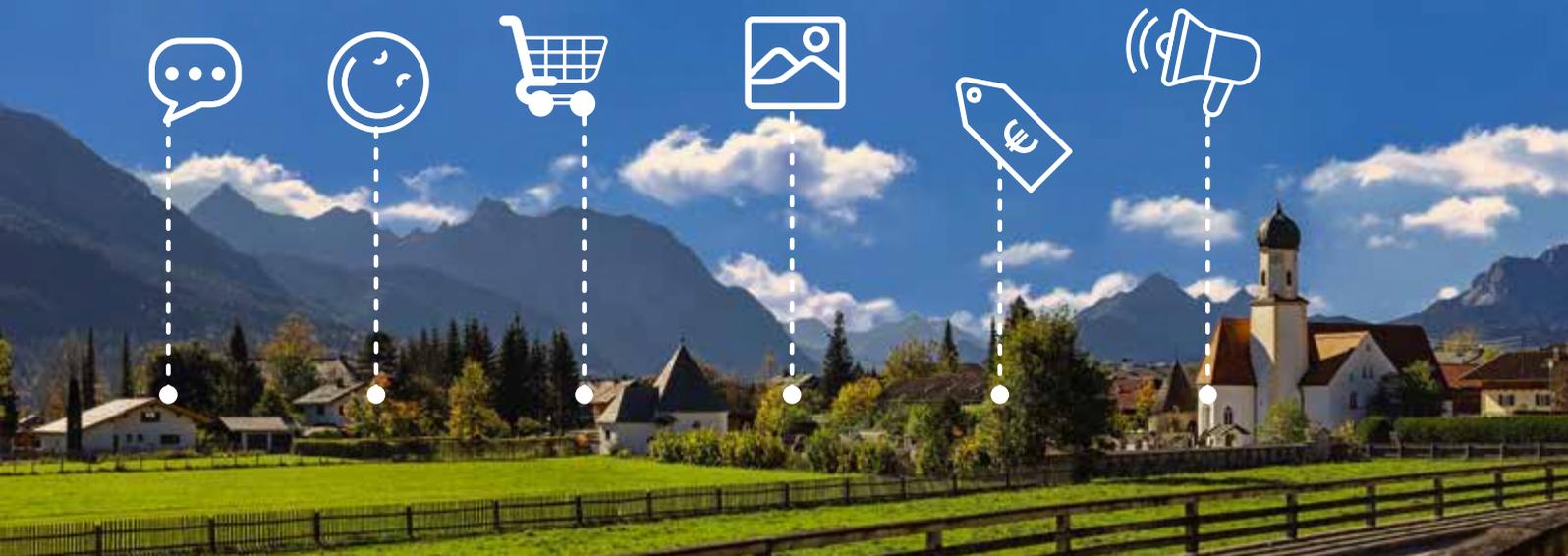


KONTAKT:

Dr. Juliane Rumpf
Agrarsoziale Gesellschaft e. V.
Telefon: 0551 49709-0
info@asg-goe.de
www.asg-goe.de

Wie Dörfer heute funken

Im Koalitionsvertrag der aktuellen Bundesregierung hat die Digitalisierung Priorität; in den ländlichen Räumen spielt der digitale Wandel seit Jahren eine immer größere Rolle. Viele Dorfbewohner wollen digitale Werkzeuge für Kommunikation und Vernetzung vor Ort nutzen. Im Projekt „Digitale Dörfer“ wurden dazu Musterlösungen entwickelt, beispielsweise die App „DorfFunk“. [VON MATTHIAS BERG]



Eine Vielzahl an Kommunen setzt sich derzeit mit den Chancen und Herausforderungen auseinander, die die Digitalisierung für das Leben auf dem Land mit sich bringt. Solche Vorhaben und die dabei entstehenden Werkzeuge wie digitale Plattformen und Software-Anwendungen machen deutlich, dass technologischer und gesellschaftlicher Wandel eng ineinandergreifen. Denn im Idealfall umfasst die Digitalisierung ländlicher Räume nicht allein die Entwicklung und Bereitstellung innovativer Technologien, sondern ist auf konkrete Bedarfe vor Ort ausgerichtet und geht mit vielfältigen Beteiligungsmaßnahmen einher. Diese erstrecken sich potenziell von der Konzeption über die Entwicklung und Erprobung bis hin zur Implementierung und alltäglichen Verwendung digitaler Lösungen. Ein Beispiel für das Ergebnis eines solchen Vorgehens stellt „DorfFunk“ dar, eine Kommunikationsanwendung, die im Kontext des Projekts „Digitale Dörfer“ entstanden ist. Unter dem Motto „Mein digitales Dorf in der Tasche“ stützt die Smartphone-App vor allem die Kommunikation und den Austausch der Menschen in ihren Dörfern und Regionen.

Der Hintergrund

Das Forschungsprojekt „Digitale Dörfer“ startete im Sommer 2015 in Rheinland-Pfalz, es wurde bis 2021 vom dortigen Innenministerium mit rund 3,25 Millionen Euro unterstützt. Gemeinsam mit drei Modellkommunen und der Entwicklungsagentur Rheinland-Pfalz e. V. als Projektpartner verfolgte das Fraunhofer-Institut für Experimentelles Software Engineering IESE das Ziel, die Potenziale der Digitalisierung für ländliche Räume nutzbar zu machen. Im Mittelpunkt stand, digitale Pilotanwendungen zu entwickeln, zu erproben sowie ein smartes digitales Ökosystem für ländliche Räume zu etablieren. Die dabei entstandene Digitale-Dörfer-Plattform deckt bisher die Themenfelder Kommunikation, Nahversorgung und Verwaltung ab. Zu den mittlerweile sieben miteinander vernetzten Lösungen der Plattform gehören neben DorfFunk, der regionale Online-Marktplatz „BestellBar“ sowie Webanwendungen wie „DorfPages“ und „DorfNews“ als Möglichkeit, aktuelle Informationen aus der Region zusammenzutragen. Auch der im Ort Bremke entstandene „Digitale Schaukasten“ (siehe Seiten 16/17) und das Werkzeug „LösBar“ für den Austausch zwischen Bürgern und kom-

munaler Verwaltung gehören zum Angebot. Diese Anwendungen werden über den Projektabschluss in Rheinland-Pfalz hinaus weiterhin deutschlandweit bereitgestellt und in verschiedenen anderen Projektzusammenhängen in Zusammenarbeit mit dem IESE, etwa in Bayern, Sachsen, Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein und Niedersachsen, weiterentwickelt.

Drei Kommunen dienen als Modell

Entstanden ist DorfFunk zwischen 2017 und 2018 im Rahmen des Themenschwerpunkts „Kommunikation und Dorfleben“. Dabei kamen den drei Verbandsgemeinden Betzdorf-Gebhardshain, Eisenberg und Göllheim als Modellkommunen eine zentrale Bedeutung zu. In den dort installierten „Living Labs“, also Experimentierräumen vor Ort, wurden verschiedene Ansätze zur Verbesserung der Kommunikation und Informationsweitergabe im Dorf konzipiert, unter Realbedingungen getestet und schließlich in die dauerhafte Nutzung überführt.

Konkret beteiligten sich rund 50 Bürger, Verwaltungsbeschäftigte und Mitglieder zivilgesellschaftlicher Institutionen an der Entwick-



lung des Dorffunks und den ersten vier vom IESE veranstalteten Workshops. Dabei wurden zunächst die Herausforderungen und Bedarfe bezüglich der Kommunikation in ländlichen Gemeinden ermittelt. Bei der gemeinsamen Suche nach möglichen digitalen Lösungswegen zeichnete sich ab, dass eine mobile Anwendung Abhilfe schaffen könnte: Sie sollte einen schnellen und zwanglosen Austausch innerhalb der Dorfgemeinschaft sowie einen Überblick über Veranstaltungen und die Koordination gemeinsamer Veranstaltungsbesuche ermöglichen. Ferner waren Funktionalitäten zur Unterstützung von Nachbarschaftshilfe, der Kontakt zur Verwaltung und aktuelle Informationen gewünscht. Die Entwicklung des Dorffunks erfolgte dann Schritt für Schritt. Die Testversion der vom IESE programmierten App wurde zunächst im März 2018 in Eisenberg und Göllheim, ab Oktober 2018 in Betzdorf-Gebhardshain bereitgestellt. Im Rahmen dieses Realtests konnten alle Interessierten die App laden und ausprobieren. Zwischen März und August 2018 beteiligten sich rund 640 Personen an der Testphase. Im September 2018 wurde die App dann erstmals außerhalb der drei Modellkommunen ausprobiert. Das Feedback der Nutzenden wurde nach und nach in die

neuen Versionen eingearbeitet, der Funktionsumfang immer weiter ausgebaut.

Dorffunk und seine Funktionen

Dorffunk ist ein Teil der Digitale-Dörfer-Plattform – und dort als Dreh- und Angelpunkt des kommunikativen Austauschs innerhalb der Bevölkerung konzipiert. Welche der Angebote genutzt werden, steht den interessierten Orten frei. Die Anwendung kann für die Smartphone-Betriebssysteme Android und iOS in den entsprechenden Stores kostenfrei heruntergeladen werden. Nach der Registrierung lässt sich in einem Auswahlmenü die Heimatgemeinde festlegen und die „Empfangsstärke“ der App einstellen. Das bedeutet, es lässt sich individuell konfigurieren, aus welchen umliegenden Gemeinden die Nutzenden ebenfalls Posts empfangen.

Im Dorffunk stehen unterschiedliche sogenannte „Funkkanäle“, also Kommunikationsfunktionen, zur Verfügung: Der „Plausch“ erlaubt den zwanglosen Austausch untereinander. Textbeiträge und Bilder können erstellt werden, tauchen als Posts auf und lassen sich kommentieren. Die Kanäle „Biete“ und „Suche“ ermöglichen den Austausch von Flohmarktartikeln oder Hilfsangeboten und

-gesuchen. Neben öffentlichen Beiträgen in diesen Funkkanälen ist auch das Verfassen privater Nachrichten möglich. Für stärker themenbezogene Inhalte steht ein Kanal bereit, in dem sich öffentliche sowie private „Gruppen“ einrichten lassen. Der Kanal „Sag’s uns“ verbindet die Bevölkerung mit der lokalen Verwaltung. Damit können Vorschläge oder Hinweise auf Mängel an die verantwortlichen Mitarbeitenden der Gemeinde gesendet werden, die diese dann mittels der „Lös-Bar“ intern bearbeiten und den aktuellen Stand in den Dorffunk zurück kommunizieren können. Darüber hinaus finden aktuelle Informationen und Veranstaltungshinweise ihren Weg in die Kanäle „News“ und „Events“. Diese Informationen können zum Beispiel aus den „DorfNews“ und von anderen Websites stammen.

Verbundenheit und Information

Bei der Nutzung des Dorffunks zeigen sich Muster, die auch für andere Social-Media-Anwendungen typisch sind. So verwendet der größere Teil der Nutzenden die App, um Inhalte zu konsumieren, die von einem kleineren Teil erstellt werden. Überrascht waren die Mitarbeitenden am IESE davon, dass ältere Nutzende, die Social-Media-Anwendungen im



**Nutzende
formulieren ihre
Erwartungen
und tragen mit
konstruktiven
Vorschlägen zur
Weiterentwicklung
der App bei.**



Um DorfFunk zu entwickeln, wirkten Bürger und Verwaltungsbeschäftigte mit. Sie teilten ihre Vorstellungen und Wünsche an die neue Kommunikationsanwendung.

Allgemeinen eher kritisch gegenüberstehen, sich häufiger auf den DorfFunk einlassen. Das lässt sich auf die Datensicherheit sowie vor allem auf den lokalen Bezug der App zurückführen. Befragungen zeigen außerdem, dass der DorfFunk vorrangig verwendet wird, um am Dorfgeschehen teilzuhaben und Kontakt zur Gemeinde zu halten. So geht mit dem DorfFunk ein Gefühl der Verbundenheit und vor allem des Informiertseins einher. Diese Kombination von lokalen Informationen und Möglichkeiten des Austauschs tragen zur Gemeinschaft im Dorf und der Identifikation mit dem ländlichen Lebensumfeld bei, so die Einschätzung der Projektbeteiligten.

Mit der Corona-Pandemie verstärkte sich der Wunsch nach lokalen und regionalen Informationen nochmals, wie im Rahmen einer Befragung im Frühjahr und Sommer 2020 deutlich wurde. Hintergrund für die Umfrage war die landesweite Bereitstellung des DorfFunks in Rheinland-Pfalz, Bayern und Schleswig-Holstein. Die Nutzenden schrieben dem Informationsfluss über DorfFunk eine große Bedeutung zu, was die Relevanz des Lokalen zu Zeiten einer global wütenden Pandemie unterstrich. Über den DorfFunk werden die Corona-Maßnahmen stellenweise kontrovers

diskutiert. Gleichzeitig finden sich vielfältige Beispiele zur Koordination von Nachbarschaftshilfe, etwa indem Fahrten zum Impfzentrum organisiert werden oder Unterstützung beim Einkaufen geleistet wird. Mittlerweile verfügt DorfFunk über mehr als 100 000 registrierte Nutzende in elf deutschen Bundesländern – zusätzlich in Belgien und Österreich.

Wie es weitergeht

Zur Entwicklung einer App für den kommunalen Einsatz gehört auch die Erkenntnis, dass eine Anwendung nie „fertig“ sein kann. Die Gründe dafür sind einerseits technischer Natur, etwa die sich weiterentwickelnden Anforderungen der Betriebssysteme und sich wandelnde Sicherheitsbedarfe. Als Bestandteil der Digitale-Dörfer-Plattform muss zudem die Vernetzung mit anderen Lösungen kontinuierlich sichergestellt sein. Zunehmend wird auch die Integration von Angeboten wichtiger, die im jeweiligen Einsatzgebiet bereits bestehen. Vor allem aber entstehen immer neue Bedarfe und Ideen für Funktionalitäten. Gerade in diesem Punkt setzt sich die beteiligungsorientierte Entstehung

des DorfFunks in dessen zukünftiger Entwicklung fort: Nutzende formulieren ihre Erwartungen und tragen mit konstruktiven Vorschlägen zur Weiterentwicklung der App bei. Dies sehen die Entwickelnden als erfreulich positives Zeichen: Sowohl technische Aspekte wie der Ausbau der digitalen Infrastruktur oder die Bereitstellung von Plattformen und Anwendungen als auch der produktive Umgang mit digitalen Tools und vor allem die aktive Mitgestaltung von Technologie nehmen in ländlichen Räumen einen immer höheren Stellenwert ein. ■



KONTAKT:

Dr. Matthias Berg
Fraunhofer Institut für Experimentelles
Software Engineering IESE
Digital Society Ecosystems
Telefon: 0631 6800-2274
matthias.berg@iese.fraunhofer.de
www.iese.fraunhofer.de

Bremke – ein Dorf wird digital

Mithilfe digitaler Tools die Lebensqualität steigern: Das war das Ziel des Projekts „bremke.digital“. Es lief so gut, dass mittlerweile nicht nur die Menschen im Dorf Bremke, sondern alle 16 Dörfer der Einheitsgemeinde Gleichen digital vernetzt sind und Kommunen in vier Landkreisen in Südniedersachsen mitmachen können.

[VON CAROLA CROLL UND ANDREA BIRRENBACH]

Schon während des ersten Corona-Lockdowns zeigte sich, was ein digitalisiertes Dorf leisten kann: Bei der Freiwilligen Feuerwehr in Bremke herrschte wegen Lieferengpässen ein Mangel an Mund-Nasen-Masken. Über die App DorfFunk (siehe Seiten 13 bis 15) fand sich schnell eine Einwohnerin, die anbot, selbst zu nähen. Eine andere steuerte fehlende Gummibänder bei und eine Arztpraxis half mit Einwegmasken aus. Das ist nur eines von zahlreichen Beispielen für den Nutzen der Digitalisierung in Bremke.

„Wir haben das Projekt aufgrund von Corona früher gestartet als geplant: So konnten wir in Zeiten der physischen Distanz trotzdem die soziale Nähe erhalten“, sagt Dr. Carola Croll von der Stiftung Digitale Chancen, die das Projekt bremke.digital zusammen mit dem Haus kirchlicher Dienste in Hannover fachlich begleitete. Im Verlauf der Pandemie erwies sich die App weiterhin als sinnvolles Tool – auch für die Gemeindeverwaltung: Über die Push-Funktion, mit der Meldungen

direkt an die App-Nutzenden geschickt werden, konnte sie etwa über geänderte lokale Corona-Bestimmungen informieren oder kurzfristig zusätzliche Impf-Termine ankündigen. „Das hilft uns als Verwaltung sehr“, sagt Bürgermeister Dirk Otter. „Viele Menschen schauen nicht ständig auf die Website einer Gemeinde, sondern sie freuen sich, wenn sie eine Nachricht aufs Smartphone bekommen.“ Bremke hatte im März 2020 mit den digitalen Angeboten gestartet, bis Mitte November 2020 waren bereits 42 Prozent der Bremker im DorfFunk angemeldet.

Wie alles begann

Diese Entwicklung hatte eine Gruppe Engagierter aus Bremke bereits im Jahr 2017 angestoßen. Mit der Idee, das Dorf zu digitalisieren, hatten sie beim Haus kirchlicher Dienste Hannover und der Stiftung Digitale Chancen um Unterstützung gebeten. Gemeinsam mit den Institutionen stellten die Bremker einen Antrag auf Förderung über die Maßnahme „Land.Digital: Chancen der Digitalisierung für ländliche Räume“ des Bundesministeriums

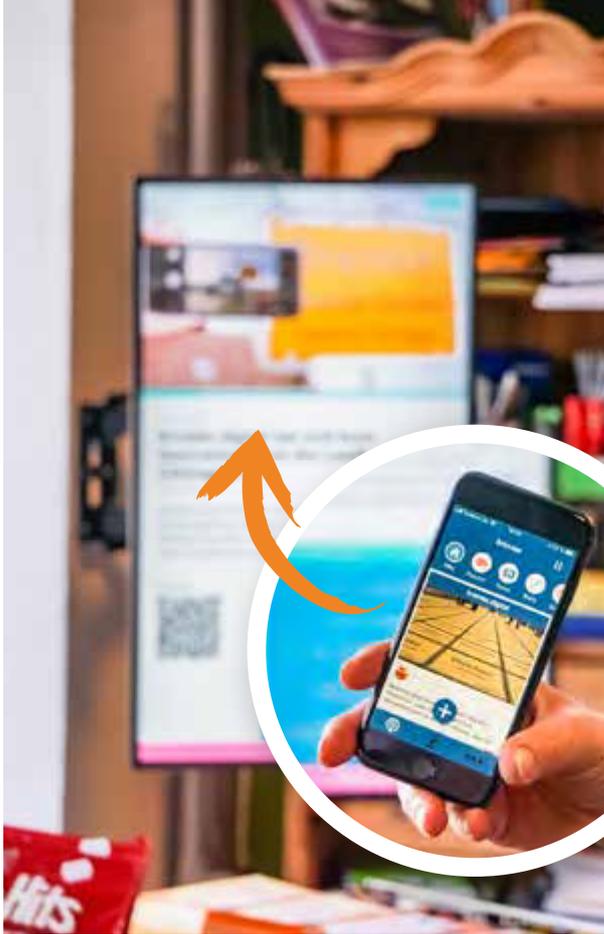
für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL). Von 2018 bis 2021 wurde bremke.digital als Modellprojekt darüber gefördert.

Bremke ist eines von 16 Dörfern in der Einheitsgemeinde Gleichen in Südniedersachsen. Das Dorf zeichnet sich durch eine rege Vereinskultur und eine engagierte Bürgerschaft aus, somit waren ideale Voraussetzungen für den Start des Modellprojekts gegeben. Vor Ort arbeiteten die Projektpartner eng mit einer Gruppe aus im Durchschnitt sieben ehrenamtlich Aktiven aus Vereinen, dem Ortsrat und der Kirche zusammen. Dieser Projektkreis war von der Antragstellung bis zur Umsetzung der digitalen Lösungen involviert und konnte als Sprachrohr innerhalb des Dorfes und nach außen, zwischen Projektpartnern und der Bevölkerung, vermitteln. Darüber hinaus wurde das gesamte Dorf in einem Diskussions- und Beteiligungsprozess mithilfe von Umfragen, Runden Tischen und offenen Gesprächsangeboten mitgenommen, damit sich alle abgeholt, verstanden und beteiligt fühlen.



Eine Auszeichnung für Gleichen: Die Einheitsgemeinde wurde zum „Digitalen Ort Niedersachsen“ gekürt.

Foto: Danaïl Rachev



Ein großer Bildschirm, der digitale Schaukasten, hängt im Dorfladen Bremke und zeigt dieselben Infos wie die Smartphone-App.

Lösungen der Digitale-Dörfer-Plattform

Nach einem Bewerbungs- und Auswahlverfahren, bei dem unterschiedliche Ansätze zur Umsetzung des digitalen Dorfs vorgestellt und betrachtet wurden, fiel die Entscheidung zugunsten der Digitale-Dörfer-Plattform des Fraunhofer Instituts für Experimentelles Software Engineering IESE aus. Die über das IESE bereits verfügbaren digitalen Angebote DorfFunk zur Kommunikation und DorfPages als Dorf-Website wurden bei Workshops mit dem ehrenamtlichen Projektkreis, den Projektpartnern und IESE für das Dorf angepasst.

Für Bremke entwickelte IESE zusätzlich einen digitalen Schaukasten: Ein Bildschirm im Dorfladen von Bremke zeigt dieselben Informationen, die auf der Website in den DorfPages unter „Aktuelles“ oder „Termine“ zu sehen sind. „So melden wir über den Schaukasten alles, was das Dorfleben im Alltag betrifft. Mit dem Dorfladen haben wir einen zentralen Ort gewählt: Hier geht das Dorf ein und aus. Das heißt, hier erreichen wir alle, auch die, die kein Internet zuhause haben“, sagt Dr. Karin Jürgens, Ortsbürgermeisterin von Bremke, in einem Film über das Projekt. So werden auch diejenigen informiert, die kein Smartphone nutzen. Die Mitarbeitenden im Dorfladen berichten, dass sie immer wieder

auf den digitalen Schaukasten und das Projekt angesprochen werden.

Auf den DorfPages können dauerhaft wichtige Informationen zum Leben in der Gemeinde, etwa Notfallhotlines, dargestellt werden. Das Herzstück bildet das Dorf- oder Gemeindeverzeichnis. Darin findet sich alles wieder, was ein Dorf oder eine Gemeinde zu bieten hat – wie Einkaufsmöglichkeiten, Freizeitangebote oder Bildungseinrichtungen. Zusätzlich können Dörfer und Vereine eigene Unterseiten gestalten und befüllen, um noch mehr Informationen zu ihren Angeboten darzustellen.

In der Smartphone-App DorfFunk können außerdem im „Plausch“ alle digital mitreden, Fragen stellen und sich über das Leben in der Gemeinde austauschen, etwa zu Angeboten beim Kinderturnen, Treffen zum Spaziergang mit Hund oder dem schönsten Ausblick in der Gemeinde. Durch Fotos werden die Posts anschaulich. Über die Biete- und Suchefunktionen können die Bürger ins Gespräch kommen und aktive Nachbarschaftshilfe leisten. Zusätzlich können Gruppen für verschiedene Themen gegründet werden, etwa für die direkte Absprache im Verein, in der Schule oder mit der Wandergruppe. Auch ein direkter Austausch per Privatnachrichten ist mög-

lich, sodass eine datensichere Kommunikation und damit eine Alternative zu anderen Messenger-Diensten gegeben ist. Durch die Anbindung des Projekts an das bereits bestehende Angebot vom IESE, das deutschlandweit verfügbar ist und ständig weiterentwickelt wird, ist die nachhaltige Pflege durch Updates und Support-Service sichergestellt. Seit die Förderung über Land.Digital ausgefallen ist, werden die Kosten durch das Projekt „Digitale Dörfer Niedersachsen“ gedeckt, das seit April 2021 läuft und die Angebote der Digitale-Dörfer-Plattform in vier Landkreisen in Südniedersachsen zur Verfügung stellt. Nach dieser Förderung werden die Folgekosten für die Gemeinde davon abhängen, welche Angebote die Menschen in Bremke dauerhaft nutzen möchten.

Transfer auf die gesamte Gemeinde

Die Verwaltung der Gemeinde Gleichen ist vom Mehrwert der digitalen Angebote überzeugt und hat im Juli 2020 gemeinsam mit den Projektpartnern den Transfer auf alle 16 Dörfer Gleichens gestartet. Der Transfer zu „gleichen.digital“ wurde zusammen mit Interessierten aus den einzelnen Dörfern gestaltet. Mit dem Ende der Projektlaufzeit am 30. Juni 2021 hat ein ehrenamtliches Redaktionsteam die Pflege und Weiterentwicklung des digitalen Gleichen übernommen. Gemeinsam entscheiden sie über neue Inhalte, kümmern sich um Anfragen, schalten neue Autoren frei und moderieren Beiträge im DorfFunk. Für Bürgermeister Otter liegt der Mehrwert in der Vernetzung: „Wir sind eine große Flächengemeinde, von der Quadratmeterzahl größer als Göttingen. Damit wir als Gemeinschaft weiter zusammenwachsen, damit wir wissen, was im Nachbarort los ist, ist gleichen.digital für uns sehr wichtig.“ Im nächsten Schritt soll die LösBar, ein Werkzeug zur Kommunikation mit der Verwaltung, das digitale Angebot ergänzen.

Im Mai 2021 wurde Gleichen als „Digitaler Ort Niedersachsen“ ausgezeichnet. Darüber hinaus wurde gleichen.digital im Dezember 2021 bei einer Live-Abstimmung, bei der die gesamte Öffentlichkeit mitmachen durfte, als eines von drei nominierten Projekten zum „Digitalen Ort des Jahres“ gekürt. In der Laudatio hob Stefan Muhle, Staatssekretär im Niedersächsischen Wirtschaftsministerium, hervor, dass Gleichen beispielgebend sei: ein Ort, auf den andere schauen sollen und von dem sie lernen können. ■



KONTAKT:

Dr. Carola Croll
Digitale Dörfer Niedersachsen
ccroll@digitale-chancen.de
www.digitale-chancen.de

Ländliche Digitalprojekte brauchen Menschen

Für nahezu alle Lebensbereiche scheint es bereits digitale Dienste zu geben. Doch viele Angebote werden kaum genutzt. Woran das liegt, hat eine Studie untersucht.

[VON BASANTA THAPA UND JAKOB KÜHLER]

Knallpink leuchtet die Sitzbank an einer baumgesäumten Dorfstraße irgendwo in Deutschland. Über ihr prangt auf einem Schild „Mitfahrbank“: Es weist Autofahrende darauf hin, dass die Person auf der Bank mitgenommen werden möchte. Mitfahrbänke sind ein beliebtes Mittel, um Mobilitätslücken in ländlichen Räumen zu kitzen. Noch mehr verspricht die Kombination mit einer digitalen Mitfahr-App: Mitfahr-Angebote und -Gesuche zielsicher zueinander bringen, ohne dass jemand womöglich vergeblich im Regen warten muss. Termine sind langfristig planbar. Gegenseitig einsehbare Nutzerprofile, vielleicht sogar mit Foto und Bewertungsternchen, schaffen Vertrauen zwischen Fahrenden und Fahrgästen.

Dennoch scheitern auch solche ausgefeilten Lösungen oft, die Mitfahrbänke stehen verwaist da, niemand wartet auf eine Mitfahrgelegenheit und Autos rauschen achtlos vorbei. Mal fehlen die Nutzenden, mal brechen die

ehren- oder hauptamtlich Engagierten weg, die das Angebot betreiben.

Viele digitale Lösungen

Digitale Werkzeuge lösen auf den ersten Blick viele der Herausforderungen in ländlichen Räumen, von Arbeit und Bildung über Nahversorgung und Mobilität bis hin zur medizinischen Versorgung. Indem sie physische Dienstleistungen und Daseinsvorsorge digital koordinieren – wie bei der Mitfahr-App – oder vollständig digital erbringen – wie etwa ärztliche Videosprechstunden –, sollen sie lange Anfahrtswege und weitmaschige Versorgungsnetze kompensieren.

Die Idee ist, digital die Abwärtsspirale aus sinkender Nachfrage wegen abnehmender Bevölkerungszahl einerseits und sinkender Bevölkerungszahl wegen schwindender Angebote andererseits zu durchbrechen. Zugespitzt gesagt: Streaming und Homeoffice ersetzen Kino und den Arbeitsplatz im Betrieb vor Ort.

Dank dieser überzeugenden Logik sprießen in Deutschland in den vergangenen Jahren Modellprojekte digitaler Lösungen für ländlichen Räume. Ehrenamtliche Initiativen, Transferprojekte aus der Wissenschaft, Start-ups, Pilotprojekte aus Verwaltung, von Wohlfahrtsträgern, Wirtschaftsverbänden und Religionsgemeinschaften – fast alle Konstellationen sind mit Lösungen für verschiedene Lebensbereiche vertreten. Mobilitäts-Apps helfen bei der Reiseplanung, sie fassen verschiedene Verkehrsmittel und Fortbewegungsmöglichkeiten zusammen. Digitale Therapiesitzungen ersparen Jugendlichen mit psychischen Krankheiten lange Busfahrten. Bestelldienste ersetzen Apotheke und Bibliothek vor Ort. Onlinekurse bieten Bildungsmöglichkeiten, ohne in die große Stadt ziehen zu müssen. Regionale Jobbörsen im Internet vermitteln Arbeitssuchenden einen Job in ihrer Nähe, Apps zur Nachbarschaftshilfe helfen, Grillmeister für das nächste Gemeindefest oder Gartenhelferinnen für die ältere Nachbarin zu finden. So fördern sie digital den gesellschaftlichen Zusammenhalt, der ohnehin eine Stärke kleiner Gemeinden ist. Mit genug Fantasie lässt sich für fast jede Herausforderung ein sinnvoller digitaler Lösungsansatz finden.

Allein 86 laufende und abgeschlossene Digitalprojekte für den ländlichen Raum konnte das Kompetenzzentrum Öffentliche IT (ÖFIT) am Fraunhofer FOKUS für die Studie „Ländlich, digital, attraktiv“ 2019 identifizieren. Beteiligte von 49 dieser Projekte gaben Einblick in die Schwierigkeiten und Erfolgsfaktoren ihrer Arbeit (siehe Grafik).

Dabei zeigt sich: Die Technik ist zwar Voraussetzung der Lösungen, zum Erfolg führt aber der Faktor Mensch. Entscheidende Gruppen sind dabei die Nutzenden, die die Angebote kennen und wahrnehmen müssen, sowie diejenigen, die die Angebote bereitstellen.

Ohne Nutzende keine Wirkung. Warum nutzt niemand unsere tolle digitale Lösung für den

Eine Mitfahr-Bank – doch niemand möchte mitfahren?



Schwierigkeiten bei den befragten Digitalprojekten in ländlichen Räumen



Erfolgsfaktoren der befragten Digitalprojekte in ländlichen Räumen



Quelle: ÖFIT 2020

ländlichen Raum? Das fragt sich so manche Projektgruppe. Es kann viele Gründe haben. Manche Ideen überzeugen am Reißbrett, verfehlen aber den Bedarf vor Ort. Niemand installiert eine App für Nachbarschaftshilfe, wenn die WhatsApp-Gruppe der örtlichen Freiwilligen Feuerwehr dies schon seit Jahren wunderbar organisiert. Es ist ratsam, früh den Austausch mit der Zielgruppe zu suchen und das eigene Konzept mit kleinen Piloten zu testen.

Auch wenn Lösungen ihren Bedarf genau bedienen, muss die Zielgruppe zuerst einmal davon erfahren. Gerade dort, wo lokale Medien wie Zeitung und Radiosender fehlen, braucht es dazu oft einen langen Atem. Fatal kann dies bei Lösungen sein, die eine kritische Masse an Mitmachenden brauchen. Wenn ich als erster in der Region die neue Mitfahr-App installiere, sehe ich dort weder Angebote noch Gesuche. Daher wird eine digitale Lösung oft nicht so schnell angenommen wie erhofft, sondern es folgt ein langsa-

mer Prozess der Mundpropaganda. Oft gilt es zunächst, Vertrauen aufzubauen und Sorgen zu zerstreuen, etwa, wenn digitale Plattformen Gesundheitsdaten übermitteln oder Geschäfte abwickeln sollen. Die für die ÖFIT-Studie befragten Projektbeteiligten raten deshalb zu einem Kommunikationskonzept, das auf die medialen und sozialen Strukturen vor Ort setzt. Lassen sich die Landärztin, der Dorfladenbetreiber oder die Kirchengruppe für eine Zusammenarbeit gewinnen, können sie das Projekt als wertvolle vertrauenswürdige Multiplikatoren unterstützen.

Die Menschen hinter den Lösungen

Auch digitale Lösungen brauchen Menschen, die sie betreiben, bekannt machen und verbessern. Die ÖFIT-Studie zeigt, dass dabei gerade in den ländlichen Regionen Ehrenamtliche eine wichtige Rolle spielen. Entweder haben sie das Projekt selbst initiiert oder helfen bei der Umsetzung – sei es als Fahrerin des Bürgerbusses oder als Schlüsselfigur in den Vereinen vor Ort.

Mit zunehmendem Erfolg der Lösungen steigt dabei oft die Belastung für die Aktiven. Ehrenamtlich getragene Digitalprojekte brauchen daher Unterstützung, um nicht durch das Ausfallen weniger Personen kritisch ins Wanken zu geraten: Neben den offensichtlichen Personalstellen kann dies auch bedeuten, dass ein lokaler Verein mit etablierten Strukturen die Buchhaltung übernimmt, die Kommune die Angebote auf ihre eigene Website stellt, um den Ehrenamtlichen die Pflege einer eigenen Webpräsenz zu ersparen, oder das regionale Verkehrsunternehmen sein Fahrkartensystem öffnet. Dies gilt insbesondere für Lösungen, die den Rückbau öffentlicher Strukturen kompensieren.

Hinter den meisten der Digitalprojekte in ländlichen Räumen stehen allerdings Hauptamtliche, etwa von Kommunen oder Wohlfahrtsträgern. Meist sind diese Stellen für einen beschränkten Zeitraum aus Fördermitteln finanziert. Läuft die Förderung aus, schlafen viele Projekte häufig wieder ein: Die Angebote mit geringen Stellenanteilen beim Bestandspersonal fortzuführen, reicht oft nicht für deren nachhaltigen Erfolg aus, denn digitale Lösungen sind nicht automatisch Selbstläufer. Damit gehen sowohl die Dienstleistung für die Menschen in der Region als auch die wertvollen Erfahrungen der Teams dahinter verloren. So bleiben viele digitale Lösungen Strohhalm.

Fokus auf die Menschen vor Ort

Damit digitale Lösungen die Abwärtsspirale in ländlichen Regionen aufhalten können, ist die Technik das geringste Problem. Stattdessen braucht es den Fokus auf die Menschen: auf die Bedarfe der Zielgruppe und wie diese von den digitalen Angeboten erfährt, auf die haupt- und ehrenamtlichen Treiber hinter den Angeboten und ihre persönlichen Ressourcen, auf breite Bündnisse mit den Organisationen vor Ort, die laut ÖFIT-Studie besonders erfolgsfördernd sind. So herrscht dann auch Leben an der pinken Mitfahrbank, wenn Wartende mit dem Smartphone in der Hand freudig „ihrem“ Auto zuwinken, um sich gemeinsam auf die Reise zu machen. ■

SERVICE:

Zum Weiterlesen:
Zur Studie „Ländlich, digital, attraktiv“:
www.oeffentliche-it.de/publikationen



KONTAKT:

Basanta E. P. Thapa
Kompetenzzentrum Öffentliche IT
am Fraunhofer FOKUS
Telefon: 030 3463-7340
basanta.thapa@fokus.fraunhofer.de
www.oeffentliche-it.de

Frühzeitig einbinden und langfristig planen

Über das Bundesprogramm Ländliche Entwicklung (BULE) wurden von 2017 bis März 2022 etwa 60 Projekte unterstützt, die mit digitalen Diensten und Anwendungen die Lebensqualität vor Ort steigern sollen. Rund 8,4 Millionen Euro sind geflossen. Was zeichnet erfolgreiche Projekte aus?



Joana Bach und **Anja Semmelrodt** arbeiten im Kompetenzzentrum Ländliche Entwicklung, das in der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung angesiedelt ist und das BULE im Auftrag des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) umsetzt. Sie haben die Fördermaßnahme „Land.Digital: Chancen der Digitalisierung für ländliche Räume“ betreut.

www.ble.de/landdigital
www.bmel.de/landdigital

„Frau Semmelrodt, Frau Bach, einige der geförderten Projekte laufen so gut, dass sie über den Förderzeitraum hinaus bestehen werden. Was ist für den Erfolg wichtig?“

Semmelrodt: Die potenziellen Nutzer sollten in die Planung eines Tools einbezogen werden. Ein Projekt hat weniger Aussicht auf Erfolg, wenn man der Zielgruppe ein fertiges Produkt vorsetzt, weil wichtige Aspekte dann vielleicht nicht berücksichtigt wurden.

Bach: Ich würde noch einen Schritt früher ansetzen: Man sollte die Zielgruppe schon bei der Problemidentifikation einbinden. Das Stichwort für den Erfolg ist Partizipation auf allen Ebenen. Das Erfolgsbringende ist das Nutzergewünschte und Nutzerfreundliche. Ein neues digitales Angebot hat zudem mehr Aussicht auf Erfolg, wenn Menschen es unterstützen, die in lokale Strukturen eingebunden sind oder ent-

sprechende Verbindungen haben, beispielsweise in Vereinen oder in der örtlichen Kommune. Das Engagement Einzelner, die gut vernetzt sind, fördert die Akzeptanz und das Mitmachen vor Ort.

Semmelrodt: Wichtig ist auch, die Kompetenzen der künftigen Nutzer zu berücksichtigen. Ein gutes Beispiel sind Senioren, die bei digitalen Anwendungen oft nicht so firm sind wie Jüngere, deshalb sollten die Projektbeteiligten einplanen, Schulungen anzubieten. Es hat sich außerdem gezeigt, dass es sinnvoll ist, sich als Projektbeteiligte frühzeitig über die Verstetigung eines Projekts Gedanken zu machen, sodass es auch nach der Förderung weiterlaufen kann. Dazu hilft es, die Ehrenamtlichen, die das Projekt tragen, weiter zu unterstützen: etwa indem sie vorhandene Infrastrukturen mitnutzen dürfen – wie Websites von Kommunen.

Es werden derzeit viele Digitalprojekte gestartet, die Lösungen für ähnliche Probleme bieten. Haben Projekte, die auf bestehenden Diensten aufsetzen, mehr Chancen auf Erfolg?

Semmelrodt: Bei Land.Digital hat die Mehrheit der Projekte eine eigene App erstellt, die Minderheit hat Bestehendes weiterentwickelt. Der Nachteil von Selbermachen sind die Kosten. Unter Umständen kann es auch zeitlich herausfordernd werden, denn die Entwicklung von IT dauert oft länger als geplant. Der Vorteil ist, dass man passgenaue Lösungen schaffen kann. Grundsätzlich kommt es darauf an, um was es inhaltlich geht. Bei Land.Digital gab es positive Beispiele für beide Varianten, und das Themenspektrum war sehr breit: Die Projekte stammten aus den Bereichen Gesundheit und Pflege, Bildung, Ehrenamt und Beteiligung, Informations- und Kommunikationsplattformen, Mobilität, Wirtschaft und Arbeit sowie Nahversorgung.

Wie wichtig ist Förderung?

Bach: Ohne die Bundesförderung wären viele Projekte nicht realisierbar gewesen, weil sie im ehrenamtlichen Rahmen entstanden sind. Bei Land.Digital haben zahlreiche Vereine und kleine Unternehmen Mittel beantragt, darunter auch für Projekte ohne kommerzielles Interesse. Das BMEL hat sie bewusst als Modell- und Demonstrationsvorhaben gefördert: Das bedeutet, Erfolge tragen wir in die Breite, aber auch ein Scheitern war erlaubt. Wir verstehen die Projekte des BULE als Versuchsbällons, mit denen man innovative Ansätze und die Übertragbarkeit auf andere Regionen testen kann.

Semmelrodt: Das Kompetenzzentrum Ländliche Entwicklung hat die Aufgabe, alle Ergebnisse der Förderung aufzubereiten und zu verbreiten. Die Intention ist, Bewährtes in die Regelförderung aufzunehmen und das auszuschließen, was im Rahmen von Förderung nicht funktioniert. Wir planen, die Handlungsempfehlungen zu Land.Digital nach Abschluss der fachlichen Auswertung der Projekte zu veröffentlichen.

Frau Bach, Frau Semmelrodt, vielen Dank für das Gespräch!
 Das Interview führte Andrea Birrenbach. ■■■



Kompetent und selbstbestimmt

Der Kreis Höxter startet immer wieder Modellprojekte, um die Einwohner bei der Digitalisierung ihrer Dörfer zu unterstützen und bedarfsgerecht digitale Kompetenzen zu vermitteln. Das Ergebnis: Viele Bürger stehen den technischen Neuerungen offen gegenüber und wollen sie für die Zukunftsgestaltung ihrer Heimat nutzen.

Heidrun Wuttke betreut im nordrhein-westfälischen Kreis Höxter die Projekte „Smart Country Side“ und „Digitale Kompetenz für Bürger*innen im ländlichen Raum“. Seit 2019 leitet sie das LEADER-Projekt „Dorf.Zukunft.Digital“, seit 2021 zudem das Projekt „Dorf.Gesundheit.Digital“.

www.kreis-hoexter.de > Standort/Umwelt > Digitalisierung

„Frau Wuttke, was wünschen sich die Bürger in Sachen Digitalisierung?“

Seit 2016 koordiniere ich im Kreis Höxter verschiedene Digitalprojekte mit Bürgerbeteiligung. Das erste Projekt „Smart Country Side“ wurde wissenschaftlich evaluiert, deshalb kennen wir die Erfolgsfaktoren. Die Bedarfe der Bürgerinnen und Bürger haben wir zudem auf Dorfkonferenzen abgefragt: Alle Dorfgemeinschaften wünschten sich digitale Informations- und Kommunikationsangebote. Sie haben in unserem Projekt die Software WordPress erlernt und erstellen damit nun selbstbestimmt und selbstorganisiert ihre eigene DorfPage, die mit einer Dorf-Kommunikations-App, dem DorfFunk, verbunden ist.

Welche digitalen Kompetenzen schulen Sie darüber hinaus?

Wir haben in jedem der Dörfer die Einwohnerinnen und Einwohner befragt, was sie gerne lernen möchten.

„Wir möchten, dass Digitalisierung Spaß macht, ein Erlebnis ist.“

Das fanden sie großartig! So etwas gab es meines Wissens vorher nicht. Dafür sind wir 2018 mit dem Innovationspreis des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung ausgezeichnet worden. Die Bürger nannten Themen wie Online-Ausleihe von Büchern, Benutzung ihrer Digitalkamera, Bewerbung über Job-Portale oder die digitale Regelung des Nachlasses. Ein Trainer aus der Volkshochschule hat 18 Monate lang pro Dorf zehn ehrenamtliche Dorf-Digital-Experten zwischen 15 und 75 Jahren ausgebildet; uns ist generationsübergreifendes Lernen wichtig. Am Ende erhielten etwa 140 Personen ein Zertifikat.

Fungieren die Dorf-Digital-Experten nun als Multiplikatoren?

Wir haben in den Dörfern soziale Orte geschaffen, sogenannte digitale Klassenzimmer, und mit Tablets, Notebooks, Beamern, Smart-TVs und Camcordern ausgestattet. Damit können die Dorf-Digital-Experten als Multiplikatoren vor Ort Schulungen durchführen. Auch Vereine nutzen das IT-Equipment vielfältig – für Filmabende, Gaming-Events und Caritastreffen, etwa um Älteren die Angst vor der Technik zu nehmen. Wir möchten, dass Digitalisierung auch Spaß macht, ein Erlebnis ist. Deshalb konnten die Bürger eine Zeit lang samstags im Technik-Labor unseres Berufskollegs mit Robotern und Präzisionsmaschinen arbeiten. Für Mitglieder einer Caritasgruppe, vor allem ältere Damen, organisierten wir einen Besuch im multimedialen Informationszentrum Marienmünster, das historische Kloster-

landschaften nachbildet. Das Hologramm eines Mönchs erklärte, wie man im Mittelalter lebte. Die Frauen waren begeistert. Eine ältere Dame sagte: Wenn das die Digitalisierung ist, dann bin ich auch dafür!

Worum geht es in Ihrem neusten Projekt?

Um Ängste und Vorbehalte in der Bevölkerung gegenüber Telemedizin und E-Health abzubauen, haben wir aus dem Programm „Heimat 2.0“ Fördermittel für das Projekt „Dorf.Gesundheit.Digital“ beantragt, das vor wenigen Monaten startete. 30 Dorfgemeinschaften erhalten nun die Möglichkeit, in geschützten Räumen – zuhause oder in den Dorfgemeinschaftshäusern – digitale Anwendungen wie eine Sturz-App, Videosprechstunden, Pflegeroboter oder VR-Brillen zu erproben. Zusammen mit dem hiesigen Krankenhausbetreiber und der Volkshochschule bilden wir pro Dorf zwei Gesundheits- und Pflegelotsen als Multiplikatoren aus. Die Menschen sollen erfahren, wie sie digitale Angebote handhaben können und dann selbstbestimmt entscheiden, was sie nutzen möchten und was nicht. Das alles ist Teil der Idee eines sorgenden Dorfes: dass sich die Menschen vor Ort als fürsorgende Gemeinschaft verstehen, dass niemand allein gelassen wird, dass Teilhabe selbstverständlich ist – analog und digital.

Frau Wuttke, vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Andrea Birrenbach. ■

Die Ideen der Jugend

Im Landkreis Birkenfeld in Rheinland-Pfalz gestalten junge Menschen ihre Heimat mit – indem sie ihren Ideen über eine digitale Plattform öffentliche Aufmerksamkeit verschaffen, sie gemeinsam umsetzen und sich in der Region vernetzen.

[VON KATHRIN SCHMITT UND SABRINA STRECKER]



Mit stimmungsvollen Bildern von Freizeitmöglichkeiten in der Natur wirbt das Projekt „unserBir“ zum Mitmachen.

Den Flutopfern im Ahrtal zu helfen, ist für Fabian Römer eine Herzensangelegenheit. Mit einem Team aus etwa zehn Personen sammelt und bringt er Sachspenden in die betroffenen Gebiete, hält Kontakt zu anderen Helferinitiativen und Sponsoren. Seine Hilfsaktion konnte der 21-Jährige aus Birkenfeld schnell auf die Beine stellen – auch dank der Beteiligungsplattform „unserBIR“. Damit lädt der Nationalparklandkreis Birkenfeld junge Menschen zwischen 14 und 27 Jahren dazu ein, Projekte vorzuschlagen, sich zu vernetzen und ge-

meinsam die Region zu gestalten. So will unserBIR auch etwas gegen den Wegzug junger Menschen tun: indem es die Möglichkeiten ländlicher Räume für sie in den Vordergrund rückt, ihre Ideen anhört, ernst nimmt und ihnen Platz für ihre Zukunftsgestaltung bietet. Von 2019 bis 2021 wurde unserBIR vom Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft im Rahmen der Fördermaßnahme „Land.Digital: Chancen der Digitalisierung für ländliche Räume“ gefördert. Die Pressestelle der Kreisverwaltung Birkenfeld führt die Aktivitäten nun weiter.

Digital vernetzen und mitbestimmen

Sich aktiv zu beteiligen, geht dabei niedrigschwellig: Über ein Formular auf der Website www.unserbir.de können junge Menschen ihre Ideen einreichen, wie sie das Leben und Arbeiten in den Orten, Vereinen, Schulen oder Firmen verbessern oder bereichern wollen. Die bisherigen Vorschläge sind breit gefächert: von der Hilfe für Flutopfer im Ahrtal über ein Schulprojekt gegen Fake News bis hin zur Erneuerung des örtlichen Tierparks oder der Ausstattung eines Kleinbusses, mit dem Bands aus der Region Konzerte veranstalten können.

Wird ein Projekt auf der Plattform eingereicht, sorgt das Team von unserBIR für die nötige mediale Aufmerksamkeit. Denn zur Umsetzung braucht jedes Projekt ein Team, einen Projektpaten und einen Sponsor. „Wir betreiben keine aktive Jugendarbeit, sondern fördern einen Austausch, der aufzeigt, wie man selbst ein Projekt stemmen kann“, sagt Steffi Schwarz, Projektkoordinatorin bei der Kreisverwaltung. Dazu bringt ihr Team die Jugendlichen mit anderen Personen, passenden Vereinen, Schulen oder Unternehmen zusammen, die ihr Vorhaben unterstützen.

Eine Projektpatenschaft können dabei grundsätzlich alle ab 18 Jahren übernehmen – egal ob Privatpersonen, Fachleute aus der Jugendarbeit oder Menschen, die in einem Verein oder politisch engagiert sind. Ergänzend gibt es Sponsoren, die die Projekte finanziell unterstützen. Für die Flutopfer-Hilfe etwa standen die Verbandsgemeindeverwaltung Birkenfeld und Fabian Römer, selbst Pate, zur Verfügung, übernahmen gemeinsam die Koordination und klärten die rechtlichen Rahmenbedingungen; gesponsert haben Unternehmen aus der Region.

Wissen, was für die Jugend wichtig ist

Neben der Möglichkeit, Projekte einzureichen, führt unserBIR regelmäßig Online-Jugendumfragen durch – bislang zwei größere und etwa 15 kleinere. Die Fragen betreffen alle Lebensbereiche im Landkreis: Welche Events wünschst du dir in deiner Nähe? Wie sind die Karrierechancen in unserer Region? Und was muss passieren, damit du in der Region bleibst? Dabei kommen die Fragen sowohl aus politischen Fachgremien als auch

direkt aus der Zielgruppe, etwa über den Kontakt zu unserBIR in den sozialen Medien oder über die eingereichten Projekte. Die Ergebnisse der Umfragen werden an die politischen Entscheidungsträger, Vereine und Schulen im Kreis weitergegeben. „Damit wollen wir Jugendlichen ein Sprachrohr geben. Oft bestehen Hemmungen, sich mit Anliegen und Sorgen an Entscheidungsträger zu wenden oder es wird von wenigen Erfolgchancen ausgegangen. Über unsere Plattform geht das unkompliziert“, sagt Schwarz.

Zeigen, was die Region bereithält

Für die direkte Kommunikation mit der Zielgruppe nutzt unserBIR Instagram und Facebook. Hier findet auch die zweite Säule der Aktivitäten statt: „Ob spannende Vereine, eine einzigartige Natur oder attraktive Freizeitmöglichkeiten – unsere Region hat viel zu bieten. Genau das müssen wir in die Bevölkerung kommunizieren“, sagt Projektleiterin Kathrin Schmitt. Um Jugendlichen die Angebote im Nationalparklandkreis Birkenfeld zu zeigen, stellt unserBIR sie in den sozialen Medien authentisch und sympathisch vor: etwa in einer Videoreihe, in der das Team Menschen aus der Region porträtiert, die sich gesellschaftlich engagieren oder sich beruflich für die Region entschieden haben. Auch Vereine, Ortsgemeinden und Anbieter von Jugendangeboten können über unserBIR die Zielgruppe erreichen. Das fördert die Nutzung vorhandener und die Entwicklung neuer zielgruppengerechter Angebote.

Die Arbeit von unserBIR ist für weitere Akteure im Landkreis ein Gewinn: „Vor allem Entscheidungsträger profitieren davon, regelmäßig Meinungsbilder zu erhalten und dadurch zielgerichteter Entscheidungen treffen zu können“, sagt Dr. Matthias Schneider, Landrat des Nationalparklandkreises Birkenfeld. Für die Jugendarbeit bietet unserBIR ebenfalls einen großen Mehrwert, da im kommunalen Alltag oftmals wenig Zeit für Öffentlichkeitsarbeit und die digitale Kommunikation mit Jugendlichen bleibt.

Partizipation früh fördern

Für das Team um unserBIR ist klar: Digitale Anwendungen für Jugendliche im Bereich Kommunikation und Partizipation sind sinnvoll und wichtig, um Kommunen frühzeitig einen



Im Rahmen eines Sommerferienprogramms haben Jugendliche den Tierpark Schönwald verschönert.

Zugang zu dieser Gruppe zu geben und sie langfristig an die Region zu binden. Um erfolgreich zu sein, müssen digitale Angebote aber regelmäßig gepflegt werden und die aktuellen Nutzungsanforderungen erfüllen. Dabei sind auch die entsprechenden personellen Ressourcen einzuplanen, um die Kanäle regelmäßig und hochwertig zu bespielen.

Zugleich zeigt die Realität: Ein digitales Angebot allein reicht nicht aus, um die Jugend aktiv in partizipative Projekte einzubinden. Die Online-Plattform und die Reichweite der sozialen Medien erleichtern zwar die Ansprache junger Menschen und die Umsetzung von Projektideen. Doch es bedarf auch analoger Angebote, um Kinder und Jugendliche schon früh dabei zu unterstützen, eigene Projektideen zu formulieren und zu veröffentlichen. Hierbei haben sich unter anderem Schulen als guter Ort erwiesen, um diesen Prozess anzuzuwiesen. Daher entwickelte der Landkreis auch eine unserBIR-Projektbox. Zum Inhalt gehört ein „Dorf-Land-Bach“-Spiel – die Birkenfeld-Version zu „Stadt-Land-Fluss“ –, das Schüler animieren soll, sich intensiv Gedanken über Projekte für die Region zu machen. Zudem befinden sich in der Box 30 Projektkarten, ein Plakat und Bastel-Utensilien, mit denen die Ideen visualisiert und vor der Klasse präsentiert werden können. Gibt es von den Mitschülern einen „Daumen hoch“, wird das Projekt bei unserBIR eingereicht. Das ermöglicht Lehrkräften, aber auch Vereinen oder Ortsgemeinden, Projekte mit Kindern und Jugendlichen zu erarbeiten – und gemeinsam die Zukunft ihrer Region zu gestalten.

SERVICE:

Zum Weiterlesen:
www.unserbir.de
www.instagram.com/unserbir



KONTAKT:

Steffi Schwarz
 Kreisverwaltung Birkenfeld
 Telefon: 06782 15109
s.schwarz@landkreis-birkenfeld.de
www.landkreis-birkenfeld.de

Vielsprachiger Helfer

Im Notfall darf keine Zeit verstreichen, jede Minute zählt. Können sich nicht-deutschsprachige Patienten nur schwer verständlich machen, stellt das Rettungskräfte vor große Herausforderungen. Die Rescue-App hilft bei der Kommunikation. [VON ANDREA BIRRENBACH]

Ob Migranten, die noch nicht lange in Deutschland leben, oder ausländische Lkw-Fahrer auf der Durchreise – wenn sie Nothilfe brauchen, können Sprachbarrieren zum akuten Versorgungsproblem werden. Die Rescue-App fungiert in solchen Situationen als Sprachassistent: In der App stehen hunderte medizinischer Phrasen zur Verfügung, um Patienten oder Angehörige zu befragen, zu informieren und ihr Einverständnis für eine Untersuchung einzuholen. „Kann man sich nicht austauschen, wird manchmal der gesamte Behandlungsablauf fehlgeleitet oder zumindest verzögert“, erklärt Andreas Lippke, Geschäftsführer der aidminutes GmbH, die die App entwickelt hat. Mit dem Thema Verständigung bei der Anamnese beschäftigt sich das aidminutes-Team seit Jahren. Gerade im ländlichen Raum sind die Wege ins Krankenhaus und zu Sprachkundigen oder Übersetzern lang.

Zusammenarbeit mit Experten

Wie die Ausgangssituation genau war und welchen Bedarf es für die App gab, klärte zu nächst eine Studie. Das Unternehmen band von Anfang an Partner aus der Praxis ein. „Es hat keinen Sinn, so etwas nur am Schreibtisch zu planen. Auch um medizinische Genauigkeit zu erreichen, ist es extrem wichtig, professionelle

Partner zu haben“, sagt Lippke. So kamen der Rettungsdienst des Landkreises Helmstedt und der Malteser Hilfsdienst in Braunschweig, Königslutter und Wendhausen an Bord. Mit medizinischer Expertise unterstützte das Institut für Allgemeinmedizin der Universitätsmedizin Göttingen die Entwicklung, Erprobung und Evaluierung. Finanziell gefördert wurden die Studiererstellung und die Entwicklung einer ersten App-Version von 2018 bis 2020 über das Bundesprogramm

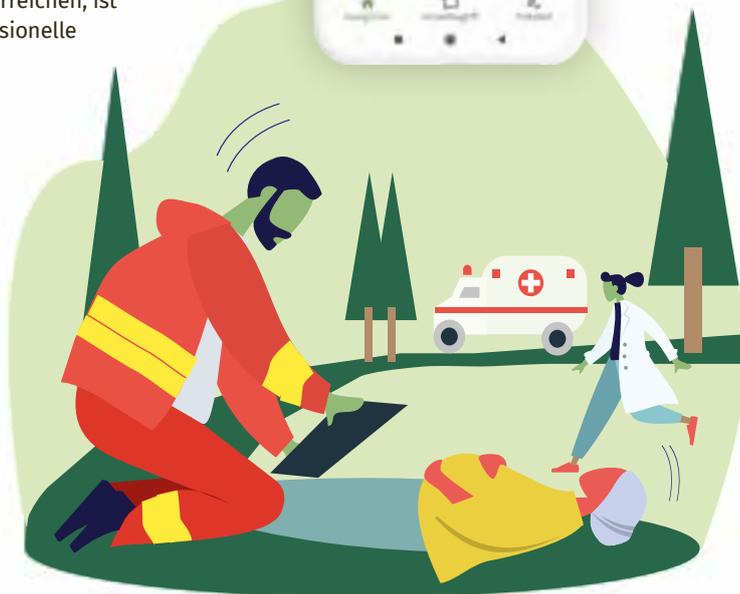
Ländliche Entwicklung des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft.

Die erste Version der App, mit knapp 20 Sprachen und einem vollen Funktionsumfang auch im Offline-Modus, wurde Mitte 2020 veröffentlicht. Schon in dieser Version sind die Sprachen für die Ein- und Ausgabe frei wählbar und alle Inhalte stehen sowohl per Sprachausgabe als auch als Text zur Verfügung. Die Phrasen wurden von professionellen Dolmetschern eingesprochen. Wie groß die Nachfrage ist, zeigten die Downloadzahlen nach sechs Monaten: rund 15 000 Mal wurde die Rescue-App geladen.

Seitdem habe es jedoch einen Quantensprung bei der Entwicklung gegeben, so Lippke. Die aktuelle Version der App verfügt nun über rund 40 Sprachen, auch Phrasen zur Diagnose von Corona wurden eingearbeitet. Das Team plant, als nächstes die Gebärdensprache zu integrieren. Die App ist vier Tage kostenlos nutzbar, danach wird eine Lizenzgebühr von rund drei Euro pro Monat fällig. Darüber soll sich die Weiterarbeit an der App finanzieren. „Wir haben mit der ersten und der Vollversion zusammen ungefähr 50 Prozent der im Rettungsdienst Tätigen erreicht. Das ist natürlich eine große Zahl, über die wir sehr glücklich sind“, sagt Lippke. Doch die allermeisten nutzen noch die kostenfreie erste Version. „Wir sind also noch weit davon entfernt, uns über die Lizenzgebühr zu finanzieren.“ Nun ist Marketing angesagt.

Eine App als Game Changer

Für den nötigen Antrieb, am Ball zu bleiben, sorgen die positiven Rückmeldungen der Nutzer, schildert Lippke. Als „Game Changer“, als systemverändernd, habe ein Mitarbeiter einer Rettungsleitstelle die Rescue-App bezeichnet. Er hatte mithilfe der Sprachunterstützung einer nicht-deutschsprachigen Schwangeren über Telefon auf dem Weg zur Geburt geholfen – dabei ist die Nutzung per Telefon eigentlich gar nicht vorgesehen. Schwangere mit virtuellen Dolmetschern zu unterstützen und Hebammen zu vernetzen, hat sich aidminutes mittlerweile auch auf die Fahnen geschrieben – mit einer neuen Plattform und der „Hedi-App“. ■



Die aktuelle Version der App verfügt nun über Phrasen in rund 40 Sprachen.



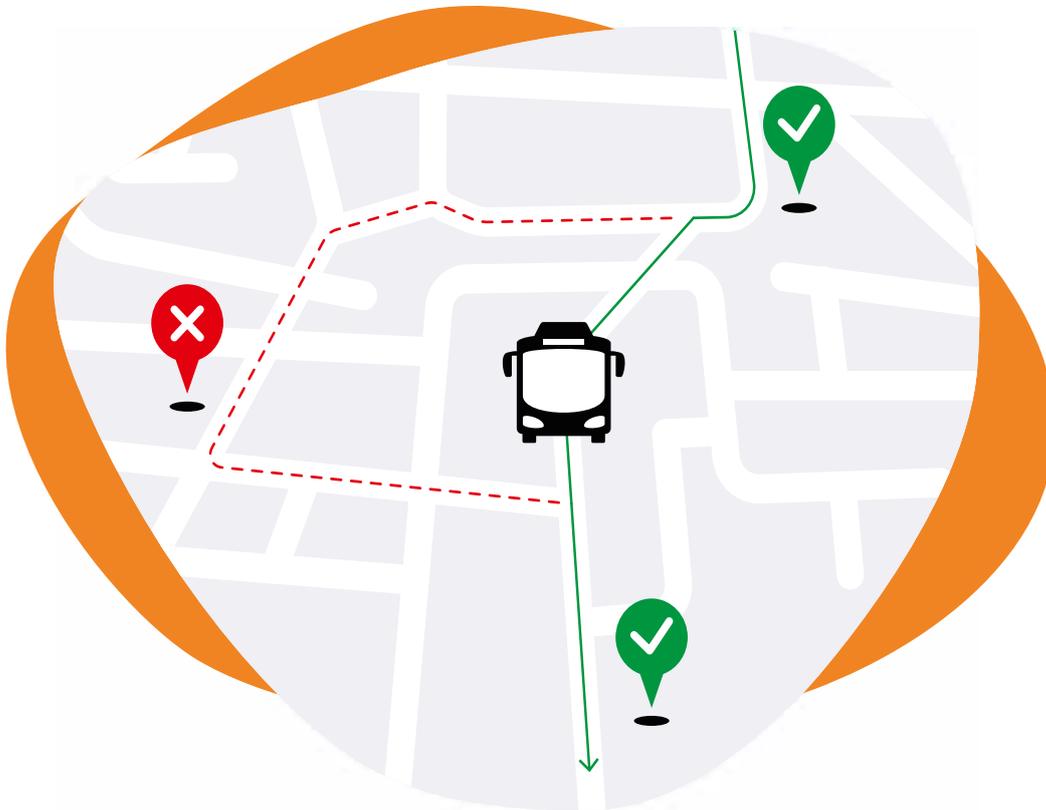
KONTAKT:

Andreas Lippke
aidminutes GmbH
Telefon: 040 20917914
alippke@aidminutes.com
www.aidminutes.com

Auf optimierter Route

Ein Schulbus, der seinen Fahrtweg digital an die Wünsche der Mitfahrenden anpasst: In zwei Landkreisen wird derzeit erprobt, was dazu nötig ist. Fahrgäste und Umwelt sollen profitieren.

[VON ANDREA BIRRENBACH]



Der Schulweg kann auf dem Land lang sein und nervt Schüler besonders dann, wenn der Bus unzählige Male anhält, aber niemand ein- oder aussteigt. Solche unnötigen Stopps sollen in zwei norddeutschen Landkreisen bald nicht mehr den Heimweg der Schüler unterbrechen. Abhilfe möchte das Projekt „MintesO“ schaffen, in der Langfassung heißt es „Minderung der Treibhausgas-Emissionen der Schülerbeförderung in den (Land-)Kreisen Herzogtum Lauenburg und Nordwestmecklenburg durch intelligente Systeme zur Fahrweg- sowie Fahrweise-Optimierung“.

Den Initiatoren geht es vor allem um die Schonung von Ressourcen. „Jeder Kilometer, den ein Dieselbus nicht durch die Lande fährt, spart Treibstoff und CO₂“, sagt Andrew Yomi, Verkehrsplaner im Kreis Herzogtum Lauenburg, der für das Projekt zu-

ständig ist. Wegen des Umweltschutzaspekts wird MintesO durch das Bundesumweltministerium gefördert. Die Gelder aus der Nationalen Klimaschutzinitiative decken 90 Prozent der Gesamtkosten, die für beide Landkreise insgesamt etwa 2,5 Millionen Euro betragen werden.

Praxistest läuft

Im Jahr 2018 ging das Projekt an den Start. Mittlerweile sind rund 80 Busse in den beiden Landkreisen mit neuen Fahrscheindruckern und Bordcomputern ausgestattet. Die Schüler nutzen seit einiger Zeit elektronische Fahrscheine, auf denen ihr Wohnort und die dem Wohnort nächstgelegene Haltestelle gespeichert sind.

Im März soll die erste Testphase von MintesO in zwei Regionen beginnen. Dann liest der Bordcomputer der Busse auf sieben Linien beim Einsteigen der Schulkinder das E-Ticket



SMARTER BUS

Beim Einsteigen der Schüler liest der Bordcomputer das E-Ticket aus und errechnet die optimale Fahrtroute.

aus und errechnet die optimale Fahrtroute. Noch fährt er diese Route aber nicht. „Die Hardware ist da. Im Moment arbeiten wir noch an der Software“, so Yomi. Im Testbetrieb werden die Daten zunächst gespeichert und bewertet, denn nicht alle Straßen eignen sich für den Busverkehr. „Wir prüfen im Vorfeld auf Herz und Nieren, bevor nachher ein Schulbus auf einem verschlammten, nur zwei Meter breiten Feldweg steht und nicht weiterkommt.“ Im zweiten Quartal soll es mit dem Testbetrieb auf den optimierten Routen in zwei Regionen losgehen. Auch die Displays im Bus werden dann angepasst. Sie zeigen den Fahrgästen die errechnete Route, damit alle wissen, welcher Fahrtweg sie erwartet.

Niemanden im Regen stehen lassen

Da das Projekt vor allem auf den Schülerverkehr ausgerichtet ist, werden die Routen auf dem Heimweg der Schüler in den Zeiten nach der vierten bis nach der zehnten Unterrichtsstunde angepasst. Damit andere potenzielle Nutzer des öffentlichen Nahverkehrs in diesem Zeitraum nicht vergeblich an einer Haltestelle warten, die durch die Optimierung nicht angefahren wird, gibt es eine Lösung: Wer einen Bus nehmen möchte, kann beim Verkehrsunternehmen anrufen und seinen Fahrtwunsch durchgeben; später könnte das per App möglich werden. Der zusätzliche Stopp wird digital in die Busroute integriert.

Im Rahmen des Projekts ist es nicht geplant, die Fahrtenoptimierung auf den allgemeinen öffentlichen Nahverkehr zu übertragen. Yomi wünscht sich aber, dass eines Tages nicht nur die Schulbusse in den beiden Landkreisen auf optimierten Routen unterwegs sind, sondern dass das Projekt bundesweit zum Vorbild wird. „Das rechtfertigt dann hoffentlich den Aufwand, den wir in den vergangenen Jahren betrieben haben.“ ■



KONTAKT:

Andrew Yomi
Kreis Herzogtum Lauenburg
Fachdienst Regionalentwicklung
und Verkehrsinfrastruktur
yomi@kreis-rz.de
www.kreis-rz.de

Ackerrandstreifen per App

Viele Landwirte beklagen, dass es aufwendig und auch kompliziert sein kann, Fördergelder für Naturschutzmaßnahmen zu beantragen. Mit der NatApp soll das leichter werden, und die Digitalisierung könnte dem Naturschutz dienen. [VON ANDREA BIRRENBACH]

Diese Idee scheint zukunftsweisend: mit dem Handy Naturschutzmaßnahmen planen und Fördergelder beantragen. Wird das einfacher, dann steigt die Zahl der Landwirte, die sich für die Biodiversität auf ihren Flächen engagieren – so die Hoffnung der Macher. „Die Agrarförderung bietet viele Maßnahmen, die für den Naturschutz sinnvoll sind, aber es ist zum Teil nicht einfach herauszufinden, welche sich am besten eignen und sie dann korrekt durchzuführen“, sagt die Professorin Sonoko Bellingrath-Kimura vom Leibniz-Zentrum für Agrarlandschaftsforschung (ZALF). Die NatApp soll Abhilfe schaffen und ab 2023 zunächst für einzelne Bundesländer, später bundesweit und schließlich international zum Einsatz kommen, so Bellingrath-Kimura. Das ZALF koordiniert das Projekt, unterstützt wird es vom Deutschen Bauernverband, dem Thünen-Institut, der Hochschule Harz und der Rentenbank.

Schnittstellen schaffen

In der NatApp sollen sämtliche Fördermaßnahmen für Landwirte, die über die Gemeinsame Agrarpolitik und öffentliche Stellen gefördert werden, untergliedert nach Bundesländern, einsehbar sein. Die Landwirte erfahren, was sie leisten müssen, um gefördert zu werden und können Antragsformulare herunterladen. Derzeit wird die Pilotversion der NatApp in der Praxis getestet. 20 überwiegend konventionell arbeitende Landwirte aus vier Bundesländern haben die App ausprobiert. Die ersten Rückmeldungen sind eher praktischer Natur: Sie wünschen sich, dass die NatApp mit anderen Anwendungen kompatibel ist und Schnittstellen zu anderen Programmen entstehen. Mit derartigen Anforderungen haben die Projektkoordinatoren gerechnet: Die finale Version der App soll auf gängige Kartierungsprogramme zugreifen. Hat

ein Landwirt über die NatApp eine Maßnahme ausgewählt, überprüft das Programm, ob seine Fläche dafür ausreicht. Auch während der Bearbeitung kontrolliert die App: Ist der ausgewählte Bereich zu klein, gibt sie einen Hinweis – denn um Fördergelder zu erhalten, darf meist eine bestimmte Quadratmeterzahl nicht unterschritten werden.

Zudem erinnert die App an den passenden Zeitpunkt, um eine Fläche zu bearbeiten, beispielsweise für die Mahd einer Wiese. Über die App können die Landwirte schließlich manipulationssicher Fotos der Fläche hochladen und im Falle einer Prüfung für die Kontrollbehörde freigeben; auch die Förderanträge sind darüber abrufbar. Da Fotos in der nächsten Förderperiode als Belege gelten sollen, könnte sich so der Aufwand der Kontrollinstanzen und die Zahl der Vor-Ort-Kontrollen verringern.

Berater als Multiplikatoren

Damit die Bedienung der NatApp möglichst anwenderfreundlich ist, gibt es den Dienst auch als Desktop-Version. So kann der Landwirt im Büro am Rechner seine Maßnahmen planen, und das Smartphone synchronisiert sich. Nutzt er smarte Landmaschinen, kann er die App auch darüber ansteuern. Die Rückmeldungen der Testnutzer sind vorwiegend positiv, sagt Bellingrath-Kimura. „Wir dürfen aber nicht vergessen, dass sich diejenigen als Tester gemeldet haben, die technikaffin sind.“ Deshalb überlegt sich das Projektteam im nächsten Schritt Methoden, wie Landwirte, die bislang noch keine digitalen Dienste nutzen, an die App herangeführt werden können. Hoffnung setzen die Projektbeteiligten in die landwirtschaftlichen Berater: Sie könnten eine Vorauswahl an geeigneten Maßnahmen für ihre Kunden treffen und als Botschafter für die App und ihre Anwendungsmöglichkeiten fungieren. Je mehr Landwirte die Funktionen der App kennenlernen und je leichter es ihnen fällt, Maßnahmen umzusetzen, desto mehr trauen sie sich vielleicht auch kleinteilige Maßnahmen auf kleinen, aber ökologisch wertvollen Flächen zu. Denn diese tragen besonders zum Naturschutz bei. ■



KONTAKT:

Prof. Sonoko Bellingrath-Kimura
Leibniz-Zentrum für
Agrarlandschaftsforschung (ZALF) e. V.
Programmbereich 2: Landnutzung und
Governance
Telefon: 033432 82207
sonoko.bellingrath-kimura@zalf.de
www.zalf.de

Das Produkt mitbestimmen

Verbraucher werden zu Entscheidern: Nur Produkte, die zu ihren Wünschen passen, erhalten das Label „Du bist hier der Chef!“. Was bringt diese Art der Verbraucherbeteiligung? [VON ANDREA BIRRENBACH]

Wie wollen Verbraucher ihre Milch? Soll sie „bio“ sein? Ist ihnen wichtig, dass die Kühe auf der Weide grasen? Diese und weitere Fragen stellte der Verein „Du bist hier der Chef! Die Verbrauchermarke“ Ende 2019 im Internet. Die Umfrage auf seiner Website stand allen offen, die mitmachen wollten. Das Ergebnis war eindeutig: Die Mehrheit der Teilnehmenden wünschte sich Bio-Qualität, Weidegang der Kühe über mindestens vier Monate und regional hergestelltes Tierfutter. Die Milchpackung sollte nachhaltig hergestellt sein, und die Teilnehmenden stimmten dafür, dass die Landwirte fair bezahlt werden.

„Mich überrascht, wie eindeutig das Profil der bisher gewählten Produkte ist“, sagt Nicolas Barthelmé, Mitbegründer des Vereins mit Sitz im hessischen Eltville. Über 70 Prozent Zustimmung haben die jeweiligen Kriterien erhalten. Auch die Zahl der Teilnehmenden hat ihn erstaunt: Zur Milch äußerten sich über 9 300 Menschen. Bei der nächsten Umfrage zu Eiern beteiligten sich über 15 000 Interessierte. „Das war für uns eine Riesenüberraschung.“ Er hatte mit weniger Aufmerksamkeit gerechnet, da die Ankündigung der ersten Abstimmung nur über den Newsletter der Initiative beworben worden war – er wurde an rund 120 Empfänger verschickt. Die sozialen Medien taten das Übrige: Interessierte Privatpersonen und auch Medien teilten den Aufruf. „Die Digitalisierung und die sozialen Netzwerke machen eine Idee wie unsere erst möglich“, sagt Barthelmé. Nur so könne der Verein ohne Werbebudget sichtbar werden.

Preisberechnung per Klick

Für die vier Online-Umfragen zu Milch, Eiern, Kartoffeln und Naturjo-

ghurt, die bislang gelaufen sind, nutzt der Verein einen Konfigurator zur Berechnung der Produktkosten. Wählt ein Umfrageteilnehmer das Kriterium „Bio-Qualität“, sieht er sofort, wie der Preis dadurch steigt. „Wir wollen damit zeigen, was wie viel kostet und dadurch die Wertschätzung für Lebensmittel erhöhen“, so Barthelmé. „Die Verschwendung in den Haushalten ist riesig. Würde man weniger verschwenden, hätte man mehr Geld, um höherwertige Produkte zu kaufen, die fair produziert werden“, argumentiert er. „Dann hätten alle gewonnen und wir würden die Ausbeutung von Menschen, Tieren und Natur deutlich reduzieren.“

Mittlerweile arbeitet der Verein mit drei Molkereien und Unternehmen wie Rewe, Edeka und Hit zusammen. Eine Molkerei in Nordhessen beliefert die Mitte Deutschlands, die zweite mit Sitz in der Nähe von Hamburg versorgt den Norden. Ab Mitte 2022 soll eine dritte den Süden des Bundesgebiets beliefern. Die Kriterien, die die Milch erfüllen muss, sind überall gleich. Für die Zusammenarbeit hat der Verein Molkereien gewählt, die bereits länger mit landwirtschaftlichen Höfen in ihrer jeweiligen Region zusammenarbeiten. Der Verein braucht solche bestehenden Strukturen, er würde es nicht stemmen, neue Lieferketten aufzubauen, sagt Barthelmé. Dafür sei das Team, das aus dem Verein und einer haftungsbeschränkten Unternehmungsgesellschaft (UG) besteht, zu klein. An die UG fließen fünf Prozent der Einkünfte, die durch die Produkte generiert werden. Kostet die Milch 1,45 Euro pro Liter, dann gehen 58 Cent an den Landwirt und sieben Cent an die UG – auch das zeigt der Konfigurator auf der Website. Bislang werden drei Mitarbeitende da-



NACHGEFRAGT

Welche Wünsche und Erwartungen haben Verbraucher heute?

von bezahlt, die in Teilzeit auf Mini-Job-Basis beschäftigt sind. „Mit unserer Initiative werden wir nicht das große Geld machen. Wir wollen Transparenz schaffen und faire Preise für die Betriebe – und irgendwann in der Lage sein, davon zu leben“, sagt Barthelmé. „Noch sind wir nicht so weit.“ Aber er ist zuversichtlich, denn in Frankreich, wo die Idee entstand, tragen bereits über 30 Produkte das Label der dortigen Initiative „C'est qui le patron?!“.



KONTAKT:

Nicolas Barthelmé
Du bist hier der Chef!
Die Verbrauchermarke e. V.
Telefon: 0163 8807552
nicolas@dubisthierderchef.de
www.dubisthierderchef.de



Die Mitarbeitenden von apic beobachten die Bienen an den Versuchsbienstöcken.

Für die Vielfalt

Jungunternehmerin Katharina Schmidt nutzt mit ihrem Team das Verhalten von Honigbienen und Hummeln als Bioindikator: So lassen sich mithilfe künstlicher Intelligenz Rückschlüsse über das Nahrungsangebot und die Auswirkungen von Pflanzenschutzmitteln ziehen. [VON ANDREA BIRRENBACH]



Ein Unternehmen zu gründen, war eigentlich nicht ihr Plan. Katharina Schmidt hat International Management studiert, ohne zu ahnen, wo sie das hinführen würde. Als sie während ihres Studiums bei Siemens arbeitete, wurde sie für ein Talentprogramm gefragt, worin sie ihre Passion sehe: Logistik, Einkauf oder Controlling? Doch davon hat sie nichts angesprochen. „Ich wollte mein Leben nicht mit nur einer Tätigkeit verbringen“, sagt sie. Damals konnte sie nicht benennen, wofür sie brennt. Mittlerweile scheint die heute 31-jährige ihre Leidenschaft entdeckt zu haben.

Als junge Erwachsene hat sie das Imkern gelernt, ist in die Fußstapfen von Großvater und Urgroßvater getreten. Dadurch beschäftigte sie sich nicht nur intensiv mit Honigbienen, sondern auch mit dem Insektensterben. „Viele Menschen und Institutionen haben dieses Problem erkannt und es werden auch Maßnahmen entwickelt – der Rückgang dauert jedoch an. Mir war deshalb klar, wir brau-

chen ein Werkzeug, mit dem man messen kann, was Schäden verursacht und was zu Verbesserungen führt.“ 2018 gründete sie zusammen mit Frederic Tausch und Matthias Diehl ein Unternehmen: die apic.ai GmbH mit Sitz in Karlsruhe. „Ich habe mir zwei Leute gesucht, die etwas von Sensorik und künstlicher Intelligenz verstehen“, sagt Schmidt und lacht, „damit hatte ich nie etwas am Hut.“ Gemeinsam mit einem stetig wachsenden Team an Mitarbeitenden entwickeln sie seitdem eine Möglichkeit, die Aktivität von Bienen und Hummeln visuell zu analysieren. Mittlerweile umfasst das Unternehmen die drei Gründer, die es als Geschäftsführende leiten, und elf Mitarbeitende – die meisten darunter sind Fachleute für Soft- und Hardware; vier davon sind Frauen.

Für die Analyse zeichnen Kameras das Verhalten der Bienen vor ihren Bienenstöcken auf. Um Erkenntnisse über Wildbienenarten zu gewinnen, können auch kommerzielle Hummelvölker, die ansonsten bei der Be-

stäubung in Gewächshäusern eingesetzt werden, mit der Technik ausgestattet werden. Aktivität und Sammelverhalten als Indizien für die Gesundheit der Völker haben auch Imker stets im Blick. Das, was sie durch Beobachtung und Erfahrungswissen leisten, übernimmt bei apic.ai die Technik. „Unsere Daten sind viel genauer“, sagt Schmidt, denn das menschliche Auge könne die Vielzahl schwirrender Bienen nur bis zu 20 Sekunden lang erfassen. Die Kameras zeichnen rund um die Uhr auf. Aus den umfangreichen Daten errechnet das Programm Verhaltensmuster und meldet Veränderungen. Daraus lassen sich Rückschlüsse auf äußere Einflüsse ziehen: beispielsweise, dass sich eine Veränderung in der Umgebung auf die Aktivität und Vitalität der Bienen auswirkt, sei sie menschengemacht oder durch das Wetter bedingt. Bislang wird die Technologie von apic vorwiegend in Studien zur Zulassung von Pflanzenschutzmitteln und in der Saatgutproduktion eingesetzt. Das Jungunternehmen denkt derzeit darüber nach, sie auch für

Imker nutzbar zu machen. Sie könnten damit verfolgen, ob ihre Bienen genug Pollen finden und erkennen, wenn etwas in der Umgebung passiert, das ihnen schadet.

An der Seite von Global Playern

Mittlerweile, so schildert Schmidt, arbeitet apic.ai mit drei der zehn weltweit größten Pflanzenschutzmittelhersteller zusammen, die mit den neuen technischen Möglichkeiten die Risikobewertung ihrer Produkte verbessern wollen. Gemeinsam werden die Produkte vor der Zulassung hinsichtlich der Effekte auf Bestäuber getestet. „Wir setzen unsere Technologie ein, um für die Zulassungsstudien mehr Informationen zu bekommen und diese Mittel sicherer zu machen. Die Unternehmen wollen vermeiden, dass sie überrascht werden, weil die Mittel Schäden verursachen, die bei den derzeit gängigen manuellen Tests nicht sichtbar werden.“ Berührungängste, mit den Forschenden dieser Großunternehmen zusammenzuarbeiten, hat Schmidt nicht. „Wenn wir durch bessere Daten dazu beitragen können, dass für Bestäuber sichere Pflanzenschutzmittel auf den Markt kommen, dann kann das weltweit Konsequenzen für den Erhalt der Biodiversität haben. Das ist ein riesiger Hebel für Veränderungen.“

Maßnahmen für Biodiversität auf dem Prüfstand

Ob Blühstreifen, Nisthilfen oder Brachen: Es gibt zahlreiche Maßnahmen und Ansätze, die für biologische Vielfalt auf Wiesen und Äckern sorgen sollen. Ihre Auswirkungen auf die Bestäuber nimmt apic.ai ebenfalls unter die Lupe. Bienen besuchen bei einem Ausflug stets nur eine Blütenart, also beispielsweise entweder die Kornblume oder die Kirsche. Mithilfe künstlicher Intelligenz unterscheidet das System von apic.ai die gesammelten Pollen an den Beinen der Bienen anhand ihrer Farbe und ordnet sie bestimmten Pflanzenarten zu. „Wir können tagessgenau messen, wie viel von den Bienen gesammelt wird und wie divers das Nahrungsangebot ist“, erklärt Schmidt. Auf diese Weise werde erkennbar, ob an einem Standort zu allen Jahreszeiten ein ausreichendes und vielfältiges Nahrungsangebot vorhanden sei und ob es einen Effekt auf die Bienen habe, wenn Landwirte beispielsweise Blühstreifen anlegen. „Wenn es dadurch möglich wird, neue Maßnahmen zu entwickeln, dann hätten sie nicht nur Auswirkungen auf die Standorte, die wir untersucht haben.“ Gleichzeitig erhofft sie sich von ihren Erkenntnissen positive Effekte für andere Bestäuber und damit die Biodiversität.

Die Rolle der Förderung

Um die Technologie weiterzuentwickeln, unterstützt das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) apic.ai: Zusammen mit vier Partnern aus Wissenschaft und Wirtschaft haben die Jungunternehmer

„Wenn wir durch bessere Daten dazu beitragen können, dass für Bestäuber sichere Pflanzenschutzmittel auf den Markt kommen, dann kann das weltweit Konsequenzen für den Erhalt der Biodiversität haben.“

Geschäftsführerin Katharina Schmidt



Mitte 2021 das auf drei Jahre angelegte Forschungsvorhaben OCELI gestartet, das offiziell „Bienenbasiertes Biomonitoring zur Erschließung der synergetischen Wirkmechanismen von Landwirtschaft und Bestäuberinsekten“ heißt. „Die Förderung unserer Forschungsarbeit hilft enorm“, sagt Schmidt. Ihr Unternehmen ist bereits mehrfach gefördert worden: Kurz nach der Gründung, im Jahr 2019, zeichnete es das Bundeswirtschaftsministerium mit einem Gründerpreis aus; das Bundesforschungsministerium förderte ebenfalls. Auch Unternehmen unterstützen apic.ai im Rahmen ihrer Corporate-Social-Responsibility-Maßnahmen – vom lokalen Energieversorger, über die Immobilienverwaltung bis zum global agierenden Mobilfunkunternehmen. „Fundraising und Förderung ist für uns wichtig, weil wir an Technologien arbeiten, die man viele Jahre lang entwickeln muss.“ Fördergelder böten eine Möglichkeit, die Arbeit zu finanzieren, bis sich das Unternehmen selbst trage, denn noch reichen die Umsätze durch die Zusammenarbeit mit den Pflanzenschutzmittelherstellern nicht aus. Die Forschungsförderung in Deutschland sei jedoch nicht auf Start-ups eingestellt, so Schmidt, für viele Fördertöpfe müsse man sichere Umsätze für die nächsten Jahre vorlegen – für ein junges dynamisches IT-Unternehmen sei das jedoch nicht möglich.

Herausforderung Netzanbindung

Neben den Hürden in Sachen Mittelbeschaffung benennt die Geschäftsführerin noch etwas, das jungen Unternehmen hierzulande

die Arbeit erschwere: das fehlende Breitband. „Unsere Systeme erzeugen große Datenmengen, die verschickt werden müssen. Im ländlichen und teils auch städtischen Deutschland Daten zu erheben und nutzbar zu machen, ist eine Katastrophe. Ich habe 2013 in Mexiko gelebt und hatte in diesem Schwellenland schon damals eine bessere Internetverbindung.“ Um die Daten an abgelegenen Orten zu sichern und zu versenden, muss das Team von apic.ai oft kreativ werden.

Lösungen für neue Herausforderung zu finden, das macht der Jungunternehmerin Spaß. „Ich habe vielfältige Aufgaben. Wenn man ein Unternehmen leitet, braucht man verschiedene Fähigkeiten, um ein Team zusammenzustellen, Gelder einzutreiben und mit Kunden und Partnern zu kommunizieren. Damit fühle ich mich wohl.“ Dass sie in einem Bereich agiere, in dem es um Naturschutz geht, sei zudem etwas Besonderes. „Unser Team verbindet der Wunsch, die eigenen Fähigkeiten für etwas einzusetzen, das der Gesellschaft und auch der Natur nützt. Es macht mich stolz, diese Möglichkeit für das apic-Team geschaffen zu haben.“



KONTAKT:

Katharina Schmidt
apic.ai GmbH
katharina@apic.ai
www.apic.ai

Betriebe vermarkten gemeinsam

Was verbindet sechs Agrargenossenschaften und eine GmbH in Sachsen? Die Absatz- und Vermarktungsgemeinschaft „Sächsisch-Gut e. G.“. Damit wollen die Landwirte sichtbar werden, Marktnischen finden und innovative Produkte entwickeln. [VON JULIANA FÖRSTER UND ANJA RATH]

Dass es früher zwei deutsche Staaten gab, lässt sich nach wie vor an der Agrarstruktur erkennen: Im Westen Deutschlands sind viele Landwirtschaftsbetriebe bis heute Familienunternehmen. Im Osten gab es zu DDR-Zeiten große landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften. Nach der Wende entschied sich die Mehrheit der Mitglieder, sie kollektiv weiter zu bewirtschaften. So blieben viele große Betriebe erhalten. Sowohl im Osten als auch im Westen geriet die Bedeutung der heimischen Landwirtschaft durch stets verfügbare Markenprodukte im Handel aus dem Blick der Gesellschaft. Sichtbar sind die Landwirte und ihre eigenen Produkte hingegen auf Wochenmärkten und bei Ab-Hof-Verkäufen – bei vielen kleineren Betrieben im Westen haben sie eine lange Tradition. Auch im Osten gibt es mit Hofläden und Verkaufsautomaten kundennahe Formen der Direktvermarktung, mit denen die landwirtschaftliche Produktion wieder näher an die Käufer heranrückt. In

Sachsen wird seit 2019 zudem die Idee umgesetzt, gemeinschaftlich als moderne Landwirtschaft sichtbar zu werden: Sieben Betriebe, die ihre Produkte zuvor einzeln über Hofläden, den Lebensmitteleinzelhandel oder Verkaufsmobile vermarkteten, haben sich zusammengeschlossen und die Sächsisch-Gut e. G. gegründet.

LEADER-Förderung für die Startphase

Im Jahr 2020 startete das Gemeinschaftsprojekt mit der Einrichtung einer zentralen Koordinationsstelle. Die vier sächsischen LEADER-Regionen Erzgebirgsregion Flöha- und Zschopautal, Sächsisches Zweistromland-Ostelbien, Westerzgebirge sowie Silbernes Erzgebirge fördern mit LEADER-Mitteln dabei über drei Jahre rund 80 Prozent der Kosten, die aus der Zusammenarbeit entstehen: Personalkosten für eine Vollzeitstelle für die Projektleitung, Pauschalen für die Erstellung von Studien und Konzepten, Honorare für Referenten, Kosten für Öffentlichkeitsarbeit sowie anderweitige Sachmittel.

Das Ziel ist, ein tragfähiges Konzept zu entwickeln, um die Zusammenarbeit der Betriebe zu unterstützen und zu verbessern. Dafür mussten sich diese besser kennenlernen: Welche Ausgangsbedingungen bringen sie mit und welche Synergiemöglichkeiten ergeben sich daraus? Zum Start von Sächsisch-Gut wurden die jeweiligen Produktions- und Lieferbedingungen analysiert. Gemeinsame Merkmale der Produzenten sind ihre für Ostdeutschland typischen Betriebsgrößen – sie bewirtschaften Flächen von etwa 1 400 bis 5 300 Hektar, insbesondere mit Ackerbau, aber auch als Grünland. Insgesamt betreiben sie auf über 16 000 Hektar Landwirtschaft. Die Partner haben zudem einen Betriebszweig in der Tierhaltung. Insbesondere die Rinderhaltung spielt für sie eine große Rolle: Alle halten Milchkühe, Gunter Martin und Anamaria Chaveco Ojeda von der Agrargenossenschaft Burgberg beispielsweise etwa 1 150, die Brüder René und Karsten Döbelt auf dem familiengeführten Milchgut Nemt etwa 680 Tiere. Die Agraset-Agrargenossen-

Solidarität, Ehrlichkeit, Verantwortung und Demokratie: Soziale Werte sind den Mitgliedern der Sächsisch-Gut e. G. wichtig.





Das Projektteam der Sächsisch-Gut Genossenschaft

schaft Naundorf von Jan Gumpert hält rund 16 000 Mastschweine, Bernd Schmitt von der Agrargenossenschaft Lößnitz-Stollberg etwa 1 400. Es gibt auch Schafe und Mastrinder sowie weitere Betriebszweige wie Landschaftspflege, Obstbau, Energieproduktion und Waldwirtschaft. Fleischwaren, Molkereiprodukte, Pflanzenöle, Obst und Gemüse gehören zu den Produkten, die die Betriebe direkt vermarkten.

Unternehmenssteckbriefe zu der jeweiligen Produktpalette und deren sächsischen Spezialitäten, zu Fütterungsplänen, Schlachtmöglichkeiten, innerbetrieblichen Transportwegen sowie Qualitätsstandards dienen als Grundlage dafür, gemeinsame Kooperationsgrundsätze, -standards und Qualitätskriterien für Produkte der Dachmarke Sächsisch-Gut zur erarbeiten.

Marktnischen erobern

Gemeinsam besuchen die Sächsisch-Gut-Partner außerdem andere Betriebe, beispielsweise auch im Rahmen einer DVS-Veranstaltung in Österreich. Die damit für die Betriebe entstehenden Kosten werden über die Fördermaßnahme „Wissenstransfer“ im Rahmen des Entwicklungsprogramms für den ländlichen Raum Sachsens gefördert. Dabei sammeln sie konkrete Ideen für neue Marktnischen. Erste gemeinsam entwickelte Produkte sind die „Wiesensalami – Rindfleischsalami im Heubett“, der „Bauernschmaus – Frühstücksfleisch vom Kalb“ und der Heukäse. Das Projektmanagement erarbeitete zudem neue Hofladenkonzepte, kooperiert mit dem Tourismus in der Region und bindet die Betriebe dabei ein. Ein Anliegen ist es auch, der Bevölkerung innovative Landwirtschaft und regionale Lebensmittel näherzubringen. Dazu sollen ein Gemeinschaftsmarketing auf der Sächsisch-Gut-Website und auf den Social-Media-Plattformen, Präsenz auf Messen,

Aktionstage und gemeinsame Veranstaltungen beitragen – pandemiebedingt fanden bisher erst vereinzelt Hoffeste und kleinere Messeauftritte statt.

Absichtlich als Genossenschaft

Sächsisch-Gut wählte als Geschäftsmodell ganz bewusst das Genossenschaftsprinzip. „Es bringt Menschen mit gemeinsamen Interessen und Zielen zusammen. Dabei steht nicht die Absicht, wirtschaftliche Gewinne zu erzielen, im Vordergrund“, sagt Juliana Förster, die das Projekt leitet. „Die Mitglieder orientieren sich an sozialen Werten wie Solidarität, Ehrlichkeit, Verantwortung und Demokratie. Sie verpflichten sich dem Nachhaltigkeitsgedanken und sind gemeinwohlorientiert.“ Für Jan Gumpert ist Sächsisch-Gut eine „Vereinigung gleichgesinnter Landwirte, die ihre regional erzeugten Produkte auch regional verbrauchen wollen“. Maxim Steinhardt von der Agrargenossenschaft Memmendorf ergänzt: „Uns Direktvermarkter verbindet der Wunsch nach authentischer regionaler Landwirtschaft und erzeugergerechtes Denken in Generationen schafft nachhaltig Vertrauen zwischen Erzeugern und Konsumenten.“

Von den Kühen auf den Weiden zur „Wiesensalami“ also: Die Betriebe können mithilfe von Sächsisch-Gut auch die Vermarktungsebene für bestimmte Produktgruppen oder Kundenbereiche outsourcen. Projektleiterin Förster akquiriert und macht Vorschläge, um gemeinschaftlich weitere innovative Lebensmittel zu kreieren. Dabei spielt auch die Gestaltung des Produkts eine Rolle: Welche Inhaltsstoffe soll es enthalten und wie die Verpackung aussehen? Neben den reinen Produktangaben sollen das Anders-als-Handelsware-sein und die Nachhaltigkeit der regionalen Produktion sichtbar werden. Karsten Döbelt sieht in der Zusammenarbeit die

Chance, mit den anderen engagierten Landwirten dauerhaft als etablierte Vermarktungsgemeinschaft wahrgenommen zu werden. Damit können die Betriebe auch gegenüber dem Handel anders auftreten. „Dies kann nur mithilfe eines breiten Netzwerkes Realität werden. Als Partner können wir durch einen vielfältigen Produktkatalog mit Kunden ins Gespräch kommen und eine ehrliche Verhandlungsbasis schaffen.“ Förster organisiert Fortbildungen, beispielsweise Schulungen zu Verkaufsgesprächen zwischen Betriebsleitern und Großhandel. Christoph Hänel von der Agrargenossenschaft „Bergland“ Clausnitz ist zudem wichtig, dass regionaler Konsum auch für Menschen möglich wird, die nur wenig Geld für Lebensmittel ausgeben können.

Alle Akteure sind stolz auf die gemeinsamen Leistungen. Sie hoffen auf einen Umbruch hin zur regionalen Wertschöpfung in der sächsischen Ernährungskette. „Die Mitglieder der Sächsisch-Gut träumen von einer nachhaltig wirtschaftenden Landwirtschaft voller Kundenverständnis für die Natur und deren Kreisläufe“, sagt Projektleiterin Förster. Die Produkte werden bereits in Manufakturen produziert. Das passt zu den Konsumentenwünschen: „Sächsisch-Gut e. G. ist der Zeitgeist und die Zukunft. Wir sind das, was die Leute wollen – wir stärken die regionale Wirtschaft und das regionale Bewusstsein sowie eine nachhaltige Landwirtschaft“, so Bernd Schmitt von der Agrargenossenschaft Lößnitz-Stollberg. ■



KONTAKT:

Sächsisch-Gut e. G.
Telefon: 037292 5100
info@saechsischgut.de
www.saechsischgut.de

Jugend macht Projekte

Im niedersächsischen Varel haben Jugendliche die öffentlichen Abfalleimer großflächig mit Sprüchen beklebt – um für das Thema Müll zu sensibilisieren. Derartige Aktionen sind erwünscht: Die LEADER-Region Südliches Friesland fördert sie, und der Verein „Agenda Varel“ unterstützt die jungen Menschen dabei, sie umzusetzen. [VON JANITA BUDE-FRERICHS UND ANJA RATH]



Yes, your can!“, so nennen Moritz, Luca und Marie das Projekt, bei dem sie rund 60 Mülleimer in Varel, Dangast und am Vareler Hafen mit Aufklebern versehen haben. Den Projekttitle könnte man mit „Ja, deine Dose!“ übersetzen: Die Jugendlichen beschäftigen sich mit dem Unrat im nahen Meer – und auf den Straßen. „Wohin mit deinem Müll? Natürlich in den Eimer! Und am besten: Gar nicht so viel Müll produzieren“, postet die kleine Gruppe auf dem Facebook-Account des Projekts. Dort und bei Instagram ruft sie dazu auf, rund um Varel nach den beklebten Mülleimern zu suchen. Mit Sprüchen, wie „Butter bei die Fische. Müll nach hier!“ sollen die Mülleimer Bürgern und Erholungssuchenden ins Auge fallen. Jeder Spruch passt zur Umgebung. Einen Müllvermeidungstipp gibt’s obendrauf. Dahinter steht eine Vision: eine unabhängige, überregionale Anti-Müll-Kampagne entwickeln, die von verschiedenen Partnern getragen wird. Für das Konzept wurden die drei jungen Leute von der in Varel ansässigen Barthel Stiftung als „Frieslands Helden der Heimat“ ausgezeichnet. Die Stiftung finanziert auch die Arbeit des „Trägervereins für die lokale Agenda Varel e. V.“. Der hat das Team von „Yes, your can“ darauf angesprochen, ob es die Idee in Varel umsetzen will. Dass das geklappt hat, hat mit einer LEADER-Förderung zu tun.

Umbrella-Projekt mit Leuchtturmcharakter

Denn die Aktion ist ein Teil des Projekts mit dem etwas sperrigen Namen „LEADER-sensibilisierende Jugendpartizipation-Kleinprojekte für das Südliche Friesland“. Umgesetzt wird es von der Agenda Varel: Sie ist als Anlaufstelle für Projektgruppen und engagierte Menschen seit über 20 Jahren etabliert. „Wir beraten Gruppen und Einzelpersonen zu gemeinnützigen Projektideen und unterstützen bei der Antragstellung und Konkretisierung“, sagt Janita Budde-Frerichs, eine der beiden hauptamtlichen Mitarbeiterinnen. Als eine Art outgesourcetes Projektbüro übernimmt der Verein administrative Arbeiten und koordiniert die Zusammenarbeit von Freiwilligen, Vereinen, Institutionen und kommunalen

Frech trifft dreckig: einer der rund 60 öffentlichen Mülleimer, denen Jugendliche ein neues Outfit verpasst haben.

Einrichtungen. Der Verein ist berechtigt, Spenden anzunehmen sowie Spendenbescheinigungen auszustellen, er akquiriert für Projekte auch private und öffentliche Mittel. „Für unsere Gruppen, Initiativen und Projekte sind diese Leistungen kostenlos.“

Für das Jugendpartizipationsprojekt hat die LEADER-Region Südliches Friesland rund 65 000 Euro zur Verfügung gestellt. Bis zu 5 000 Euro pro Projekt können junge Menschen über die Agenda Varel beantragen und sich so niedrigschwellig mit dem LEADER-Förderprogramm und dem Thema öffentliche Förderung vertraut machen. Die Projektgruppen müssen zehn Prozent der Kosten als Eigenmittel aufbringen. „Wir wollen gezielt die jüngere Generation, insbesondere junge Menschen von 14 bis 29 Jahren für die Entwicklung der Region Südliches Friesland sensibilisieren“, sagt Annika Bauer, die LEADER-Regionalmanagerin. „Dabei erfahren sie, dass sie selbst etwas bewirken.“ Der Gedanke dahinter: In kleinstrukturierten Projekten können die Jugendlichen Ideen einbringen, entwickeln – und idealerweise verwirklichen. Die Agenda Varel berät und unterstützt die Projektteams bei der Antragstellung und verwaltet die Fördergelder.

Nachhaltigkeit ist ein Thema

Bislang wurden so fünf Projekte realisiert. Dabei stehen Umwelt und Gesellschaft ganz oben auf der jugendlichen Agenda. So möchten die Studentinnen Anne Seidler und Hanna-Lena Oer unter dem Slogan „Nachhaltig to go“ dazu beitragen, den Plastikeintrag in die Nordsee zu verringern. Aktiv sind sie dafür im touristischen Badeort Dangast geworden. Die Agenda Varel hatte sie auf die Kleinprojektförderung angesprochen, die gut zu den Ideen passte. Die jungen Frauen organisierten für zehn Gastronomiebetriebe vor Ort Schulungen, um das Siegel der „Initiative plastikfreie Stadt“ zu erhalten. Sie entwickelten Broschüren für Touristen und produzierten wiederverwendbare Coffee-to-go-Deckel mit einem Dangaster Künstlerbild. Broschüren und Deckel werden verschenkt. Ein Recup-System einzuführen, ist den beiden ein Anliegen. Wie das Team von „Yes, your can“ wollen Seidler und Oer ihr Konzept perspektivisch mit weiteren regionalen Partnern verwirklichen. Das Projekt in Dangast könnte dafür eine Blaupause sein.

Starke Partnerschaften

Auch das Jugendparlament Zetel hat ein Projekt umgesetzt und dafür mit der Agenda Varel und dem Hochschulprojekt „Jul@ – Jugend leben im ländlichen Raum – analog(e) und digital(e) Zukunft gestalten“ zusammengearbeitet. Mithilfe der LEADER-Projektförderung veranstalteten die Jugendlichen im September 2021 – vier Tage vor der Kommunalwahl in Niedersachsen – das Jugendpoliti-



Girls mit Power: 15 junge Frauen setzten sich in einem Workshop mit dem heutigen Mädchen- und Frauenbild auseinander.

sche „BarCamp PartyZipation“ am Strand von Dangast. Jul@ stellte die Moderation zur Verfügung. Rund 300 Jugendliche und Politiker, darunter drei Bürgermeister und alle Kandidaten für die Bundestagswahl, kamen zusammen und diskutierten über Klimaschutz, Digitalisierung und gesellschaftliche Diversität. Beats von mitwirkenden Jugendbands und Partystimmung gehörten dabei genauso zum Konzept wie Thementische, Podiumsdiskussionen sowie Liveübertragungen bei Twitch und Radio Jade. „Wir hatten viele Presseberichte und es gab Posts von den Politikern und Politikerinnen im Internet“, sagt Jannick Thomas vom Jugendparlament Zetel. Es gibt Überlegungen, in diesem Jahr erneut ein Barcamp mit noch mehr Angeboten zu veranstalten.

Fortsetzung erwünscht

Die Agenda Varel hat außerdem ein 15-köpfiges Team von Mädchen und jungen Frauen, die einen Workshop unter dem Motto „Girl Power – du bist schön.“ veranstaltet haben, sowie die Umsetzung einer Kinowoche zum Thema Nachhaltigkeit unterstützt. „Die Jugendlichen und junge Erwachsenen sind stolz auf ihre Projekte und erreichten Ziele. Sie haben im Bereich Mittelbeschaffung, Antragstellung, Kostenvorschläge einholen und Projektplanung viel gelernt“, so Budde-Frerichs. „Sie sind froh, dass wir ihnen bei der kompletten Antragstellung zur Seite stehen.“

Die zeitliche Begrenzung der Projekte passe gut zur Zielgruppe junge Menschen, die sich erfahrungsgemäß gerne über kurze Zeiträume engagieren. Auch zwischen den Projektaktiven haben sich neue Vernetzungen ergeben und Kontakte wurde ausgebaut. „Ich finde es toll, dass wir EU-Gelder hier in die Region für Jugendprojekte heranziehen und damit unsere ländliche Gegend

konkret fördern können“, sagt Budde-Frerichs. Die Agenda Varel möchte in der nächsten Förderperiode ein vergleichbares Umbrellaprojekt beantragen.

Kurzfristig noch viel vor

Für die laufende Förderperiode sind weitere Aktionen geplant. So wollen vier junge Erwachsene der „Klimagruppe Friesische Wehde“ im Mai 2022 einen „Es geht auch ohne ... Markt“ – einen plastikfreien Markttag – in Zetel organisieren. Über das Umbrellaprojekt wurden Gelder für das Rahmenprogramm beantragt: für Markthütten, Musik, Verpflegung für Helfende, Vorträge. Der Markt versteht sich als Plattform für thematisch orientierte Kleinunternehmen und Vereine der Region sowie als gesellschaftlicher Begegnungsort, um sich über nachhaltige Güter und Ideen auszutauschen. ■

SERVICE:

Mehr zu den Jugendgruppen und ihren Aktivitäten online unter:

www.facebook.com/yesyourcan/
<http://friesland.heldenderheimat.de/yes-your-can/>

<https://nachhaltig-to-go.de/aktuelles-projekt/>
www.jula.projekt.jade-hs.de



KONTAKT:

Janita Budde-Frerichs
Trägerverein für die Agenda Varel e. V.
Telefon: 04451 9181063
budde-frerichs@agenda-varel.de
www.agenda-varel.de



Neue Absatzwege für regionale Wolle

Klaus Keidel ist Schäfer im Nebenerwerb und die Rhönschafe haben es ihm angetan: Mit den RhönWollets kann er nun auch ihre Wolle verwerten.

Schafwolle ist in Deutschland heutzutage meist Abfall. Mit dem Projekt „RhönWollets – Schafwollpellets aus der Rhön“ haben Schafhaltende im UNESCO-Biosphärenreservat Rhön wieder eine Nutzung für sie gefunden: als ökologischer Langzeitdünger.

[VON ANNA-LENA BIENECK]

Die Rhön, eine idyllische Mittelgebirgslandschaft im Dreiländereck Bayern, Hessen und Thüringen, ist ohne Schafe schwer vorstellbar. Die Herdentiere – allen voran das Rhönschaf mit seinem typischen schwarzen Kopf und weißen Beinen – sind charakteristisch für das Landschaftsbild der Region. Als Landschaftspfleger auf vier Beinen leisten sie heute und seit jeher einen wichtigen Beitrag zur Offenhaltung der Grünlandflächen und somit zum Erhalt der Rhöner Kulturlandschaft. Die heute als UNESCO-Biosphärenreservat geschützte Rhön ist bekannt für ihre großflächigen und artenreichen Bergwiesen und Magerrasen. Zu dieser landschaftlichen Besonderheit trug die traditionelle Beweidung bei: Sie verhinderte nach der Abholzung der ursprünglich ausgedehnten Buchenwälder des Mittelalters die Wiederbewaldung der Flächen.

Vor Jahrhunderten bevölkerten Tausende Schafe die Hochlagen und Täler der Region. Ihre Wolle wurde zu Kleidung verarbeitet, der

Kot war ein wertvoller Dünger für die Felder und das Fleisch eine wichtige Nahrungsquelle. Das Fleisch des Rhönschafs als regionspezifische Landschaftsrasse wurde sogar als Delikatesse gerühmt und über die Rhöner Grenzen hinaus an Pariser Höfen und in Londoner Gourmet-Restaurants als Spezialität serviert.

Wiederbelebung nach Wertverlust

Doch die guten Zeiten für die wolligen Gesellen gingen Mitte des 20. Jahrhunderts zu Ende. Nicht nur der Bestand des Rhönschafs, sondern sämtliche Schafbestände verringerten sich in Deutschland drastisch. Gründe hierfür lagen im Verfall des Wollpreises durch das Aufkommen von Baumwolle und synthetischen Textilien und in der Intensivierung der Landwirtschaft. Erst durch das beharrliche Engagement einiger Schäfer, das gezielte Einsetzen der Rhönschafe in Naturschutzprojekten, die Unterstützung durch den BUND Naturschutz und das Wiederentdecken des Lammfleisches in der Gastronomie – unterstützt durch Projekte im Biosphären-

reservat – konnte die Anzahl der Rhönschafe wieder gesteigert werden. Der Bestand hat sich so weit erholt, dass das Rhönschaf seit 2020 wieder von der Roten Liste der vom Aussterben bedrohten Haustiere verschwunden ist.

Die Schäfereien in der Rhön vermarkten Schaffelle und Lammfleisch. Ihre Haupteinkaufsquelle ist aber die Vergütung der Naturschutzleistungen in der Landschaftspflege. „Wir setzen die Schafe dazu ein, die Landschaft offen zu halten – für das Land der offenen Fernen, wie sich die Rhön selbst nennt“, sagt Klaus Keidel. Im Hauptberuf ist er bei einer Straßenmeisterei beschäftigt, im Nebenerwerb hält er eine Herde Rhönschafe, für die er sich seit den 1990er-Jahren begeistert. „Sie sind genügsam, robust und liebevoll. Etwas zum Erhalt der Rasse zu tun, ist mir ein Anliegen.“ Die Schafhaltung rechnet sich für Keidel aber nicht – so geht es vielen Schäfereien der Region. Insbesondere die Absatzwege und Verarbeitungsmöglichkeiten für Rohwolle sind unrentabel geblieben –



und zwar bei allen Schafressen. Der wertvolle und nachwachsende Rohstoff findet kaum mehr Wertschätzung und Abnehmer. „Bekleidung wird heute weltweit produziert, vieles findet in China statt. Heimische Wolle ist fast nicht mehr nutzbar“, sagt Janet Emig vom Verein Natur und Lebensraum Rhön (VNLR) – Förderverein des Biosphärenreservats auf hessischer Seite. Dennoch müssen die Schafe ein- bis zweimal pro Jahr geschoren werden und für diese Dienstleistung fallen Kosten an, die nicht gedeckt sind. „Wir haben zum Teil nur noch 35 Cent pro Kilo Wolle bekommen“, sagt Keidel. „Damit kann man noch nicht einmal den Scherer bezahlen.“ Denn die Schur kostet bis zu zehnmal so viel. Auch für das Entsorgen der Wolle fallen Kosten an.

Statt sie wegzuerwerfen, könnte man die Wolle als organischen Dünger nutzen – und damit vielleicht wieder Gewinne erzielen. Diese Idee entwickelte Janet Emig gemeinsam mit Nadja Schneider, die bei der Rhön GmbH in der Abteilung „Dachmarke Rhön“ tätig ist. „Wir möchten, dass die Wolle wieder ein Wertstoff wird“, so Emig. Gemeinsam riefen sie 2020 das Projekt zu Düngepellets aus Rhöner Schafwolle – die RhönWollets – ins Leben. Getragen wird es vom VNLR, der Abteilung Dachmarke der Rhön GmbH sowie der hessischen Verwaltung des Biosphärenreservats. Ziel ist es, dazu beizutragen, das Schaf wieder als Ganzes zu vermarkten und die Wertschätzung für Rohwolle zu erhöhen.

Düngeridee findet Freunde

Schafwolle ist reich an gebundenen Nährstoffen, die langsam an die Erde abgegeben werden. Sie eignet sich somit als Langzeitdünger: Die Nährstoffverfügbarkeit für die Pflanzen beträgt rund zehn Monate. Zusätzlich dienen die Pellets als Wasserspeicher. Sie können das Dreifache ihres Eigengewichts an Wasser aufnehmen und versorgen die Pflanze also auch in Trockenphasen; beim Gießen kann Wasser gespart werden. Der Dünger eignet sich für Blütensträucher, Stauden, Gemüse und Kohlarten, genauso für Beeren und anderes Obst.

Mit ihrer Idee wandten sich die beiden Projektverantwortlichen an die Schäferei-Betriebe aus den Netzwerken der Dachmarke und des Vereins Natur und Lebensraum Rhön – und rannten damit offene Türen ein. Nach umfangreichen Planungen und Infoveranstaltungen ging es im Dezember 2020 richtig los: Die anfallende Wolle aus der Rhön wurde zum ersten Mal zentral gesammelt und von der Firma Nature Power Pellets im bayerischen Wemding zu Düngepellets verarbeitet. Dafür wird die Wolle gereinigt und anschließend gepresst. Neun Schäfereibetriebe trugen auf dem Hof „Werner-Gut“ von Norbert und Simon Werner im hessischen Kalbach rund zwei Tonnen Wolle zusammen. Verkaufstart der Pellets in zwei Packungsgrößen – ein Kilogramm oder 2,5 Kilogramm – war im Frühjahr 2021. Die Nachfrage stieg innerhalb kürzester Zeit enorm, mittlerweile sind die



DIE ERFINDERINNEN

Hatten die Idee und unterstützen die Schäfereien beim Projekt: Janet Emig vom Verein Natur und Lebensraum Rhön und Nadja Schneider von der Rhön GmbH.

RhönWollets nicht nur bei den teilnehmenden Betrieben, sondern auch an weiteren Verkaufsstellen in Bayern, Hessen und Thüringen erhältlich. Für die Wollpellets wurde von Anfang an ein realer Marktpreis erzielt: Ein Kilo kostet elf Euro. Das Produkt kann sich also ohne anderweitige finanzielle Unterstützung auf dem Markt behaupten.

Entwicklungspotenzial

Für die Betriebe gilt es, die gemeinsame Vermarktung nun zu verstetigen. „Nach dem Anschubsen durch das Projekt sollen sie sich langfristig eigenständig organisieren und die Strukturen und Vermarktungsstrategien der Wollets weiter ausbauen und stärken“, sagt Emig. Das stellt die Betriebe vor Herausforderungen – die meisten betreiben die Schäferei im Nebenerwerb. Deshalb wird das Projekt in kleinen Schritten weitergehen. Der nächste ist, den Namen „RhönWollets“ markenrechtlich zu schützen. Das wurde bereits in die Wege geleitet. Einen finanziellen Impuls gibt das Preisgeld in Höhe von 1 000 Euro, das Landwirt und Schafhalter Andreas Schlembach aus dem bayerischen Münnerstadt – stellvertretend für das RhönWollet-Netzwerk – im vergangenen Jahr gewonnen hat: Der Deutsche Verband für Landschaftspflege kürte den Betrieb im Rahmen des bundesweiten Wettbewerbs „Modellbetriebe Bioökonomie in den Mittelgebirgen“ zu einem der drei Sieger in der Kategorie „Innovative Produkte“.

Familie Schlembach, Klaus Keidel und die neun weiteren beteiligten Schäfereibetriebe aus der Rhön wollen mit dem Projekt weitermachen. „Andere Schäferinnen und Schäfer aus der bayerischen, hessischen und thüringischen Rhön sind eingeladen, mitzumachen“, sagt Emig.

SERVICE:

Betriebsporträt des Gewinnerhofes:
www.ibm.dvl.org/siegerideen/innovative-produkte



KONTAKT:

Janet Emig
 Verein Natur und Lebensraum Rhön
janet.emig@vnlr.de
www.biosphaerenreservat-rhoen.de

Hier blüht dir was



Abtsgmünder Wildblumen-Akteure zwischen blühenden Mäh- und Streuobstwiesen: Ehrenamtliche und Engagierte aus Naturschutz, Planung und Verwaltung – darunter Bürgermeister Armin Kiemel (im schwarzen Anzug).

Im Frühling und Sommer bestimmen bunt leuchtende Wiesen das Ortsbild von Abtsgmünd. Dahinter stehen ein Bürgermeister und ein Gesamtkonzept mit dem Ziel, gemeinsam mit den Menschen vor Ort die Artenvielfalt wiederherzustellen. [VON HEIDI HAHN]

Ortsmitte Abtsgmünd an einem Juninachmittag: Bunte Sommerblumen leuchten auf einer kleinen Wiese um die Wette. Gleich gegenüber recken sich Rittersporn, Glockenblumen, Lupinen und Wucherblumen in den Himmel. Ein Stück weiter die Straße entlang – wo sich früher artig die Zuchtblumen reihten – schimmert ein gewaltiger Blütenteppich, über den Wildbienen und Schmetterlinge schwirren.

Radfahrer und Wanderer, die Abtsgmünd im östlichen Baden-Württemberg passieren, zeigen sich immer wieder begeistert über die blühende Pracht, die inzwischen als der „wilde Blumensommer“ weit über Abtsgmünd hinaus bekannt ist. Der staatlich anerkannte Erholungsort liegt idyllisch inmitten von Wäldern und Wiesen im Naturpark Schwäbisch-Fränkischer Wald – eingerahmt von den Flüssen Kocher und Lein und begleitet von einer Kette kleiner Seen und Radwegen wie dem Kocher-Jagst-Radweg. Diese Idylle hielt bis vor einigen Jahren näherem Betrachten allerdings nicht Stand: In Abtsgmünd schwand die biologische Vielfalt. Doch das hat sich mittlerweile geändert.

100 000 Quadratmeter Biodiversität

Die großen und kleinen Blumenwiesen bedecken über 75 000 öffentlich zugängliche Quadratmeter. Weitere rund 25 000 Quadratmeter ökologisch wichtiger Flächen wie Streuobstwiesen, Brachen und Gewässer ergänzen das Band von Biotopen; zusätzlich gibt es etwa 18 Hektar Totholzwälder. Dahinter steckt ein System: Oberstes Ziel von Abtsgmünds Bürgermeister Armin Kiemel ist es, nicht nur Biodiversitäts-Inseln, sondern ein zusammenhängendes Netz zu schaffen. Es soll den Tieren außer Nahrung auch Brut- und Überwinterungsmöglichkeiten bieten und den Arten gestatten, ihre Genpools auszutauschen.

Kiemel macht es zu schaffen, dass die Bestände von Tier- und Pflanzenarten immer weiter zurückgehen. Der Bürgermeister beschloss also, aktiv zu werden: „Wir hatten hier viel Grün und gepflegte Gärten, aber kaum noch Chancen für Insekten und Vögel.“ Kiemel wollte die Artenvielfalt zurückholen. Besonders wichtig ist ihm, bei den etwa 7 500 Einwohnern das Bewusstsein für die Bedeutung und Dringlichkeit zu schaffen. „Vielen ist heute das Thema Klimaschutz präsenter und wichtiger als die Natur vor der Haustür. Aber wenn unsere heimische Vielfalt erst einmal

weg ist, ist es für den Schutz der hiesigen Arten zu spät.“ Deshalb holte er vor rund acht Jahren Naturschutzverbände, Naturparkführer, den Landschaftserhaltungsverband und Biologen sowie örtliche Vereine ins Boot und startete den „Abtsgmünder Wildblumensommer“. Die Vielfalt zu fördern, ist seitdem Chefsache geblieben: Die Gemeinde koordiniert und finanziert die Aktivitäten. Vereine und zahlreiche Engagierte wirken ehrenamtlich mit, Spenden und Kooperationen tragen dazu bei.

Abtsgmünd als Oase

Die Ziele gingen von Anfang an über die bloße Anlage von Blühflächen hinaus: Ein schöneres Abtsgmünd mit vielfältiger, heimischer Natur sollte entstehen. Zunächst begann die Gemeinde damit, Wildblumenwiesen einzusäen, die jahrhundertlang ortstypisch, aber verschwunden waren. Mit den Jahren kamen neue Flächen hinzu. Dann wurde das Mähmanagement sukzessive angepasst, um den heimischen Wildkräutern durch die richtige Art und den richtigen Zeitpunkt des Mähens eine Chance zu geben. Parallel dazu nahmen Gemeinde und Land mehrere Renaturierungen von Gewässern in Angriff. Zwei Seen wurden entlandet und ökologisch aufgewertet. Und wo früher das Wasser abwärts schoss, mään-

driert der Kocher heute, Eisvogel und Wasserramsel lassen sich dort mittlerweile wieder entdecken.

Mit dem Straßenbauamt und der Gewässerdirektion wurden Mähmanagement-Abkommen für Verkehrsbegleitgrün getroffen. Und immer wieder wird experimentiert: Wie verhalten sich die Wiesen, wenn sie beweidet werden? Wie bei nur einer Mahd pro Jahr? Im Jahr 2018 verabschiedete der Gemeinderat schließlich das „Abtsgmünder Aktionsprogramm Artenvielfalt“, das nun ein Handlungsleitfaden für Bauhof, Gemeinderat, Mitarbeitende der Gemeinde und die Bevölkerung ist.

„Hier blüht dir was“

Ein Jahr zuvor startete im Rahmen des Abtsgmünder Wildblumensommers zum ersten Mal das Veranstaltungsprogramm „Hier blüht dir was“. Die Aktion hat das Ziel, die Bevölkerung zu sensibilisieren und Akzeptanz für Wildnis vor der Haustür zu schaffen: Es werden Kurse zum Säen, Anpflanzen und Blumenbestimmen angeboten, ebenso zum Mähen mit der Sense. Wildkräuterwanderungen, Wiesen-, Bienen- und Schmetterlingsführungen sowie Vogelbeobachtungen stehen re-

gelmäßig auf dem Programm, darüber hinaus Filmvorführungen, Vorträge und Podiumsdiskussionen. Zahlreiche Abtsgmünder Vereine, die Volkshochschule und die örtliche Bibliothek wirken bei der Aktion mit.

Auch das Kinderferienprogramm ist eingebunden. Unabhängig davon pflegen Schul- und Kitakinder zudem eigene Wildblumenwiesen und Streuobstbestände. Auf eigens dafür geschaffenen „Begegnungs- und Erfahrungswiesen“ können die Kleinsten zudem pflanzen, säen und forschen. Mittlerweile bemerkt man, dass auch eine ganze Reihe privater Gärten und Wiesen von Wildblumen bevölkert werden. Dies liegt einerseits an der Aufklärung über die Bedeutung für Insekten und Vögel, andererseits auch an der „Abtsgmünder Blühmischung“. Sie wurde speziell auf den Standort zugeschnitten und über 1 500 mal an private Gartenbesitzer verkauft.

Der Ansatz findet Anerkennung: Der Wildblumensommer hat bereits mehrere Umweltpreise und Auszeichnungen erhalten, beispielsweise Gold beim Aktionsprogramm „Vernetzte Landschaft“; er wurde Sieger beim Wettbewerb „Natur-nah-dran“ des Landes sowie des NABU und er wird regelmäßig vom

„Netzwerk Blühende Landschaft“, einer Aktion des Vereins für nachhaltige und ökologische Bienenhaltung „Mellifera“, unterstützt. Gelder, die derartige Gewinne in die Kassen spülten, machten weitere Maßnahmen möglich. Seit 2021 ist Abtsgmünd Pilotkommune im landesweiten Biotopverbund und übernimmt damit die Verantwortung zu zeigen, wie es gelingen kann, Lebensräume zu vernetzen.

Bürgermeister für Biodiversität

Seinem Ziel eines flächendeckenden Biodiversitätsnetzwerks auf den 72 Quadratkilometern der Gemeinde ist Bürgermeister Kiemel bereits nähergekommen. Eine weitere Gewässerrenaturierung ist in Planung, es wurden zusätzliche Totholzgewässer ausgewiesen und im Winter erneut Streuobstbäume angepflanzt. Weitere sollen folgen. Dabei hat jeder Baum ein Kind als Pate. Das Obst kann von allen Bürgern und für Kindergarten- und Schulprojekte geerntet werden. In Zusammenarbeit mit dem NABU wurden Nistkästen angebracht, Brut- und Rückzugsbiotope für Amphibien geschaffen. Auch Maßnahmen für andere Tiere, wie Totholzhaufen oder Wildbienenhotels, finden Interessierte in der Gemeinde. Ein „Wiesenpfad“ informiert mit Tafeln über den Lebensraum; in den „Seniorenwald“ werden Bäume verpflanzt, die beispielsweise im Zuge von Baumaßnahmen weichen müssen.

Der Bürgermeister hat sich mit Landwirten zusammengesetzt, die Mais für Biogasanlagen anbauen. Denn auch hier könnte es vielfältiger gehen. Bisher hatte er keinen Erfolg. „Doch es gibt zahlreiche Blühpflanzen, die sich für Biogas eignen. Dabei bieten sie Tieren Nahrung und kommen ohne Chemie aus“, so Kiemel. „Um diese vorzustellen, werden wir dieses Jahr ein Biogas-Blumen-Labyrinth einsäen.“ Er hat noch viele weitere Ideen. In der Abenddämmerung starten die Fledermäuse aus ihren Kästen an der Schule. Kiemels Blick folgt ihnen in Richtung der Wiesen am Kocher, in denen es noch summt und schwirrt. „Wir sind auf dem besten Wege, hier eine Oase für Menschen, Tiere und Pflanzen zu schaffen – zu zeigen, wie schön Artenvielfalt sein kann. Und eigentlich ist es einfach, dazu beizutragen“, sagt er. „Man muss es nur wollen.“

Damit möglich überall Wildblumen stehen: Der Verein Mellifera unterstützt Abtsgmünd mit Saatgut für bienenfreundliche Wiesen.



KONTAKT:
 Armin Kiemel
 Gemeinde Abtsgmünd
 Telefon: 07366 8210
 armin.kiemel@abtsgmuend.de
 www.abtsgmuend.de



Mitmachen statt motzen

Nach diesem Motto handelt der Jugendgemeinderat der Gemeinde Muldestausee. Die Jugendlichen haben eigene Gestaltungsmöglichkeiten und konnten bereits einiges in ihrer Heimat bewegen: Darauf sind sie stolz.

[VON JULIETTE WAGNER, MAXIMILIAN FREY, EMILY WEINDOCK, ANNA SCHIEBEL, FIONA WUNSCH UND FRIDA ACKERMANN]

1

Am 1. Dezember 2021 war es soweit: Zusammen mit Bürgermeister Ferid Giebler hatte Juliette Wagner die Ehre, die Cross-Fitness-Anlage für die Öffentlichkeit freizugeben. „Das ist mein persönliches Highlight unserer Freizeitanlage“, sagt die junge Jugendsozialarbeiterin. Sie unterstützt die jugendlichen Mitglieder des Jugendgemeinderats Muldestausee: Dass es diese Anlage gibt, ist das Verdienst des jungen politischen Gremiums.

Jugendliche mit Möglichkeiten

Der Jugendgemeinderat existiert seit Dezember 2017. Der damals neu zum Bürgermeister gewählte Giebler hatte ihn ins Leben gerufen und mit Antrags- und Rederechten im Gemeinderat ausgestattet. Die öffentlichen Sitzungen finden mindestens einmal im Quartal oder bei Bedarf statt, der Bürgermeister ist stets dabei. Momentan bekleiden 13 demokratisch gewählte Jugendliche zwischen zwölf und 26 Jahren aus der Gemeinde das Amt. Damit ist ihre Zahl im Verhältnis zur Bevölkerung vor Ort relativ hoch: Etwa 12 000 Einwohner leben rund um den Muldestausee auf einer Fläche von 136 Quadratkilometern. „Die Zerstreuung stellt den Jugendgemeinderat vor besondere Herausforderungen“, sagt Maximilian Frey, der mit seinen 21 Jahren einer der Älteren im Team ist. „Wie erreichen wir alle Jugendlichen? Wie schaffen wir es, etwas für alle zu ermöglichen, sodass die Jugendlichen trotz schlechter Infrastruktur ihre Jugend voll ausleben können? Wie können wir das Leben unserer Jugendlichen besser gestalten? Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, diese Fragen zu beantworten und Lösungswege zu finden.“ Das Gremium versteht sich zudem als Sprachrohr der Jugend gegenüber der älteren Generation. „In der Gemein-

de Muldestausee sind etwa 40 Prozent der Einwohner über 55 Jahre alt. Hier ist die Sicht der Jugend schon lange nicht mehr vorhanden“, sagt Frey. Deutlich wird dies besonders im regulären Gemeinderat: Die Jugend spiele dort kaum eine oder überhaupt keine Rolle, da sie nicht vertreten ist. „Der Jugendgemeinderat ist deshalb eine super Chance – und sehr zukunftsorientiert: Die Jugendlichen werden dadurch stark an ihre Gemeinde gebunden und können sich selbst einbringen. So entsteht eine Jugend, die gerne in ihrer Gemeinde bleibt, um den großen Wandel mitzuerleben.“

Erreichtes und Zuspruch motivieren

„Machen und nicht nur quatschen“, so fasst Frey das Grundprinzip des jungen Gremiums zusammen. Die 13 Mitglieder haben große Ziele: „Wir wollen unsere Gemeinde zu einem noch lebenswerteren und attraktiveren Ort machen, für Jung als auch Alt.“ Die Motivation dafür ziehen die Jugendlichen vor allem aus erfolgreichen Projekten und den im Laufe der Zeit angeeigneten politischen Kompetenzen. „Ich habe gelernt, mich nicht so schnell unterkriegen zu lassen“, sagt die 17-jährige Anna Schiebel. Auch Beistand helfe allen, sich weiter zu entwickeln. „Ob Familie, Freunde oder Bekannte aus dem eigenen Ort, jedes Lob bestärkt in dem, was wir tun“, sagt Anna. Eine große Hilfe ist Bürgermeister Giebler, der in allen politischen und verwaltungstechnischen Aspekten hinter dem Jugendgemeinderat steht. Und die Jugendsozialarbeiterin: Sie stellt Projekte vor, berät, koordiniert und hilft tatkräftig mit. „Dabei gibt es auch Phasen, in denen wenig getan werden muss. Zu anderen Zeiten laufen drei bis vier Projekte parallel“, so Jugendgemeinderätin Emily Weindock. „Da meist nicht alle

Mitglieder in jedes Vorhaben eingebunden sind, lässt sich schwer sagen, wie viel Zeit wir Jugendlichen dafür aufbringen müssen. Alle geben, was sie können, um unsere Ziele zu verwirklichen.“

Ein langer Weg

Das Freizeitgelände mit der neuen Cross-Fitness-Anlage ist das Großprojekt des Jugendgemeinderats. Die 8 400 Quadratmeter große Fläche im Ortsteil Pouch gehört der Gemeinde. Sie bot sich aufgrund der zentralen Lage, der Anbindung an alle Busse sowie der gegebenen Infrastruktur an. Die Anlage steht allen Generationen der Gemeinde, Touristen und Besuchern offen. „Dieses Projekt hat insgesamt über eine halbe Millionen Euro gekostet. Dies war nur mit viel Unterstützung möglich“, sagt Anna. Gefördert wurde das Vorhaben vom Land Sachsen-Anhalt über LEADER. Den Eigenanteil von 20 Prozent warb der Jugendgemeinderat selbst ein: durch Spenden von etwa 50 Unternehmen und über 100 Privatpersonen aus der Umgebung – sowie einer Spendenwette mit dem Bürgermeister, die den Großteil erzielte. „Wenn eine gewisse Spendensumme erreicht war, musste er eine Aufgabe erfüllen“, erklärt Anna die Idee. Zu den Wetteinsätzen zählten Schweineställe ausmisten, im Batmankostüm zur Gemeinderatssitzung erscheinen und einen Arbeitstag als Praktikant verbringen. Bei Minusgraden im Goitzsche See baden zu gehen, bildete den medienwirksamen Abschluss der Wette. Mit fast 70 000 eingeworbenen Euro war sie ein voller Erfolg. Für weitere Kosten konnten nochmals rund 42 000 Euro Spenden gesammelt werden. „Anfangs war es schwer, das Vertrauen der Bürger zu gewinnen, doch im Jugendgremium haben wir gelernt, kleine und große Hürden zu meistern



1_ Mitglieder des Jugendgemeinderats beim ersten Spatenstich für die Skateanlage auf dem Freizeitgelände

5_ Jugendgemeinderäte im Interview mit dem MDR: Pressearbeit gehört zu den Aufgaben des Gremiums.

2_ Jugendsozialarbeiterin Juliette Wagner und Bürgermeister Ferid Giebler haben am 1. Dezember 2021 den Cross-Fitness-Parcours auf der Freizeitanlage in Pouch eröffnet.

6_ Die Skateanlage findet Anklang.

7_ Die Skateanlage war gerade fertig und musste noch aushärten: Max Frey, Lars Förster und Celine Rühlich vom Jugendgemeinderat (vorne), Bürgermeister Ferid Giebler (rechts) und das Team der Baufirma aus Dessau, die daran mitgewirkt haben.

3_ Cross-Fitness-Anlage
4_ Die Freizeitanlage von oben

wir bisher erreicht haben und dankbar dafür, dass sich unser Jugendgremium nun bereits über die zweite Wahlperiode hinweg gehalten hat.“ Die Jugendlichen bauen darauf, dass der Jugendgemeinderat Bestand hat, denn sie haben noch viele Ambitionen: „Wir müssen einen festen Platz im Gemeinderat bekommen, sodass die jungen Menschen auf kommunaler Ebene eine Stimme haben.“ Ein weiteres großes Ziel ist, Freizeitanlagen für alle Generationen an weiteren Standorten ins Leben zu rufen – zwei Anträge hat der Gemeinderat bereits angenommen.

Daran, die Cross-Fitness-Anlage und das Freizeitgelände in Pouch zu verwirklichen, haben viele mitgewirkt. Deshalb galt am 1. Dezember den Bauhofmitarbeitern der Gemeinde und den beteiligten Unternehmen ein herzlicher Dank. Über die Eröffnung und die Anlage berichteten die Medien: Eingeladen hatte sie der Jugendgemeinderat – denn auch die Pressearbeit gehört zu den Aufgaben, die die Jugendlichen mit Unterstützung von Jugendsozialarbeiterin Wagner selbst in die Hand nehmen. ■

und an diesen zu wachsen“, sagt Jugendgemeinderätin Anna. „Auch Förderanträge haben uns Nerven gekostet. Wir haben damals gedacht, das ist in einem Jahr geregelt.“ Letztendlich dauerte das Projekt fast vier Jahre.

Feedback

„Für manche sind Jugendliche die, die alles schmutzig machen und laut sind“, sagt Lucy Konarski, die sich ebenfalls in dem jungen Gremium engagiert. „Mit dem Jugendgemeinderat können wir zeigen, dass es auch andere gibt: Jugendliche, die etwas bewirken wollen.“ Das sehen inzwischen auch viele ältere Bewohner der Gemeinde so. „Durch Projekte und unser öffentliches Auftreten konnten wir überzeugen. Mittlerweile nehmen wir viele Spenden ein. Dies zeigt ein gewisses Vertrauen in uns und unser Tun.“

Mit der Freizeitanlage hat der Jugendgemeinderat dazu beigetragen, dass Jugendliche, die aufgrund der Zerstreuung in der Fläche vorher wenig Kontakt miteinander hatten und alle Generationen zusammenkommen. „Von Einwohnern der Gemeinde, Skatern und Sportlern, die sich auf unserer Freizeitanlage austoben, hören wir viel Positives“, sagt Lucy. „Sie ist immer gut besucht und es herrscht ein friedliches Miteinander. Für Kritik und Anregungen sind wir offen und versuchen, Vorschläge so gut wie möglich umzusetzen.“

Gegenwart genießen, für die Zukunft planen

„Auf der Freizeitanlage dürfen die Jugendlichen ungestört jung sein“, sagt Max Frey. Der Weg dorthin war lang und mitunter auch steinig. „Wir sind sehr stolz auf das, was



KONTAKT

Jugendgemeinderat Muldestausee
Telefon: 03493 92995-0

Bei WhatsApp: 0151 29211087

info@jugendgemeinderat-muldestausee.de

Instagram: jgr_muldestausee

Facebook: Jugendgemeinderat Muldestausee

www.jugendgemeinderat-muldestausee.de

Netzwerken für mehr heimisches Eiweiß

Um Hülsenfrüchte wie Erbse, Bohne und Co. erfolgreich anzubauen, bedarf es Erfahrung und Ausdauer. Das lohnen sie mit vielfältigem Nutzen. Ein Zusammenschluss von Landwirten und Forschenden will die sogenannten Leguminosen auf die Felder, die Teller und in die Futtertröge bringen. [VON KERSTIN SPORY UND HELLA HANSEN]



Hülsenfrüchte, botanisch Leguminosen, sind verkannte Genies. Sie helfen die Bodenfruchtbarkeit zu verbessern, steigern die Nährstoffverfügbarkeit im Boden und können Fruchtfolgen erweitern. Darüber hinaus dienen sie vielen Insekten als Nahrungsquelle; sie eignen sich ideal als Tierfutter sowie für die menschliche Ernährung. Kein anderes pflanzliches Lebensmittel enthält so viel Eiweiß. Darüber hinaus sind sie reich an Ballast- und sekundären Pflanzenstoffen und sehr lange haltbar.

Früher gehörten Hülsenfrüchte in Deutschland zu den Grundnahrungsmitteln. Heute werden sie nur noch auf weniger als zwei Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche angebaut. Warum ist das so? Für den Anbau braucht es Erfahrung. Rückschlüsse sind nicht immer zu vermei-

den. Die Kulturen reagieren empfindlich auf Bodenverdichtung, die Sorten wurden in den vergangenen Jahren züchterisch wenig bearbeitet und es gibt nur noch wenige für sie zugelassene Pflanzenschutzmittel. Mit den Erfahrungen zur Kultivierung ist auch das Wissen zu Aufbereitung, Fütterung und Vermarktung in der landwirtschaftlichen Praxis weitgehend verloren gegangen.

Wissen wieder in die Breite tragen

Das bundesweite „Demonstrationsnetzwerks Erbse/Bohne“, kurz DemoNetErBo, zielte daher darauf ab, den Betrieben heimische Erbsen und Ackerbohnen wieder nahezu bringen. Dabei ging es um die gesamte Wertschöpfungskette: die Verwertung im Betrieb sowie im nachgelagerten Bereich, sei es durch die Einbindung des Landhandels, der Futtermischer oder der Lebensmittelverarbeitung. Denn nur



EIN EIWEIß-CHAMPION

Kein anderes pflanzliches Lebensmittel enthält so viel Eiweiß wie Erbsen & Co.

ein gesicherter Absatz und ein angemessener Erlös geben einen Anreiz, Erbsen und Bohnen anzubauen. Rund 70 Demobetriebe zeigten praktisch, wie Kultur, Aufbereitung und Vermarktung funktionieren können. Als DemoNetErBo arbeiteten sie von 2016 bis 2021 mit Akteuren aus Beratung, Verwertung und Forschung zusammen – und tauschten sich mit Wissenschaftlern von Forschungsprojekten im Rahmen der bundesweiten Eiweißpflanzenstrategie aus: Fragen aus der Praxis kommunizierte das Netzwerk an die Forschung, umgekehrt gaben die Forschenden ihre Ergebnisse an Beratung und Praxis weiter.

Ein derartiger Austausch fand direkt im ersten Jahr des Netzwerks statt, als 2016 eine von Nanoviren ausgelöste neue Erkrankung von Erbsen und Ackerbohnen auftrat und Praxis und Beratung verunsicherte. Zusammen mit Experten des Julius Kühn-Instituts und der Universität Kassel trugen Mitarbeitende des Netzwerks alle bekannten Informationen dazu zusammen und kommunizierten sie laufend über die DemoNetErBo-Website und den regelmäßig erscheinenden Newsletter.

Forschung direkt für die Praxis Konventionell wirtschaftende Betriebe bauen Leguminosen häufig auf sogenannten ökologischen Vorrangflächen oder als Agrarumwelt- und Klimamaßnahme an. Dadurch können sie zusätzliche Prämien für umweltgerechtes Wirtschaften im Rahmen der Gemeinsamen Agrarpolitik erhalten. Ab 2018 wurde auf ökologischen Vorrangflächen der Einsatz von Herbiziden verboten, der Anbau von Ackerbohnen und Erbsen damit unattraktiver. Das Forschungsprojekt „herbfreiErbAB“ untersuchte, wie der Unkrautdruck beim Erbsen- und Ackerbohnenan-

bau auch ohne Herbizide reduziert werden kann – mit konkreten Anregungen für die Praxis. „Für das Projekt konnten wir auf unsere Erfahrungen mit der mechanischen Unkrautbekämpfung im ökologischen Landbau zurückgreifen“, erklärt Ulf Jäckel, der als Vertreter des Landesamts für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie Sachsen am Projekt beteiligt war. „Pflugloser Anbau ist sowohl im Ökolandbau als auch im konventionellen Anbau ohne Herbizideinsatz sicher möglich.“ Gut funktioniert hat die Umstellung auch im Demonstrationsbetrieb von Wolfgang Kürzinger aus Bayern, der die mechanische Unkrautbekämpfung auf seinem Hof im Rahmen von DemoNetErBo zum ersten Mal ausprobierte. In einem Blog auf der Projektwebsite und in einem Video hat er seine positiven Erfahrungen für Interessierte geteilt.

Welche Faktoren in der Praxis besonderen Einfluss auf Ertrag, Proteingehalt und Beikrautbesatz bei Ackerbohnen und Erbsen haben, untersuchten Dr. Harald Schmidt und Lucas Langanky von der Stiftung Ökologie und Landbau in Kooperation mit Beratern im DemoNetErBo. Deutschlandweit fanden hierzu von 2016 bis 2019 Untersuchungen auf rund 70 Demobetrieben des Netzwerks statt. Die Ergebnisse können landwirtschaftliche Betriebe dazu nutzen, eigene Anbauergebnisse zu bewerten sowie ihre Standortwahl und Bewirtschaftung zu optimieren.

Um den gesellschaftlichen Nutzen von Leguminosen ging es im RELEVANT-Projekt. Ein Forschungsverbund untersuchte die Wirkungen von Fruchtfolgen mit Ackerbohne auf die Vielfalt von Bestäubern und Raubinsekten sowie auf Ökosystemleistungen wie Bestäubung und natürliche Schädlingskontrolle. „In Landschaften mit Ackerbohnen fanden wir mehr als doppelt so viele Hummeln wie in Landschaften ohne Ackerbohnen, sie sind die effektivsten Ackerbohnenbestäuber“, sagt Nicole Beyer, die sich im Rahmen ihrer Promotion an der Universität Göttingen mit dem Thema beschäftigt hat.

Wertschöpfungsketten aufbauen
Genauso wichtig wie der funktionierende Anbau sind attraktive Absatzmöglichkeiten. Das DemoNetErBo unterstützte deshalb auch den Aufbau von Wertschöpfungsketten, bei-



spielsweise mit Workshops für Interessierte aus der Praxis und Fachleuten aus der Verarbeitung. Zudem wurden – quasi als Blaupause für weitere Betriebe – in Fachzeitschriften und auf der Website funktionierende Wertschöpfungsketten mit Hülsenfrüchten als Best-Practice-Beispiele veröffentlicht. Wie das Unternehmen Bohnikat: 2019 von der Hülsenfruchtpertin Cecilia Antoni gegründet, stellt es Snacks aus heimischen Ackerbohnen her. Da diese Leguminose in Deutschland kaum einen Markt im Bereich Ernährung hat, sucht Antoni selbst nach landwirtschaftlichen Betrieben, die Ackerbohnen anbauen und deren Qualität zum Herstellungsprozess passt. „Anfangs habe ich alles mit der Hand sortiert, denn Bohnen, die zu klein oder beschädigt sind oder Löcher vom Ackerbohnenkäfer haben, kommen als Rohware nicht infrage“, so Antoni. Aktuell testet sie verschiedene Reinigungsmethoden, um den Prozess zu optimieren. Was

mit 300 Kilogramm Ware vor drei Jahren begann, ist inzwischen bei einem Volumen von fünf Tonnen angekommen. Demnächst will Antoni die Produktpalette durch ein Produkt fürs Frühstück ergänzen. Ein weiterer Schritt wird der Vertragsanbau sein.

Ein Netzwerk fördert alle Leguminosen

Seit einigen Jahren nimmt das Bewusstsein für die Vorteile von Hülsenfrüchten zu und die Nachfrage steigt wieder an – sowohl bei den Landwirten als heimisches Futter für die Tiere als auch bei den Konsumenten. Ein großer Teil des Bedarfs wird jedoch immer noch durch Importe gedeckt. In Deutschland könnten also noch viel mehr Hülsenfrüchte kultiviert werden. Um Anbau und Verwertung von Hülsenfrüchten weiter voranzutreiben, hat zu Beginn dieses Jahres ein kulturübergreifendes Leguminosennetzwerk seine Arbeit aufgenommen. Das „LeguNet“ will die Akteure der Branche weiter vernetzen und neue Absatzmärkte erschließen. Weiterhin fördert es Anbau, Verarbeitung und Verwertung von Erbsen, Bohnen, Lupinen, Soja, Kichererbsen und Linsen und bringt Nachfrage und Angebot zusammen. LeguNet folgt dem Demonstrationsnetzwerk Erbse/Bohne sowie den weiteren Vorläufernetzwerken zu Soja und Lupinen; es wird gefördert durch das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft. ■

WERTSCHÖPFUNGSKETTE

Von der Zwischenfrucht zum Snack: Was vor drei Jahren mit 300 Kilogramm begann, hat mittlerweile ein Volumen von fünf Tonnen Ackerbohnen jährlich.

SERVICE:

Zur Projektwebsite:

www.demoneterbo.agrarpraxisforschung.de

Die Broschüren zum Leguminosen-Anbau in der Praxis sind erhältlich unter www.ble-medienservice.de

Projektergebnisse

Projekt RELEVANT:

<https://orgprints.org/id/eprint/39429>

Projekt herbfreiErbAB:

<https://orgprints.org/id/eprint/32002/>

Mehr über Bohnikat unter:

www.bohnikat.de



KONTAKT:

Kerstin Spory

FIBL Projekte GmbH

Telefon: 069 7137699-140

kerstin.spory@fibl.org

www.fibl.org



Gleichstellung ernst nehmen

Der Europäische Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER) soll zur Gleichstellung der Geschlechter beitragen. Die Evaluierung hat allerdings festgestellt: Bisher wurde dieses Querschnittsziel nicht erreicht, die Gleichstellung von Frauen kaum verwirklicht. Was müsste sich ändern?

Petra Raue

evaluiert am Thünen-Institut für Ländliche Räume die Landesprogramme von fünf Bundesländern und nimmt dabei insbesondere deren Effekte auf die Gleichstellung in den Blick.

www.eler-evaluierung.de

„Frau Raue, woran machen Sie fest, dass die Frauen den Männern nicht gleichgestellt sind?“

Es gibt es nach wie vor viele Unterschiede, vor allem das Gender-Care-Gap: Frauen leisten 50 Prozent mehr unbezahlte Sorgearbeit als Männer. Und wenn man sich anschaut, wer auf dem Land entscheidet, stellt man fest, dass in Gemeinderäten Frauen in der Regel deutlich unterrepräsentiert sind – je kleiner die Gemeinde, desto weniger Frauen, könnte als Faustformel gelten. Bürgermeisterinnen sind nach wie vor die Ausnahme. Bei LEADER ist es in den Lokalen Aktionsgruppen ähnlich. Auch in der Landwirtschaft gibt es Handlungsbedarf.

Wollen Sie den kurz ansprechen?

In den amtlichen Statistiken finden sich nur wenige Betriebsleiterinnen und Hofnachfolgerinnen. Es gibt Beispiele, dass Frauen es in der Landwirtschaft schwerer haben als Männer, beispielsweise, wenn sie zur Bank gehen und einen Kredit wollen. Oder dass sie gefragt werden: Hast du keinen Bruder, dass du den Hof machst? Erste Ergebnisse der Studie zu Frauen auf landwirtschaftlichen Betrieben, an der Kolleginnen am Thünen-Institut für Betriebswirtschaft arbeiten, zeigen, dass viele Frauen in der Betriebsleitung aktiv sind und finden, dass sie die Betriebe gemeinsam mit ihren Partnern leiten. Aber das ist nicht sichtbar.

Gilt das auch für den Besitz der Höfe?

Ja, die Höfe gehören in der Regel den Männern. Das zeigt die oben erwähnte Studie auch. Und mein Kollege Andreas Tietz hat in einer Studie exemplarisch die Eigentumsver-

hältnisse bei Landwirtschaftsflächen in 59 Gemeinden untersucht: Nur ein Drittel gehörte Frauen, und Männer besaßen pro Kopf fast doppelt so viel Fläche. Wenn man an die Transformation denkt, die der Landwirtschaft bevorsteht, sind Frauen aus meiner Sicht zentral: Sie sind offener für Umweltaspekte, für Gemeinwohlorientierung und Tierwohl und eher bereit, etwas zu ändern. Das zeigt eine Reihe von Studien.

„Der ELER sollte Stereotype nicht reproduzieren.“

Wie könnte die Förderpolitik dazu beitragen, die Situation von Frauen in der Landwirtschaft zu ändern?

Zunächst einmal könnte in den Förderprogrammen das sogenannte Gender Mainstreaming ernst genommen werden. Das gilt für die Landwirtschaft und für die ländliche Entwicklung insgesamt. Gender Mainstreaming bedeutet, die Kategorie Gender bei allem, was man tut, konsequent mitzudenken – auf der EU-Ebene ebenso wie bei der Politik von Bund und Ländern. Es gilt, Unterschiede zu analysieren, strukturelle Benachteiligungen abzubauen und gegebenenfalls benachteiligte Personengruppen besonders zu fördern.

Dafür muss erst einmal Gender-Kompetenz ins System. Stereotype sollten nicht reproduziert werden. Darauf sollte man insbesondere in der Öffentlichkeitsarbeit achten. Aber auch

bei den Fördermaßnahmen im Bildungs- und Beratungsbereich: Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Berater und Beraterinnen, die auf landwirtschaftliche Betriebe kommen, eher die Männer ansprechen und Betriebsleiterinnen nicht auf die gleiche Art adressieren wie Betriebsleiter. Dann sollte auch darauf geachtet werden, dass sich von den Förderangeboten Männer und Frauen gleichermaßen angesprochen fühlen.

In Baden-Württemberg gibt es eine Maßnahme zur Förderung von Frauen. Kann sie als Vorbild dienen?

Ja und nein. Das Förderangebot Innovative Maßnahmen für Frauen ist sehr erfolgreich, aber vom Mittelvolumen eher klein. Es verknüpft drei Förderansätze in einem Paket: die investive Förderung für Existenzgründung, Coaching und Beratung sowie Vernetzung. Um die Mittel zu erhalten, müssen die Frauen – anders als bei einer Diversifizierungsförderung – Eigentümerinnen des Betriebszweigs sein. Eine spezielle Frauenförderung hat einen großen Effekt auf die Sichtbarkeit der Frauen; es gibt spannende Projekte und das motiviert andere, sich zu trauen. Aber der Verwaltungsaufwand für derartige innovative Förderangebote ist erfahrungsgemäß hoch. Eine spezifische Unterstützung für Frauen, um die strukturellen Nachteile zu überwinden, kann auf jeden Fall sinnvoll sein. Ob über den ELER oder anders, ist dabei eine offene Frage.

Gremien, wie die von Lokalen Aktionsgruppen, kurz LAGs, könnten dazu beitragen. Wie werden Frauen dort stärker präsent?

Nordrhein-Westfalen hatte für die ELER-Förderperiode 2014 bis 2020

Gender kompetent?



vorgegeben, dass mindestens ein Drittel des Entscheidungsgremiums einer LAG weiblich sein muss, um als LEADER-Region anerkannt zu werden. In Baden-Württemberg gab es zusätzliche Punkte für mehr Frauen. Der Frauenanteil ist dadurch in beiden Ländern deutlich angestiegen. In den Vorgaben der EU und auch der anderen Länder, die wir evaluieren, steht lediglich, es soll ein angemessener Anteil vertreten sein. Das hilft nicht. Ich bin für eine Frauenquote: Dadurch werden die Regionen dazu gedrängt, nach Frauen Ausschau zu halten – und man denkt über die üblichen Verdächtigen, die schon seit Jahrzehnten in Führungspositionen sind, hinaus. Außerdem fühlen sich Frauen angesprochen, nach dem Motto: Wenn ich gebraucht werde, mache ich das natürlich. Und was die Sitzungskultur angeht, sollte man sich fragen: Wie kompatibel sind Sitzungszeiten und -orte mit Betreuungsaufgaben, etwa, wenn Frauen für Kleinkinder oder pflegebedürftige Angehörige sorgen? Auch die Gesprächskultur könnte man thematisieren.

Sie sprachen von Gender-Kompetenz. Welche Fähigkeiten braucht man dazu?

Gender-Kompetenz beinhaltet einen Dreiklang: Wissen – Können – Wollen. Es geht darum, eine Sensibilität für das Thema und die Handlungs-

fordernisse zu entwickeln – und eine Bereitschaft, etwas zu tun. In der ländlichen Entwicklung müsste man zuallererst beim Wissen und beim Wollen ansetzen: Wo sind die Schief-lagen in der Region oder im Land? Wo gibt es Handlungsbedarf? Welche eigenen Stereotype, Rollenbilder und Erfahrungen sind verinnerlicht und werden entsprechend bedient? Und schließlich sollte man Änderungen in der Praxis umsetzen. Dazu gibt es Leitfäden und Anleitungen.

Wie wichtig finden die Frauen in den Regionen das Thema Gleichstellung?

Das ist, glaube ich, unterschiedlich. Von den Landfrauen weiß ich, dass das Gleichstellungsthema kontrovers diskutiert wird und es sowohl progressive Positionen gibt als auch Frauen, die traditionelle Rollenmodelle gut finden. In Hessen haben einige weibliche Mitglieder des ELER-Begleitausschusses zu Beginn der Förderperiode den „Arbeitskreis Frauen im ländlichen Raum“ gegründet, um sich zu vernetzen und Lobbyarbeit für Frauen zu machen. Sie sind im Begriff, das Netzwerk „Landhessinnen“ zu gründen – sehen also einen deutlichen Handlungsbedarf.

Welche Maßnahmen würden der neuen Förderperiode guttun?
Gender Mainstreaming endlich ernst

DREIKLANG

Gender-Kompetenz beinhaltet
Wissen – Können – Wollen.

zu nehmen: eine fundierte Analyse machen und Aufträge, die sich daraus ergeben, strategisch verankern. Im aktuellen Strategieplan zur Gemeinsamen Agrarpolitik in Europa wurde bei der Analyse der Ausgangssituation unter anderem auf Drängen der Landfrauen hin ein Blick auf die Situation der Geschlechter geworfen, aber dann folgt weder etwas auf der Strategieebene noch bei den Maßnahmen. Damit ist das Thema formal hineingeschrieben, mehr aber auch nicht. Dabei wäre vieles vorstellbar, beispielsweise bei LEADER und der Dorfentwicklung vorzugeben, Gender Mainstreaming bei Plänen und Konzepten zu beachten oder dass die begleitenden Planungsbüros Gender-Kompetenz haben müssen.

Gibt es noch mehr unerledigte Hausaufgaben?

In der Öffentlichkeitsarbeit könnten Bund und Länder gute Beispiele herausstellen. Es braucht generell eine gendersensible Öffentlichkeitsarbeit. Ich finde, auch die DVS könnten eine größere Rolle spielen und beispielsweise Studien, Leitfäden und Checklisten bündeln. Oder auch Workshops zum Thema anbieten.

Frau Raue, vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Anja Rath. ■

Ein Online-Nachschlagewerk für Mobilität

Für Kommunen in ländlichen Räumen ist es oft eine Herausforderung, die Mobilität ihrer Bürger sicherzustellen. Doch es gibt innovative Lösungen für den öffentlichen Nahverkehr. Das Online-Nachschlagewerk Mobilikon bündelt sie.

[VON SOPHIE C. BURKARD]



Zum Geburtstag ins Dorf: Um ohne eigenes Auto mobil zu sein, brauchen nicht nur Jugendliche in ländlichen Räumen den ÖPNV.

Was verursacht was? Die Frage stellt sich in ländlichen Räumen nicht nur beim Henne-Ei-Problem: Wenn kein flächendeckendes Angebot des öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV) vorhanden ist, wird der eigene Pkw genutzt. Und wenn die Menschen überwiegend mit dem Auto fahren, lohnt sich der Ausbau des ÖPNV nicht. Philosophisch mag das Problem schwer zu lösen sein, praktische Lösungen gibt es aber. So setzen beispielsweise die niedersächsischen Landkreise Cloppenburg und Vechta Anrufbusse ein. Ein sogenannter „Anrufbus im Richtungsbandbetrieb“ (R-Bus), in der Region selbst wird das Angebot

„moobil+Bus“ genannt, verkehrt fahrplangebunden auf einer festgelegten Grundroute. Wenn ein Fahrtwunsch abseits dieser Grundroute telefonisch oder per App eingeht, legt der Bus an zusätzlichen Bedarfshaltestellen einen Zwischenstopp ein. Von Barßel bis Visbeck sind mittlerweile alle Gemeinden der Kreise angebunden. Die Busse fahren in der Kernzeit von 7 bis 19 Uhr, auf einigen Linien sogar von 5:30 bis 22 Uhr. Ziel ist es, ein zukunftsweisendes öffentliches Mobilitätssystem zu schaffen, das die Lebensqualität in beiden Landkreisen erhöht und einen Beitrag zu einer Veränderung der Mobilitätskultur sowie dem Klimaschutz leistet.



MOOBIL+BUS

Der „Anrufbus“ fährt auf Wunsch Haltestellen außerhalb der Grundroute an.

Mobilität als Motor für ländliche Räume

So wie in Cloppenburg und Vechta geht es vielen Kommunen in ländlichen Räumen: Weil sich die Bevölkerung auf eine vergleichsweise große Fläche verteilt, umfasst der nähere Einzugsbereich von Haltestellen eine im Vergleich zum städtischen Raum geringere Anzahl potenzieller Fahrgäste. Deshalb gibt es aus wirtschaftlichen Gründen häufig kein attraktives und flächendeckendes ÖPNV-Angebot auf dem Land.

Bislang ist der Nahverkehr oftmals auf die Beförderung von Schülern ausgelegt, die in ländlichen Räumen häufig die Hauptnutzergruppe bilden. Dies sorgt zwar für ein allgemein zugängliches Grundangebot, das sich selbst trägt, verursacht aber räumliche und zeitliche Lücken. Die Situation könnte sich in Zukunft verschärfen, wenn aufgrund des demografischen Wandels die Zahl der Kinder und Jugendlichen kleiner und damit auch der Busverkehr reduziert wird. Denn gleichzeitig steigt der Anteil an älteren und körperlich eingeschränkten Menschen, die zunehmend auf Mobilitätsalternativen zum eigenen Pkw angewiesen sind.

Ein Online-Nachschlagewerk für Kommunen

Bundesweit gibt es viele innovative Lösungen, um Menschen mobil zu machen. Ein Modellvorhaben des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) hat diese Lösungsansätze im Online-Nachschlagewerk Mobilikon gebündelt. Mobilikon richtet sich vorrangig an Fachleute auf der kommunalen Ebene. Dazu zählen sowohl die Mitarbeitenden aus Politik und Verwaltung sowie Verantwortliche aus dem Mobilitätsmanagement als auch Angestellte von Mobilitätsanbietern und inte-



Passt auch aufs Land, wenn die Topographie stimmt: Das politisch kontrovers diskutierte Lastenrad kann man in zwei ländlichen Landkreisen kostenlos ausleihen.

ressierte Bürger – sie alle können zu mehr Mobilität beitragen. Das Portal thematisiert nicht nur Mobilität in ländlichen Räumen, legt darauf aber einen Schwerpunkt, da es auf dem Land häufig andere Konzepte und Maßnahmen als in urbanen Räumen braucht.

In Kommunen ist Zeit häufig knapp bemessen und es ist nicht möglich, umfassende Recherchen durchzuführen, wenn eine neue Maßnahme oder ein Projekt gestartet werden sollen. Hier setzt das Online-Nachschlagewerk an: Mobilikon bereitet aktuelle Entwicklungen aus Forschung und Praxis auf. Mitarbeitende von Kommunen können sich schnell einen Überblick über Lösungsansätze verschaffen, die andernorts bereits ausprobiert werden.

Mobilitätsmaßnahmen erfolgreich umsetzen

Kern von Mobilikon ist eine umfassende Übersicht über zielgerichtete Mobilitätsmaßnahmen, die nach Typen geclustert sind. So bietet das Nachschlagewerk eine Suche für verschiedene Zielgruppen wie Auszubildende, Pendler oder Senioren und unterscheidet nach Fahrzeugen sowie Fahrtzwecken, beispielsweise Arzt- und Schulbesuch oder Einkauf. Die Maßnahmen werden beschrieben, Vorteile und Herausforderungen herausgearbeitet und Umsetzungsschritte erklärt.

Da eine Mobilitätsmaßnahme in der Praxis nicht isoliert betrachtet werden kann, bereitet die Redaktion auf

der Website auch „Instrumente“ und „Hilfen zur Umsetzung“ auf. Mithilfe von Steckbriefen werden finanzielle, rechtliche und planerische Instrumente vorgestellt, die Verantwortliche aus den Kommunen in relevante Gesetze und Verordnungen einführen, ihnen Fördermittel, Finanzierungskonzepte und Anlaufstellen aufzeigen oder bei der Konzepterstellung helfen. Die „Hilfen zur Umsetzung“ unterstützen den Prozess von der Planung bis zur Vermittlung der Projekthalte an die Öffentlichkeit. Steckbriefe zu Projektmanagement, relevanten Erhebungsgrundlagen, verschiedenen Beteiligungsformen für Bürger sowie Kommunikation und Marketing sollen bei der erfolgreichen Umsetzung helfen. Auch hierbei werden jeweils Ziele, Vorteile und Herausforderungen sowie Herangehensweisen erläutert. Beispiele aus der Praxis illustrieren bereits umgesetzte Maßnahmen anhand einzelner Schritte entlang der Implementierung, um so eine Nachahmung zu erleichtern. Kurzfilme zu ausgewählten Maßnahmen und eine Publikationssammlung ergänzen das Angebot.

Kompetenzzentrum für Ländliche Mobilität

Mobilikon feierte im November 2021 seinen ersten Geburtstag. Das Angebot des kostenlosen Online-Nachschlagewerks wird angenommen: Im ersten Jahr wurden knapp 40 000 Besucher auf der Website gezählt. Mobilikon wird kontinuierlich weiterentwickelt, um den Bedürfnissen der Kommunen gerecht zu werden.



MOBILIKON

Das Online-Nachschlagewerk bündelt Informationen zu neuartigen Mobilitätskonzepten und stellt Ansätze vor, die bereits angewendet werden.

Das Kompetenzzentrum für Ländliche Mobilität (KoLMo) im BBSR verantwortet Mobilikon. Das Bundesministerium des Innern und für Heimat finanziert die Website im Rahmen des Programms „Region gestalten“. Die im KoLMo ansässige Redaktion recherchiert neue Themen und formuliert und aktualisiert die Steckbriefe regelmäßig. Dafür können neue Themen vorgeschlagen werden; das Redaktionsteam unterstützt bei der Erstellung der Steckbriefe.

Und für alle, die noch über Henne und Ei nachdenken: Die Maßnahmen zum Anrufbus und das Beispiel aus Cloppenburg und Vechta werden auf Mobilikon mit Steckbrief und Kurzfilm vorgestellt – und können Antworten geben. ■

SERVICE:

Ein Kurzfilm stellt den Anrufbus am Beispiel der Landkreise Cloppenburg und Vechta vor.

www.youtube.com > Suche: Mobilikon Anrufbus



KONTAKT:
Sophie C. Burkard
Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung
Telefon: 0228 99401-2327
mobilikon@bbr.bund.de
www.mobilikon.de

Hilft der ELER beim Klimaschutz in der Landwirtschaft?

Der Europäische Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER) spielt eine zentrale Rolle im Bemühen der EU, die Emission von Treibhausgasen aus der Landwirtschaft zu senken. Aber wirken diese Maßnahmen überhaupt?

[VON ANDREA PUF AHL, STEFAN SCHWARZE UND WOLFGANG ROG GENDORF]

Der Anteil der Landwirtschaft an den deutschen Treibhausgas-Emissionen betrug im Jahr 2019 gut zwölf Prozent. Diese stammen aus der Tierhaltung, aus der landwirtschaftlichen Nutzung und der Düngung von Böden. Derartige Emissionen sind seit 2010 leicht gesunken. Allerdings reicht der aktuelle Minderungspfad nicht, um das gesetzte Ziel zu erreichen, im Jahr 2030 maximal 56 Millionen Tonnen Kohlenstoff-äquivalente zu emittieren.

In Zukunft sind somit verstärkte Bemühungen zur Reduktion der Emissionen nötig. Dabei spielt die zweite Säule der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) mit dem ELER eine zentrale Rolle. Bereits in den ELER-Programmen 2014 bis 2020 wurden in einigen Bundesländern Maßnahmen zum Klimaschutz gefördert. Die Neujustierung der GAP bietet Anlass, Bilanz zu ziehen, ob und inwieweit die bisherige Förderung zu einer Reduktion von Treibhausgasen beigetragen hat. Die dargestellten Ergebnisse basieren auf den Evaluationen der ELER-Programme von Schleswig-Holstein, Niedersachsen/Bremen, Nordrhein-Westfalen sowie Hessen und decken den Umsetzungszeitraum 2015 bis 2018 ab.

Maßnahmen mit Klimaschutzwirkungen

Die Klimaschutzwirkungen der untersuchten ELER-Programme entstehen fast ausschließlich durch Maßnahmen, die kein explizites Klimaziel haben. Wirksam waren der Ökologische Landbau und die Agrarumwelt- und Klimamaßnahmen, kurz AUKM (Abbildung 1). Vor allem in Nordrhein-Westfalen wurden nachhaltige klimarelevante Investitionen gefördert, um Emissionen bei der Lagerung und Ausbringung von Wirtschaftsdüngern zu mindern. Auch spezifische Beratungsangebote zur Verbesserung der Stickstoffeffizienz hatten Klimaschutzwirkungen.

Dieser Beitrag betrachtet ausschließlich die Wirkung von ELER-Maßnahmen im Sektor Landwirtschaft. Nicht berücksichtigt werden beispielsweise Forstmaßnahmen und Vorhaben des investiven Naturschutzes zur Moor-

renaturierung, deren Wirkungen dem Sektor Landnutzung, Landnutzungsänderung und Forstwirtschaft zuzuordnen sind. Ebenso aus der Betrachtung fallen dem ELER ähnlich ausgestaltete Maßnahmen, die ausschließlich durch die Gemeinschaftsaufgabe für Agrarstruktur und Küstenschutz (GAK) und weitere Bundes- und Länderprogramme finanziert werden. Dies betrifft viele AUKM in Hessen sowie Investitionen in das Wirtschaftsdüngermanagement in verschiedenen Bundesländern.

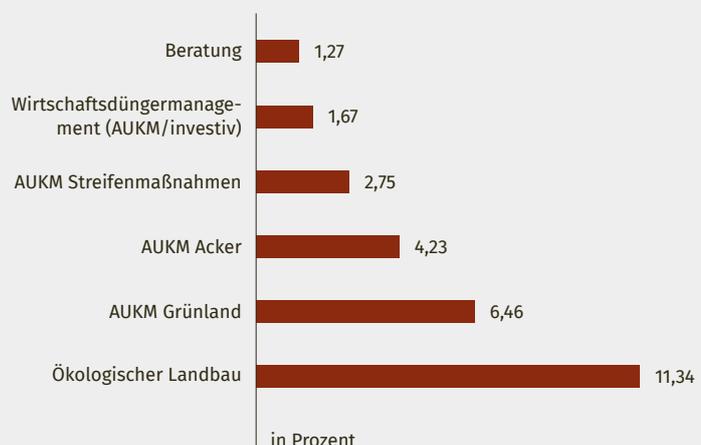
Mitteleinsatz und Wirkung

Im Zeitraum 2015 bis 2018 gaben die fünf Bundesländer 28 Prozent der ELER-Fördermittel, das entspricht rund 551 Millionen Euro, für Maßnahmen mit Klimaschutzwirkungen in der Landwirtschaft aus (Abbildung 1). Die meisten Mittel entfielen auf den Ökologischen Landbau und inputreduzierende AUKM.

Mit 33 Millionen Euro oder 1,7 Prozent der Ausgaben wurden Investitionen oder AUKM zum verbesserten Wirtschaftsdüngermanagement gefördert. Auf Beratungsangebote mit Klimaschutzwirkungen entfielen knapp 1,3 Prozent der Mittel.

Ohne diese ELER-Maßnahmen wären die Treibhausgas-Emissionen der Landwirtschaft von 2015 bis 2018 um etwa 1,7 Prozent höher ausgefallen. Dies entspricht 0,14 Prozent der Gesamtemissionen der fünf Länder in diesem Zeitraum. Über 70 Prozent der Klimaschutzwirkungen entstanden auf Flächen, die bereits seit Jahren als Ökolandbau und über AUKM gefördert wurden. Etwa 30 Prozent der Emissionsminderungen wurden durch zusätzliche Maßnahmen erzielt, beispielsweise durch die Ausweitung des Ökolandbaus und die Abdeckung von Güllelagern.

Abb. 1
Anteil der Finanzmittel für klimarelevante Maßnahmen an den Gesamtausgaben der untersuchten ELER-Programme im Zeitraum 2015-2018



Quelle: Wirkungen der Maßnahmen (Analyse des TI), Monitoringdaten 2015-2018 der Länder

Abb. 2
Reduzierte Treibhausgasemissionen aus der Landwirtschaft durch die ELER-Förderung 2015-2018 im Vergleich zur Situation ohne Förderung (Referenz 2013/2015)



Quelle: Berechnungen TI



„Die meisten Klimagase wurden rechnerisch durch den Ökolandbau und durch AUKM vermieden.“

Die meisten Klimagase wurden rechnerisch durch den Ökolandbau und durch AUKM vermieden (Abbildung 2): durch den Verzicht auf mineralische Stickstoffdünger, die Verbesserung der Stickstoffeffizienz, reduzierte Viehbesatzdichten sowie durch Humusaufbau in landwirtschaftlichen Böden. Über 90 Prozent der reduzierten Emissionen gehen auf diese inputreduzierenden Maßnahmen zurück. Die Berechnungen wurden mit Bezug auf die Fläche durchgeführt. Würde man die mit der Bewirtschaftungsform einhergehenden geringeren Erträge berücksichtigen und die Emissionen auf Produkteinheiten beziehen, ergäben sich meist deutlich geringere Emissionsreduzierungen.

Die Klimawirkungen der AUKM kann man für die fünfjährige ELER-Förderperiode als gesichert einkalkulieren. Über den Förderzeit-

raum hinausgehende Emissionsminderungen wurden durch ein verbessertes Wirtschaftsdüngermanagement erreicht. Dauerhaft positiv wirken vermutlich auch Beratungsangebote zum Nährstoffmanagement.

Fazit

Die Klimaschutzwirkungen der untersuchten ELER-Programme entstehen fast ausschließlich durch Maßnahmen, die kein explizites Klimaziel haben. Die bisherigen Klimaschutzwirkungen sind eher Nebenwirkungen von Maßnahmen, die, wie der Ökolandbau, zu meist aus Gründen des Biodiversitäts-, Boden- und Gewässerschutzes gefördert werden. Bezogen auf die Emissionen der Landwirtschaft und das zu erreichende Reduktionsziel sind die Wirkungen der untersuchten ELER-Programme gering. Durch eine höhere Teilnahme an den vorhandenen, über-

wiegend schwach wirksamen Maßnahmen ließe sich dennoch eine weitere Reduktion der Emissionen erreichen.

Um den Klimaschutzbeitrag der GAP für die Landwirtschaft spürbar zu erhöhen, muss das Ziel durch spezifisch auf den Klimaschutz ausgerichtete, wirksame Maßnahmen untermauert werden. Eine Chance dazu bietet die grüne Architektur des GAP-Strategieplanes 2023-2027. Weil Maßnahmen mit geringeren Effekten auf Natur und Umwelt nun über die sogenannten Ökoregelungen der ersten Säule finanziert werden, stehen in der zweiten Säule mehr Mittel für hochwirksame Maßnahmen zur Verfügung. Wirksame Maßnahmen für den Klimaschutz in der Landwirtschaft sollten den Schutz der Kohlenstoffvorräte in organischen Böden stärker in den Fokus nehmen. Entsprechende Förderangebote gab es in den untersuchten ELER-Programmen kaum. Wirksam sind auch Investitions- und Beratungsangebote mit Zielrichtung Klimaschutz und Nährstoffmanagement: Die Evaluation zeigt, dass sie Treibhausgas-Emissionen dauerhaft reduzieren können.

Aussagen zur Wirksamkeit sind für Maßnahmen ohne ELER-Förderung nicht möglich. Daher stellen die präsentierten Klimawirkungen der ELER-Programme nur einen Ausschnitt der Klimawirkungen aller umgesetzten Förderprogramme dar. Der koordinierte Einsatz aller Fördermaßnahmen und ihre evidenzbasierte Erfolgskontrolle bleibt deshalb eine Herausforderung für die Zukunft.

Unsere Auswertungen legen den Schluss nahe, dass den allein auf Freiwilligkeit setzenden Instrumenten des ELER Grenzen gesetzt sind. Zur Erreichung der Klimaschutzziele in der Landwirtschaft sind langfristig angelegte Transformationskonzepte notwendig, die den Einsatz verschiedener klimaschutzpolitischer Instrumente wie dem Ordnungsrecht und Steuern erfordern. ■

SERVICE:

Berichte zur Evaluation der ELER-Programme 2014 bis 2020 der genannten Bundesländer:
www.eler-evaluierung.de/publikationen/projektberichte/5-laender-bewertung/



KONTAKT:

Andrea Pufahl
 Thünen-Institut für Lebensverhältnisse in ländlichen Räumen
andrea.pufahl@thuenen.de
www.thuenen.de
www.eler-evaluierung.de

Vielfalt-Projekte für angehende Landwirte

Früher waren sie Pflicht, heute sind sie eine freiwillige Lernhilfe: Mithilfe der sogenannten Leittexte können sich Auszubildende eigenständig Wissen aneignen und in einem Projekt auf dem sie ausbildenden Betrieb zeigen, wie es sich praktisch anwenden lässt. Seit 2021 gibt es einen Text zur Anlage eines Blühstreifens. Was bietet er?



Johanna Gundlach arbeitet beim Bundesamt für Naturschutz (BfN),

Gabriele Blümlein im Informationszentrum Biologische Vielfalt in der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE). Gemeinsam mit Dr. Jan Freese (DVS, derzeit in Elternzeit) haben sie den neuen Leittext entworfen; veröffentlicht hat ihn das Bundesinformationszentrum Landwirtschaft (BZL).

www.bildungsserver.agrar.de > Suche: Leittext Blühstreifen

die zu bearbeitenden Schritte in der richtigen Reihenfolge. Das ist ein rundes und vielseitiges Paket. Es ist ein analoges Format, sozusagen Papier und Klemmbrett, lässt sich aber auch digital als PDF bearbeiten, und wir haben Fotos und viele weiterführende Informationen eingebettet. Wir müssen auch über andere Formate nachdenken, wie Videos oder Web-Seminare und Betriebsbesichtigungen. Da ist eine Menge vorstellbar.

Gundlach: Die Landwirtschaft steht vor großen Transformationsprozessen. Damit sollten die Betriebe nicht alleine gelassen werden. Wir müssen den Wissenstransfer stärken und Fachwissen an Azubis und Auszubildende auf den Betrieben heranzutragen, damit sie in der Lage sind, Entscheidungen für die Betriebe und ihre Zukunft zu treffen. Der Schutz von Biodiversität, Klima und Ressourcen gewinnt an Bedeutung und sollte sich für die Landwirtschaft zunehmend als alternative Einkommensquelle lohnen. Selbst wenn das Naturschutzinteresse in den Betrieben noch nicht groß ist, kann die junge Generation durch den Leittext sensibilisiert werden und ihr Wissen an sie weitergeben. Der Leittext ist ein wichtiger Anfang – und ein Blühstreifen für viele Betriebe ein guter Einstieg in den Agrarnaturschutz: Er ist hübsch anzusehen und kann zur Imagepflege genutzt werden. Auch für die Lehrkräfte enthält der Leittext viele Informationen.

” Frau Blümlein, Frau Gundlach, wie präsent ist das Thema Biodiversität in der landwirtschaftlichen Grundausbildung?

Blümlein: Wir haben in öffentlich bereitgestellten Bildungsmaterialien nicht viel dazu gefunden. Auch von den über 90 Leittexten griff keiner das Thema auf. Das wollten wir ändern. Wir haben uns für das Thema Blühstreifen entschieden: Einen anzulegen, ist ein überschaubares, schönes Projekt – und bietet sich dafür an, um Azubis an das größere Thema Biodiversität heranzuführen. **Gundlach:** Ich habe mich mit einigen Berufsschullehrern ausgetauscht. Biodiversität spielt in der Grundausbildung bislang nahezu keine Rolle. Naturschutz oder Öko-Themen werden eher als Ressourcenschutz betrachtet und vor allem der Meisterausbildung zugeordnet. Einen Leittext zur Anlage eines Blüh-

streifens sahen viele als geeigneten Ansatz, um zum Thema biologische Vielfalt einen grünen Fuß in die Tür zu bekommen – denn, obwohl Leittexte nicht mehr prüfungsrelevant sind, ist die Methode gut. Es gab das klare Signal: Uns fehlt es an anschaulichen Informationen und Material, mit dem wir arbeiten können. Diese Anregungen haben uns dabei geholfen, den Leittext zu gestalten.

Also brauchen sowohl Lernende als auch Lehrende Weiterbildung?

Blümlein: Unbedingt. Der Leittext ist ein klitzekleiner Baustein. Wir sind darauf nichtsdestotrotz stolz: Er ist wie eine Art Rezept und gibt konkrete Handlungshinweise. Zum einen geht es darum, zu schauen, was zum Betrieb passt: Wo lege ich einen Blühstreifen an, soll er einjährig oder mehrjährig sein? Ist es möglich, ihn fördern zu lassen? Dann folgen eine Zutatenliste und

Haben Sie weitere Ideen?

Gundlach: Ein Blühstreifen eignet sich insbesondere für Betriebe mit Ackerbau, Obstbau und Sonderkulturen. Wir möchten nun einen Leittext zum Thema extensives Grünland anbieten und damit weitere Betriebe ansprechen. Noch sind wir in der Planungsphase. Anregungen aus der Praxis nehmen wir gerne entgegen.

Frau Gundlach, Frau Blümlein, vielen Dank für das Gespräch!
Das Interview führte Anja Rath. ■

„Der Leittext ist ein klitzekleiner Baustein. Und er ist ein wichtiger Anfang.“



Vorsicht, Scheinlösung!

Ein Gastkommentar von Benedikt Jacobs zum Fokusthema der kommenden Ausgabe „Ländliche Bioökonomie“.



Benedikt Jacobs

ist Experte für Ressourcenschutz beim Bund für Umwelt und Naturschutz. Der BUND bietet ein Online-Dossier zum Thema Bioökonomie unter: www.bund.net/biooekonomie

Die Bioökonomie, also eine Wirtschaft, die als Rohstoffbasis nur erneuerbare biologische Ressourcen wie Pflanzen, Tiere und Mikroorganismen nutzt, wird oft als nachhaltige Wirtschaftsform der Zukunft angepriesen. Die Versprechen sind groß: Einerseits soll sie zum Schutz von Klima, Natur und Ressourcen beitragen und Ernährungssicherheit gewährleisten. Andererseits das Wirtschaftswachstum ankurbeln, die Entwicklung des ländlichen Raums fördern und mehr Wettbewerbsfähigkeit durch Innovationen garantieren. Aktuell beschränkt sich die Bioökonomie aber vor allem darauf, fossile durch nachwachsende Rohstoffe zu ersetzen. So können die Versprechen nicht eingehalten werden. Im Gegenteil: Ohne ein Gegensteuern droht die Bioökonomie die ökologischen und sozialen Krisen unserer Zeit sogar weiter zu verschärfen. Dafür gibt es zahlreiche Gründe.

Es ist gar nicht möglich, fossile Rohstoffe einfach durch nachwachsende zu ersetzen, denn dafür fehlt es weltweit an Fläche. Die Bundesregierung wirbt etwa damit, Autoreifen nicht mehr aus Öl und Erdgas oder aus Naturkautschuk aus Asien oder Südamerika zu produzieren. Stattdessen soll der Kautschuk aus Russischem Löwenzahn hergestellt werden, der in Deutschland angebaut wird. Allein dafür würden jedoch 14 Prozent der nutzbaren Agrarfläche gebraucht. Biomasse aus anderen Ländern zu

importieren, stellt ebenfalls keine Lösung für das Grundproblem dar. Solche Importe führen bereits jetzt zur Abholzung und Übernutzung von Wäldern weltweit, zu höheren Lebensmittelpreisen – und damit zu Hunger – sowie zur Zerstörung von kleinbäuerlicher Landwirtschaft im globalen Süden.

Außerdem profitieren derzeit von bioökonomischen Ansätzen vor allem Agrarkonzerne und große Unternehmen, also beispielsweise solche, die Saatgut, biobasierte Chemikalien, Pharmazeutika und Plastik entwickeln und vertreiben. Dort, wo die Biomasse produziert wird – also im ländlichen Raum – fallen Gewinne und Einkommen dagegen geringer aus. Verschärft wird die Situation der Erzeugenden dadurch, dass sich vermehrt Großkonzerne und Investoren Anbau- und Produktionsflächen sichern.

Die tatsächliche – globale wie regionale – Herausforderung ist nicht die Rohstoffbasis, sondern der übersteigerte Ressourcenverbrauch. Nur eingebettet in eine Wirtschaftsform, die dazu beiträgt, dass insgesamt weniger verbraucht wird, kann die Bioökonomie zu mehr Nachhaltigkeit beitragen. Außerdem braucht sie ökologische Anbauformen – denn ansonsten wird mit dem Einsatz von Gentechnik, Pestiziden und Kunstdünger der Raubbau an der Natur nur weiter fortgesetzt. Damit Bioökonomie Vorteile für den ländlichen Raum bringt, braucht es regionale Wertschöpfungsketten. Am Ort der Rohstoffbereitstellung muss auch die Erst- und Weiterverarbeitung stattfinden. Die Politik muss klare Vorgaben entwickeln, mit denen Klima-, Natur- und Ressourcenschutz sowie globale Ernährungssicherheit im Rahmen der Bioökonomie erreicht werden können. Nur dann kann die Bioökonomie zu einem „guten Leben für alle“ innerhalb der planetaren Grenzen beitragen. ■

„Die tatsächliche – globale wie regionale – Herausforderung ist nicht die Rohstoffbasis, sondern der übersteigerte Ressourcenverbrauch.“



Stimmen Sie dem zu?

Oder sehen Sie es anders?

An dieser Stelle veröffentlichen wir Ihre Leserbriefe zur Position und zu den Inhalten unseres Magazins. Schicken Sie uns Ihre Meinung per E-Mail an landinform@ble.de, per Fax oder auch gerne per Post. Ihre LandInForm-Redaktion

angelesen



Per Los dabei

An Beteiligungsprozessen wird oft kritisiert, dass vor allem „die üblichen Verdächtigen“ mitmachen, also diejenigen, die sich in vielen Gremien zu Wort melden und einen hohen Bildungsabschluss mitbringen. Das Autorenduo dieser Publikation beschreibt seine Erfahrungen mit einer anderen Art der Beteiligung. Zunächst stellen die beiden theoretische Überlegungen zur Demokratie an – über den Einfluss des Lebens in der DDR auf das Politikverständnis, Identitäten und die Rolle der AfD. Dann gehen sie auf verschiedene Methoden der Bürgerbeteiligung ein, darunter die des Losens, die schon in der Antike als Instrument genutzt wurde, und analysieren die Vor- und Nachteile.

Im Verlauf des Buchs schildert Autor Linus Strothmann anhand mehrerer Beispiele, wie er das „aufsuchende Losverfahren“ eingesetzt hat, auch im eher ländlichen Raum: Im brandenburgischen Werder (Havel) arbeitete er als Referent für Einwohnerbeteiligung, als das traditionelle Baumbülfest aufgrund von Widerständen vor Ort abgesagt werden sollte – einigen war es zu groß, zu laut und zu kommerziell geworden. Er band die Bevölkerung in den Prozess ein. Der Geograf loste eine bestimmte Anzahl Stadtbewohner aus, die er durch Briefe und Hausbesuche – also aufsuchend – zu animieren versuchte, an den Planungsworkshops teilzunehmen. Vielfach gelang es ihm – er erzählt im Plauderton, wie er etwa einen unpolitischen Schichtarbeiter und eine 16-Jährige mit Down Syndrom zum Mitmachen bewegte. Schlussendlich arbeiteten viele Menschen konstruktiv zusammen, insbesondere auch dadurch, dass sich solche beteiligten, die sich ansonsten nicht öffentlich zu Wort melden, aber hierbei unvoreingenommen mitdiskutierten. Das Fest fand schließlich wieder statt.

Diese Publikation ist ein Plädoyer für Beteiligung. Sie möchte Verantwortliche, etwa in der Verwaltung, dazu motivieren, die Mühen auf sich zu nehmen, um Menschen zu erreichen, die im wahrsten Sinne erst „abgeholt“ werden müssen: Denn nur so werde sichtbar, was sich die sonst oft stille Mehrheit wünsche. [abb]

Katharina Liesenberg, Linus Strothmann: **Wir holen euch ab! Wie wir durch Bürgerräte und Zufallsauswahl echte Vielfalt in die Demokratie bringen.** Oekom Verlag, 2022, 258 Seiten, 24 Euro. ISBN: 978-3-96238-367-1



Für eine progressive Provinz

Die Initiative „Digitale Landpionier:innen“ setzt sich für lebenswerte, gemeinwohlorientierte Kommunen in ländlichen Räumen ein. Anfang des Jahres hat sie ein Policy Paper veröffentlicht. Um die Lebensqualität vor Ort zu erhöhen, stelle die Digitalisierung der Arbeits- und Lebenswelt einen wirkungsvollen Hebel dar, so das Autorenteam. In fünf Workshops haben die in der Initiative Engagierten einige der größten Herausforderungen, beispielsweise die unzureichende Infrastruktur, skizziert. Mit den daraus abgeleiteten Handlungsempfehlungen für Politik und Verwaltung will die Initiative die gesellschaftlichen Debatten um die Zukunft des ländlichen Raums bereichern.

Von den Kommunen wünschten sich die Projektbeteiligten mehr Mut zu experimentieren: Die Digitalisierung biete Voraussetzungen und Chancen, soziale Innovationen vor Ort zu forcieren. Auch regt das Autorenteam an, gemeinwohlorientierte Netzwerke von Bund, Land oder Kommunen finanziell zu unterstützen. Ein konkreter Vorschlag ist, auf Kreisebene oder in interkommunalen Verbänden Fördermittellotsen zu installieren: Sie könnten Kommunen frühzeitig auf Fördermöglichkeiten hinweisen und dafür sorgen, dass für konkrete, am Bedarf der Kommune ausgerichtete Projekte passende Programme gefunden werden. Außerdem könnten sie die Kommune bei der Antragstellung unterstützen.

In dem vorliegende Papier zeigen die in der Initiative „Digitale Landpionier:innen“ Aktiven anschaulich, mit welchen Herausforderungen und Hürden sie und andere Engagierte täglich zu kämpfen haben. Gleichzeitig stellen sie konkrete Lösungen und Handlungsempfehlungen vor, wie ihre Arbeit unterstützt und erleichtert werden kann. Eine interessante und aufschlussreiche Lektüre – ausdrücklich für alle, die im ländlichen Raum aktiv sind und keinesfalls nur für diejenigen, die die Digitalisierung vorantreiben oder digitale Projekte umsetzen. [mok]

Mario Wiedemann, Heidrun Wuttke, Frederik Fischer: **Digitale Landpionier:innen – Politikempfehlungen für eine Progressive Provinz, Lebenswerte Kommune 1.22,** Bertelsmann Stiftung 2022, 48 Seiten, kostenloser Download unter: www.bertelsmann-stiftung.de > Verlag > Suche: Digitale Landpionier

angekündigt

Wer nutzt alte Getreidesorten?

Das Forschungsprojekt ReBIOcover will dazu beitragen, die Vielfalt der für die Ernährung genutzten Pflanzen zu steigern. Die Forschenden wollen dazu etwa regionale, in Vergessenheit geratene Getreidesorten für die Produktion von Bio-Lebensmitteln wiederentdecken. Das am Projekt beteiligte Kompetenzzentrum für Ernährung möchte die Landwirtschaft, das Lebensmittelhandwerk und den Handel befragen, um neue Erkenntnisse zu gewinnen: Betriebe, Mühlen, Bäckereien und Lebensmitteläden sind eingeladen, bei einer Online-Umfrage bis zum 31. Mai 2022 Auskunft darüber zu geben, wo und wie sie alte Getreidesorten einsetzen. [arh]

www.kern.bayern.de > Wissenschaft > ReBIOcover

Langzeitvision für ländliche Gebiete

Die EU ruft zur Teilnahme am „Rural Pact“ auf: Bis Juni 2022 können Interessenvertreter und Aktive aus ländlichen Räumen Ideen zum „Pakt für den ländlichen Raum“ der EU beitragen. Dieser Rural Pact ist Teil der 2020 initiierten „Long-term vision“ für ländliche Räume in der EU. Er soll als Rahmen für die Zusammenarbeit der Akteure auf dem Land dienen und die Kommunikation zwischen den politischen Ebenen vereinfachen. Im Juni tragen Institutionen und Entscheidungsträger auf einer Konferenz in Brüssel die Ergebnisse zusammen und beraten über das weitere Vorgehen. [abl]

www.ec.europa.eu/eusurvey/runner/RuralPact

Digitale Innovationen auf dem Land

Bis zum 4. April 2022 läuft die Bewerbungsfrist für den Wettbewerb „Digitale Orte im Land der Ideen“: Gesucht werden Digitalprojekte, die sich den Herausforderungen der ländlichen Räume widmen. Der Wettbewerb soll die digitale Innovationskraft auf dem Land sichtbar machen und die treibenden Kräfte dahinter miteinander vernetzen. Gesucht werden digitale Lösungen aus allen Bereichen des ländlichen Lebens, die umsetzungsstark sind, eine Vorbildwirkung haben und skalierbar sind, beispielsweise ein virtueller Marktplatz für die lokalen Versorger, ein Rathaus, das seine Dienste digital anbietet, ein Dorf-Chat, der den Zusammenhalt vor Ort stärkt oder ein digitales Gesundheitsangebot. [abb]

www.digitale-orte.de



LandInForm

Ab sofort möchte ich **kostenlos** LandInForm – Magazin für Ländliche Räume abonnieren. Bitte schicken Sie mir von jeder aktuellen Ausgabe ___ Exemplar/e.

bitte freimachen

Einverständniserklärung (Bitte ankreuzen!)

- Ich bin damit einverstanden, dass die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung meine unten angegebenen personenbezogenen Daten für das kostenlose Abonnement der Zeitschrift LandInForm erfasst, speichert und von den externen Dienstleistern, die ich auf www.land-inform.de einsehen kann, eingeben, für den Versand bearbeiten und aktualisieren lässt. Ich kann mein Einverständnis jederzeit widerrufen und das Abonnement per E-Mail kündigen.

Name _____

Institution (ggf. plus LAG-Name) _____

Postanschrift _____

Telefon _____ E-Mail _____

Funktion des Abonnenten _____ Arbeitsfeld der Institution _____

Unterschrift _____

Unseren Newsletter **landaktuell** können Sie über www.landaktuell.de bestellen. Wenn Sie Informationen zu DVS-Veranstaltungen erhalten möchten, können Sie sich unter www.netzwerk-laendlicher-raum.de/verteiler eintragen.

Sie können LandInForm auch im Internet unter www.land-inform.de bestellen oder den QR-Code oben links dafür nutzen.

Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
Deichmanns Aue 29
53179 Bonn

Im Fokus unserer nächsten Ausgabe:
Ländliche Bioökonomie



Termine

6. April	Aktiv im Klima- und Ressourcenschutz: Wie geht's mit LEADER? * Online-Veranstaltung	www.netzwerk-laendlicher-raum.de/klima-leader DVS
3. und 4. Mai	EIP-Agri: Soziale Landwirtschaft * Workshop in der Nähe von Marburg siehe Seite 7	www.netzwerk-laendlicher-raum.de/soziale-landwirtschaft DVS
4. Mai	Agrarforschung zum Klimawandel: Klimawandel und Erträge Online-Workshop	www.dafa.de/2022-workshop-serie-zu-landwirtschaft-im-klimawandel/ Deutsche Agrarforschungsallianz (DAFA)
5. und 6. Mai	Bundesweites LEADER-Treffen * Online-Veranstaltung	www.netzwerk-laendlicher-raum.de/leadertreffen DVS

Die DVS-Termine finden Sie unter www.netzwerk-laendlicher-raum.de/veranstaltungen

Weitere Termine in unserem Kalender unter www.netzwerk-laendlicher-raum.de/service/termine

Unser Fokus-Cartoon

von Mele

